

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

**Dolmetschstudium und Dolmetschen als Beruf aus
der Sicht Lehramtstudierender der Romanistik Wien**

verfasst von

Eva Mehringer, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt: 065 351 345

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Dolmetschen Spanisch Französisch

Betreut von: Ao. Prof. Mag. Dr. Franz Pöchhacker

Danksagung

Diese einleitenden Zeilen möchte ich nutzen, um mich bei all jenen Personen zu bedanken, die maßgeblich zum Gelingen der vorliegenden Arbeit beigetragen haben.

An erster Stelle danke ich meinem Betreuer Dr. Franz Pöchhacker, der mir während des gesamten Entstehungsprozesses immer hilfreich zur Seite gestanden ist. Dank seiner motivierenden Worte und seiner konstruktiven Kritik wurde aus einer vagen Forschungsidee eine Masterarbeit mit konkreten Fragestellungen.

Ebenso bedanke ich mich beim derzeitigen Studienprogrammleiter der Romanistik Wien Dr. Alfred Noe, der mir die Erlaubnis zur Durchführung der Befragung erteilte. Frau Dr. Karin Greistorfer, Frau Dr. Christine Noe und Herr Dr. Stefano Lucchi stellten mir freundlicherweise einen Teil Ihrer Lehrveranstaltungszeit für die Befragung der Studierenden zur Verfügung.

Nicht zuletzt möchte ich meinen Eltern „Dankeschön“ sagen, da mir ihre Unterstützung das Studium erst ermöglichte. Auch bei der Entstehung dieser Arbeit stand mir meine Familie ausdauernd zur Seite. Auch jenen Freundinnen und Freunden, die mich sowohl auf fachlicher als auch auf privater Ebene unterstützten, gebührt mein Dank.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	v
Tabellenverzeichnis	vii
1. Einleitung	1
2. Begriffsdefinitionen	3
2.1. Image	3
2.1.1. Begriffsannäherung	4
2.1.2. Differenzierung des Images	9
2.1.3. Image versus Stereotyp und Vorurteil	11
2.2. Prestige	13
2.2.1. Historische Begriffsdefinitionen	14
2.2.2. Begriffsannäherung	15
2.2.3. Berufsprestige	18
2.3. Sozialer Status	20
2.3.1. Begriffsannäherung	21
2.3.2. Berufsstatus	24
2.4. Arbeitsdefinitionen	25
3. Dolmetschen	26
3.1. Dolmetschen ist ... - in der Alltagssprache	26
3.2. Dolmetschen ist ... - in der Fachsprache	27
3.3. Dolmetschen – differenziert	29
3.3.1. Dolmetschmodus	29
3.3.1.1. Simultandolmetschen	29
3.3.1.2. Konsektivdolmetschen	30
3.3.2. Interaktionskonstellation	30
3.3.2.1. Dialogdolmetschen	31
3.3.2.2. Konferenzdolmetschen	32
3.3.3. Weitere Differenzierungsmöglichkeiten	33
4. Studienwahl	35
4.1. Persönlichkeit der Studierenden	35
4.2. Tätigkeiten innerhalb eines Studienfaches	38
4.3. Prestige des späteren Berufes	40

5. Forschungsstand	41
5.1. Fremdbild.....	41
5.1.1. Kurz (1991).....	41
5.1.2. Beck (2007).....	42
5.1.3. Tabery (2012).....	48
5.1.4. Mokosch (2012)	50
5.1.5. Berger (2012)	56
5.2. Selbstbild	61
5.2.1. Kurz (1991).....	62
5.2.2. Henderson (1987).....	63
5.2.3. Feldweg (1996)	64
5.2.4. Brandstötter (2009)	68
5.2.5. Katan (2011)	71
6. Methode.....	73
6.1. Erstellung und Aufbau des Fragebogens	73
6.2. Erste Überarbeitung	74
6.3. Pretests und erneute Überarbeitung.....	76
6.4. Zielgruppe.....	78
6.5. Durchführung.....	80
6.6. Forschungsinteressen.....	80
7. Ergebnisse.....	82
7.1. Demographische Daten und Charakterisierung der Stichprobe.....	82
7.1.1. Geschlechterverteilung.....	83
7.1.2. Alter	83
7.1.3. Studienzeit an der Romanistik	85
7.1.4. Muttersprache	86
7.1.5. Fremdsprachen	86
7.1.6. Unterrichtsfächer.....	88
7.1.7. Bekanntheitsgrad und Interesse am Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation	89
7.1.8. Bekanntheitsgrad und Interesse am Masterstudium Dolmetschen (jetzt: Masterstudium Translation).....	92
7.1.9. Könntest Du dir vorstellen, in Zukunft als DolmetscherIn zu arbeiten?	93
7.1.10. Hast Du selbst schon einmal gedolmetscht?	93

7.2.	Assoziationen zum Dolmetschen.....	95
7.2.1.	Was fällt Dir spontan ein, wenn Du an den Beruf „DolmetscherIn“ denkst?.....	95
7.2.2.	Wie würdest Du den Unterschied zwischen „Dolmetschen“ und „Übersetzen“ beschreiben?	101
7.3.	Persönlicher Bezug zum Dolmetschen	106
7.3.1.	Persönlicher Bezug zu DolmetscherInnen	106
7.3.2.	Persönlicher Bezug zu Dolmetschstudierenden	107
7.3.3.	Denkst Du, dass GymnasialprofessorInnen von lebenden Fremdsprachen auch als DolmetscherInnen arbeiten können?	109
7.4.	Image und Status von DolmetscherInnen	110
7.4.1.	Dolmetschen kann man, wenn man zweisprachig aufgewachsen ist.	111
7.4.2.	Dieser Beruf erfordert eine spezielle akademische Ausbildung.	112
7.4.3.	Die Ausbildung zur/zum DolmetscherIn ist schwierig.	114
7.4.4.	DolmetscherIn ist ein anstrengender Beruf.....	115
7.4.5.	DolmetscherInnen reisen viel.....	116
7.4.6.	DolmetscherInnen verdienen gut.	117
7.4.7.	DolmetscherInnen tragen eine große Verantwortung.	118
7.4.8.	DolmetscherIn ist ein angesehener Beruf.	119
7.4.9.	DolmetscherInnen haben einen eintönigen Berufsalltag.	121
7.4.10.	Als DolmetscherIn hat man gute Karrieremöglichkeiten.....	122
7.4.11.	DolmetscherInnen leisten einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft.	123
7.5.	Prestige des Berufes DolmetscherIn.....	124
7.6.	Persönlichkeit von DolmetscherInnen.....	129
7.7.	Kommentare und Anmerkungen	137
8.	Überprüfung der Forschungshypothesen und –fragen.....	138
9.	Zusammenfassung und Ausblick.....	143
	Bibliographie	146
	Anhang	153
	Abstract (Deutsch).....	159
	Abstract (English)	160

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Image-Netzfeld (Buß 2008: 233).....	9
Abbildung 2: Einstellungspyramide (vgl. Ohde 1994: 31).....	13
Abbildung 3: Prestigeskala der Stichprobe von 44 GymnasialprofessorInnen (vgl. Mokosch 2012: 166)	55
Abbildung 4: Aussagen zum Dolmetschberuf bewertet von 47 Studierenden (vgl. Berger 2012: 80-89)	58
Abbildung 5: Allgemeine Berufszufriedenheit der beiden Stichproben (vgl. Kurz 1991: 367)	62
Abbildung 6: Zufriedenheit der beiden Stichproben mit dem Sozialprestige ihres Berufes (vgl. Kurz 1991: 367).....	63
Abbildung 7: (Un-)Zufriedenheit mit dem Berufsprestige sowie mit der Arbeit insgesamt (vgl. Brandstötter 2009: 73, 75)	70
Abbildung 8: Altersangaben nach Häufigkeiten	84
Abbildung 9: Fremdsprachenkombinationen.....	87
Abbildung 10: Summe von Muttersprache(n) und Fremdsprache(n)	88
Abbildung 11: Unterrichtsfächerkombinationen	89
Abbildung 12: Spontane Assoziationen mit dem Beruf DolmetscherIn (Mehrfachantworten)	96
Abbildung 13: Unterschied zwischen Übersetzen und Dolmetschen	103
Abbildung 14: Aussagen über den Dolmetschberuf	111
Abbildung 15: Dolmetschen kann man, wenn man zweisprachig aufgewachsen ist.	112
Abbildung 16: Dieser Beruf erfordert eine spezielle akademische Ausbildung.	113
Abbildung 17: Die Ausbildung zur/zum DolmetscherIn ist schwierig.....	114
Abbildung 18: DolmetscherIn ist ein anstrengender Beruf.	115
Abbildung 19: DolmetscherInnen reisen viel.	116
Abbildung 20: DolmetscherInnen verdienen gut.	117
Abbildung 21: DolmetscherInnen tragen eine große Verantwortung.	119
Abbildung 22: DolmetscherIn ist ein angesehener Beruf.	120
Abbildung 23: DolmetscherInnen haben einen eintönigen Berufsalltag.	121
Abbildung 24: Als DolmetscherIn hat man gute Karrieremöglichkeiten.	122
Abbildung 25: DolmetscherInnen leisten einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft.....	123
Abbildung 26: Berufsprestigeskala.....	128
Abbildung 27: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen.....	132

Abbildung 28: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen: stabil – labil, selbstsicher – unsicher.....	133
Abbildung 29: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen: nachlässig – gewissenhaft, faul – fleißig	134
Abbildung 30: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen: zurückhaltend – kontaktfreudig, verschlossen – offen.....	135
Abbildung 31: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen: phantasielos – phantasievoll, unvorsichtig – vorsichtig.....	136
Abbildung 32: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen: ruhig – lebendig, streng – nachsichtig.....	136
Abbildung 33: DolmetscherIn ist ein angesehener Beruf. (differenziert nach Anzahl der beherrschten Sprachen)	140
Abbildung 34: DolmetscherInnen leisten einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft. (differenziert nach Anzahl der beherrschten Sprachen)	141

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Prestigeskala beider Stichproben (vgl. Kurz 1991: 371).....	42
Tabelle 2: Vergleich des Status von DolmetscherInnen mit anderen Berufen (vgl. Beck 2007: 59f.)	44
Tabelle 3: Einschätzung des Berufes DolmetscherIn von 72 StudienanfängerInnen am Zentrum für Translationswissenschaft (vgl. Tabery 2012: 99)	50
Tabelle 4: Reihung wichtiger Eigenschaften und Fähigkeiten für KonferenzdolmetscherInnen (vgl. Feldweg 1996: 372)	67
Tabelle 5: Statuszufriedenheit von KonferenzdolmetscherInnen (vgl. Feldweg 1996: 418)..	68
Tabelle 6: Aspekte der Berufszufriedenheit bzw. –unzufriedenheit (vgl. Brandstötter 2009: 65, 68).....	69
Tabelle 7: Zusammensetzung nach Unterrichtsfach.....	82
Tabelle 8: Geschlechterverteilung	83
Tabelle 9: Altersverteilung	84
Tabelle 10: Studienzeit in Semester an der Romanistik Wien	85
Tabelle 11: Anzahl der erlernten Fremdsprachen	87
Tabelle 12: Entscheidungsgründe gegen Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation (Mehrfachantworten).....	91
Tabelle 13: Situationen der eigenen Erfahrung als DolmetscherIn (Mehrfachantworten)	94
Tabelle 14: Spontane Assoziationen mit dem Beruf DolmetscherIn (Mehrfachantworten) ...	99
Tabelle 15: GymnasialprofessorInnen von lebenden Fremdsprachen als DolmetscherInnen	109
Tabelle 16: GymnasialprofessorInnen von lebenden Fremdsprachen als DolmetscherInnen	110
Tabelle 17: Einschätzung des Prestiges von 20 Berufen.....	125
Tabelle 18: Detaillierte Prestigebewertung von 20 Berufen	126
Tabelle 19: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen	131

1. Einleitung

Als ich mich für das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation entschied, tat ich das aus meinem Interesse für Sprachen und Kulturen. Über das Übersetzen und Dolmetschen wusste ich damals recht wenig. Mir war nur klar, dass ich mich in meinem Studium mit Sprachen beschäftigen wollte. Insofern stand in dieser Orientierungsphase auch ein Lehramtstudium im Raum, mit welchem ich zwei lebende Fremdsprachen studieren und später unterrichten hätte können. So fand ich mich gewissermaßen zwischen diesen zwei Optionen wieder.

Warum die Entscheidung auf das Zentrum für Translationswissenschaft fiel, weiß ich heute nicht mehr allzu genau. Dennoch blieb mir das Thema Studienwahl im Kopf und ich stellte mir des Öfteren die Frage: Warum entscheiden sich manche sprachinteressierte Menschen für ein Studium am Zentrum für Translationswissenschaft, andere für ein Lehramtstudium? Hat das Image von DolmetscherInnen, das Prestige dieser Berufsgruppe oder der soziale Status ihrer VertreterInnen damit zu tun?

Als ich neben dem Masterstudium Dolmetschen begann, ein Lehramtstudium zu absolvieren, kam ich in engeren Kontakt mit vielen Lehramtstudierenden. Oftmals drehten sich unsere Gespräche um das Thema Dolmetschstudium und dessen Ruf. In diesem Kontext entstand die Idee für die vorliegende Masterarbeit.

Das Ziel dieser Arbeit sollte demnach sein, diesen „Ruf“ des Dolmetschstudiums sowie des Dolmetschberufes näher zu beleuchten. Hierfür werden mithilfe einer Befragung das Image, das Prestige und der soziale Status dieser Berufsgruppe eruiert. Außerdem widmet sich ein Teil des Fragebogens dem Thema Studienwahl, um auch auf diesem Gebiet Erkenntnisse zu gewinnen.

Der Aufbau der vorliegenden Masterarbeit gestaltet sich wie folgt: Kapitel 2 bietet eine sehr ausführliche Beschäftigung mit den drei Konzepten Image, Prestige und sozialer Status. Dieser theoretische Rahmen stellt eine notwendige Grundlage für den empirischen Teil der Forschungsarbeit dar. Zuerst wird der Imagebegriff näher beleuchtet (2.1.1.), differenziert dargestellt (2.1.2.) und schließlich von ähnlichen Konzepten abgegrenzt (2.1.3.). Danach folgt eine eingehende Beschäftigung mit dem Terminus Prestige (2.2.), wobei besonders auf das Berufsprestige eingegangen wird (2.2.3.). Zuletzt wird der soziale Status näher präsentiert (2.3.) und speziell auf den Berufsstatus Bezug genommen (2.3.2.). Aufgrund der Komplexität und definitorischen Unschärfe dieser drei Konzepte ergab sich die Notwendigkeit, einheitliche Arbeitsdefinitionen festzulegen. Die in Kapitel 2.4. skizzierten Arbeitsdefinitionen ermöglichen ein einheitliches Verständnis von Image, Prestige und Status.

Das nachfolgende Kapitel 3 beschreibt das Phänomen Dolmetschen. Nach der Präsentation einiger alltagssprachlicher Definitionen dieses Terminus (3.1.) wird auf wissenschaftliche Erläuterungen eingegangen (3.2.). In einem weiteren Schritt wird das Dolmetschen

differenziert dargestellt (3.3.), wobei es zuerst nach dem Dolmetschmodus (3.3.1.), dann nach der Interaktionskonstellation (3.3.2.) und zuletzt nach weiteren Differenzierungsmöglichkeiten (3.3.3.) unterschieden wird.

Kapitel 4 widmet sich den Theorien zur Studienwahl. Schließlich enthält die empirische Untersuchung auch einige Punkte, die auf dieses Thema abzielen.

Im fünften Kapitel werden zahlreiche Forschungsarbeiten präsentiert, die sich mit der Wahrnehmung von DolmetscherInnen beschäftigen. Der Fokus liegt hierbei auf Untersuchungen, die das Fremdbild dieser Berufsgruppe ergründen wollten (5.1.). Denn auch die vorliegende Arbeit zielt auf das Fremdbild von DolmetscherInnen ab. Um die Darstellung des derzeitigen Forschungsstandes zu komplettieren, werden in Kapitel 5.2. auch einige Forschungen bezüglich des Selbstbildes von DolmetscherInnen dargelegt.

Wie bei der empirischen Untersuchung konkret vorgegangen wurde, wird in Kapitel 6 beschrieben. Es schildert den gesamten Ablauf von der Konzipierung und Überarbeitung des Fragebogens (6.1., 6.2., 6.3.) über die Festlegung der Stichprobe (6.4.) bis hin zur tatsächlichen Durchführung der Befragung (6.5.). Außerdem sind in Kapitel 6.6. alle Forschungshypothesen und –fragen aufgelistet.

In Kapitel 7 folgt schließlich die Auswertung des Fragebogens. Zuerst werden die demographischen Daten und einige Charakteristika der Stichprobe dargelegt (7.1.). Sodann werden freie Assoziationen zum Beruf DolmetscherIn präsentiert (7.2.). Nachdem der persönliche Bezug zu DolmetscherInnen oder Dolmetschstudierenden abgeklärt ist (7.3.), wird dem Image und Status dieser Berufsgruppe nachgegangen (7.4.). Der nächste Punkt hat das Prestige der Berufsgruppe DolmetscherInnen zum Thema (7.5.). Zuletzt wird noch die Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen analysiert (7.6.).

Das abschließende Kapitel 8 beinhaltet eine Überprüfung der Forschungshypothesen und Forschungsfragen. Des Weiteren bietet es eine Zusammenfassung der vorliegenden Arbeit sowie einen Ausblick.

2. Begriffsdefinitionen

Image, Status, Prestige, Stereotyp, Vorurteil, Vorstellung – was bedeuten all diese Begriffe eigentlich? Worin liegen ihre Unterschiede beziehungsweise ihre Gemeinsamkeiten? Inwiefern werden wir von diesen abstrakten Konstrukten beeinflusst? Diese und weitere Fragen sollen im Rahmen dieses Kapitels erarbeitet werden. Denn wenn im empirischen Teil dieser Arbeit (siehe Kap. 7) das Fremdbild von DolmetscherInnen sowie deren Ausbildung untersucht werden soll, müssen zuerst Begriffe wie Image, Status und Prestige abgeklärt und möglichst exakt definiert werden.

2.1. Image

Der Begriff Image erlangte in den letzten Jahrzehnten eine sehr hohe Popularität, sowohl in der Fachliteratur als auch in der Umgangssprache. Dies zeigt sich beispielsweise an der Tatsache, dass er in die Liste der „100 Wörter des 20. Jahrhunderts“ gewählt wurde (vgl. Schneider 1999). Aufgrund dieser breiten Verwendung in Alltags- und Fachsprache kann eine gewisse definitorische Unschärfe beziehungsweise unterschiedliche Definitionsansätze nicht vermieden werden (vgl. Bergler 1966: 112, Ohde 1994: 31).

Selbst in der einschlägigen Fachliteratur lässt sich eine Fülle an möglichen Definitionen des Terminus Image ausmachen. Je nach AutorIn, wissenschaftlicher Disziplin und Kulturkreis weisen die Begriffsdefinitionen teils beträchtliche Unterschiede auf. Um dieser Vielfalt Rechnung zu tragen, werden in diesem Kapitel verschiedene Beschreibungen des kontroversen Begriffes Image präsentiert. Dabei wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, sondern vielmehr ein Querschnitt durch die einschlägige Fachliteratur versucht.

Als Ausgangspunkt sei die im Standardwörterbuch für die Sozialwissenschaften (Koschnick 1984) angebotene Definition von Image dargelegt. Dieses sei

die Gesamtheit der Vorstellungen und Vorstellungsbilder, der Kenntnisse, Einstellungen, Werthaltungen, der Anmutungen, Erwartungen und Vorurteile, die ein Individuum oder eine Gruppe von sich selbst oder von anderen, von Gruppen, Organisationen, Strukturen, Gesellschaften, Schichten, Verhältnissen oder Umständen des sozialen Feldes haben. (1984: 286)

Dieses sozialwissenschaftliche Verständnis von Image ist zugegebenermaßen recht weit gefasst, und bezieht beispielsweise Vorurteile mit ein. Dies kann sicherlich kritisch hinterfragt werden, zeigt jedoch auch bereits die Schwierigkeit, wenn nicht gar Unmöglichkeit, einer prägnanten Begriffsbestimmung. Daher soll ausgehend von dieser recht allgemein gehaltenen Definition von Image nun im folgenden Kapitel der Versuch unternommen werden, dieses Konzept von verschiedenen Standpunkten zu betrachten und möglichst präzise zu beschreiben.

2.1.1. Begriffsannäherung

Prinzipiell sticht bei der Literaturrecherche zu Image sogleich die Tatsache ins Auge, dass dieser Terminus hauptsächlich in den Bereichen Marketing, Wirtschaftspsychologie, Medien und Kommunikation verwendet und beschrieben wird. Dieses Phänomen ergibt sich bereits aus den Ursprüngen des Begriffes.

Denn Image – so wie der Terminus heute weitgehend verstanden wird – wurde erstmals in der Mitte des 20. Jahrhunderts in der angloamerikanischen Marktforschung und Wirtschaftspsychologie eingeführt. In diesem Kontext wurde er von Burleigh Gardner und Sidney Levy als die „Gesamtheit der an einen Gegenstand geknüpften Vorstellungen, Emotionen und Wertungen“ (Brachfeld 1976: 215) beschrieben. Von einem wirtschaftspsychologischen Standpunkt aus betrachtet, meint jener Gegenstand ein Produkt oder eine Marke. Im Sinne der Sozialpsychologie und Soziologie hingegen steht der Gegenstand für Individuen, Gruppen oder Institutionen (vgl. 1976: 215).

Beinahe zeitgleich leistete Kenneth Boulding (1958) mit seinem Werk *The Image*¹ einen wichtigen Beitrag in der sozial-, verhaltens- und wirtschaftswissenschaftlichen Forschung. In seinen Überlegungen stellt Boulding zuerst Image und Wissen einander gegenüber und trennt diese beiden Konzepte ganz klar voneinander. Denn Wissen erhebe immer einen Anspruch auf Gültigkeit und Wahrheit. „Ich spreche aber über etwas, das ich für wahr halte; von meinem subjektiven Wissen. Es ist dieses Leitbild, das mein Verhalten weitgehend bestimmt.“ (1958: 9)

Im Gegensatz zu Wissen ist ein Image demnach subjektives Wissen, also etwas, das ein einzelnes Individuum für wahr hält. Diese Images beeinflussen unser Verhalten in ganz beträchtlichem Maße (vgl. 1958: 9). Auch Lippmann (³1964: 25) hält fest, dass „alles, was der Mensch tut, nicht auf unmittelbarem und sicherem Wissen beruht, sondern auf Bildern, die er sich selbst geschaffen oder die man ihm gegeben hat.“ Allerdings werden unsere Images durch jedes Ereignis wieder verändert, weshalb wir auch unser Verhalten, das ja von den Images abhängt, stets daran anpassen müssen (vgl. Boulding 1958: 9).

Das Image baut sich im Laufe des Lebens auf und kann somit als Ergebnis aller früheren Erfahrungen bestimmt werden. Mit jedem durchlebten Ereignis und jeder empfangenen Nachricht verändert sich das Image auf irgendeine Weise, was wiederum eine Veränderung der Verhaltensweisen bewirkt. Laut Boulding (1958: 10-13) kann sich ein Image auf vier verschiedene Arten durch das Einwirken einer Nachricht verändern:

¹ In der deutschen Übersetzung von Dr. Herbert Gross lautet der Titel *Die neuen Leitbilder*. Für Image verwendet Gross konsequent den deutschen Begriff Leitbilder. In der vorliegenden Seminararbeit wird jedoch im Sinne einer möglichst einheitlichen Begrifflichkeit der im englischen Originalwerk verwendete Terminus Image beibehalten.

- Erstens kann die Nachricht das Image kaum oder gar nicht berühren, wodurch sich das Image nicht oder zumindest nicht merklich verändert.
- Die zweite mögliche Art der Veränderung ist, dass ein Image durch das Einwirken einer Nachricht erweitert und vervollständigt wird, was einer einfachen Hinzufügung gleichkommt.
- Die dritte Möglichkeit besteht in einer revolutionären Veränderung des Images. Ein solch radikaler Wandel findet meist dann statt, wenn die Nachricht auf den Kern oder die Grundstruktur des Images trifft. Diese radikalen Veränderungen beruhen auf der Tatsache, dass Images prinzipiell träge Konstrukte sind, die der Veränderung widerstehen. Denn grundsätzlich geht jedes Individuum von der Richtigkeit seines Images aus und verwirft Nachrichten, die im Konflikt mit dem aktuellen Image stehen, zuerst als unwahr. Erst wenn sich Nachrichten dieser Art häufen und intensivieren, wenn der Widerstand also allzu stark wird, beginnen wir an dem Image zu zweifeln, bis wir es schlussendlich revidieren. Dann folgt ein Prozess der Anpassung und Reorganisation.
- Die vierte mögliche Veränderung bezieht sich auf das Maß der Bestimmtheit, der Wahrscheinlichkeit und der Klarheit eines Images. Eine Nachricht kann ein Image aufklären, es bestimmter oder wahrscheinlicher machen. Umgekehrt kann eine Nachricht aber auch eine gegenteilige Wirkung haben und Zweifel oder Ungewissheit in das Image bringen.

Im deutschen Sprachgebrauch wurden vereinzelt Versuche unternommen, das anglo- beziehungsweise frankophone Image mit Begriffen wie Vorstellungsbild oder Leitbild² zu ersetzen. Doch aufgrund von nicht vernachlässigbaren Bedeutungsunterschieden erwies sich eine synonyme Verwendung dieser Begriffe als ungeeignet, weshalb sich letztlich auch in deutschsprachigen Veröffentlichungen der Terminus Image weitgehend durchsetzte (vgl. Brachfeld 1976: 215).

Auch in der Tiefenpsychologie entwickelte sich ein mit Image eng verwandtes Konzept. So verwendet bereits Freud in seinen tiefenpsychologischen Abhandlungen den Begriff Imago. Darunter versteht er „eine im Unbewußten existierende typenhafte Vorstellung von realen Personen oder Phantasiegestalten, zu denen im Kindesalter die ersten engen Beziehungen geknüpft worden waren.“ (zit. nach Brachfeld 1976: 216) Freilich kann diese Definition nicht eins zu eins auf das heutige Verständnis von Image umgemünzt werden, doch weist sie sehr wohl interessante Aspekte auf. So beschreibt Freud, dass es sich um unbewusste Vorstellungsbilder handelt und dass sich eine Imago bereits im Kindesalter zu formen beginnt und sich im Laufe des Lebens weiterentwickelt.

Trigant Burrow weitet dieses Konzept aus und spricht in seinen soziopsychologischen Überlegungen von *social images*. Darunter versteht er einerseits die subjektiv repräsen-

² Als bedeutsames Beispiel sei hier erneut auf die Übersetzung von Bouldings Buch *The Image* verwiesen, dessen Titel im Deutschen *Die neuen Leitbilder* lautet.

tierten sozialen Bezüge, die eine Person mit anderen Individuen, Gruppen und Institutionen verbindet. Andererseits sieht er die *social images* aber auch im kollektiven Unbewussten lokalisiert. Somit haben *social images* laut Burrow sowohl eine individuelle als auch eine kollektive Komponente, die sich gegenseitig beeinflussen und bedingen (vgl. 1976: 216).

Ein ebenfalls aufschlussreicher Ansatz ist jener von Harriet G. Moore, da sie den funktionalen Aspekt der Images in ihre Überlegungen miteinbezieht. Sie fragt sich also nicht nur, was ein Image ist und wie es entsteht, sondern auch wozu es dient. Laut Moore erlauben uns Images „unter Umgehung von Einzelheiten eine Kategorisierung von Objekten [...]“. (1976: 216) Images erfüllen also eine komplexitätsreduzierende Funktion und erleichtern den kognitiven Verarbeitungsprozess von Eindrücken, indem sie sie in Kategorien einordnen.

Reinhold Bergler (1966) beschäftigt sich im Rahmen seiner Untersuchungen unter einem sozial- und entwicklungspsychologischen Blickwinkel mit Image. Auch er hält fest, dass angesichts der weiten Verbreitung von Image eine genaue definitorische Festlegung nicht möglich ist und dass verschiedene Begriffe, wie zum Beispiel Bild, Vorstellung oder Vorstellungsbild, großteils synonym verwendet werden (vgl. 1966: 112).

Um dieser definitorischen Unklarheit zu entgehen, bedient sich Bergler in seinen Ausführungen des allgemeineren Oberbegriffes „stereotypes System“. Grundsätzlich versteht er Image als ein solches stereotypes System, da sich ihre Funktion, Bedeutung und psychologische Struktur decken. Denn für ihn handelt es sich bei Images „um vielfach unbewußte Determinanten im Orientierungs- und Steuerungsgefüge menschlichen Verhaltens“ (1966: 112).

Bergler beschreibt solch stereotype Systeme – in welche er auch Images einordnet – mittels zehn Merkmalen (vgl. 1966: 108-111):

- Stereotype Systeme sind latent vorhandene Formeln, die dem Individuum unüberschaubare Situationen und Gegebenheiten zugänglich machen und deren Bewältigung ermöglichen.
- Es handelt sich also um schematische Interpretationsformen der Wirklichkeit, die im Dienste unseres orientierenden Verhaltens stehen. Mittels Vereinfachung befähigen sie den Menschen zur Orientierung in der Umwelt und befreien ihn vom Druck ungewisser und unüberschaubarer Situationen und Gegebenheiten. Mit ihrer selektiven und strukturierenden Funktion wirken sie der Komplexität der Wirklichkeit entgegen.
- Stereotype Systeme charakterisieren sich durch eine kontinuierlich verlaufende Verfestigung von Wirkschemata im Kontakt mit der Umwelt. Diese Verfestigungen weisen einen hohen Grad an Konstanz, Stabilität und Inflexibilität auf.
- Sie sind das Ergebnis einer notwendigen Vereinfachung komplexer Sachverhalte. Dabei werden Beziehungs- und Bedeutungszusammenhänge vorschnell und ungenau erfasst, was in einer fehlerhaften Generalisierung von Einzelerfahrungen resultiert.
- Stereotype Systeme werden also gruppenspezifisch gebraucht und müssen daher als überschaubare Systeme von Merkmalsgruppierungen gedacht werden. Diese Tatsache

impliziert bereits die Mehrdimensionalität stereotyper Systeme, die stets ein vielschichtiges und vieldimensionales Bedeutungssystem repräsentieren.

- Jedes stereotype System ist integrativ mit anderen Systemen verbunden. Durch ihre Einbettung in hierarchische und kontrastierende Systeme sind sie niemals thematisch isolierte Konstrukte, sondern stehen stets in Relation zu anderen Systemen.
- Obwohl stereotype Systeme zuweilen wie das Ergebnis individueller Verarbeitungsprozesse erscheinen, sind sie stets gruppenspezifischer Natur. Die soziale Bestätigung durch Gleichgesinnte ist eine Grundvoraussetzung für die Schaffung stereotyper Systeme. Auf dieser Gruppenspezifität beruht auch ihre weitgehende Uniformität und Stabilität.
- Wenn stereotype Systeme über eine längere Zeitspanne im Lebensablauf eine sehr hohe Verfestigung und Konstanz erlangt haben, können sie zwischenmenschliche Beziehungen dauerhaft bestimmen. Dabei können sie sich sowohl auf Fremdgruppen als auch auf die jeweiligen eigenen Bezugsgruppen beziehen.
- Stereotype Systeme entsprechen in ihrer Struktur Erwartungssystemen. Denn einerseits spiegeln sie das erwartete Rollenverhalten der Mitglieder von Fremdgruppen wider, also die stereotypen Vorstellungen von Kontrastgruppen, andererseits ermöglichen sie die Bewältigung der persönlichen, gruppenspezifischen Verhaltenskonstellation. Stereotype Systeme repräsentieren demnach Rollenschemata, und zwar sowohl von Fremdgruppen als auch von den eigenen Bezugsgruppen.
- Stereotype Systeme haben eine starke Selektionsfunktion. Dies bedeutet, dass in der Begegnung mit der Umwelt vornehmlich jene Strukturen aufgenommen werden, die den stereotypen Gegebenheiten entsprechen. Ist dies nicht der Fall, können objektive Daten dementsprechend uminterpretiert und somit „passend gemacht“ werden. Durch ihre selektive Tendenz sind stereotype Systeme also Orientierungspunkte des menschlichen Verhaltens, da sie jede Kontaktsituation mit der Umwelt bereits im Vorhinein mit bestimmten Erwartungshaltungen belegen.

Images, welche laut Bergler als stereotype Systeme eingestuft werden können, unterstützen also den Menschen bei der Orientierung in der Umwelt und bei der Bewältigung des Lebensalltages beziehungsweise befähigen ihn erst dazu. Sie vereinfachen unüberschaubare Situationen, selektieren unsere Wahrnehmung, generieren Erwartungshaltungen und lenken folglich unser Verhalten (vgl. hierzu auch Lippmann ³1964, Boulding 1958).

Daniel J. Boorstin (1964) nähert sich in seinen Überlegungen dem Konzept Image mittels einer Beschreibung durch sechs Merkmale an. Obwohl sich seine Ausführungen vorrangig auf die Bereiche Medien, Öffentlichkeitsarbeit und Marketing konzentrieren, sollen sie

an dieser Stelle kurz dargelegt und in einen für das Forschungsinteresse dieser Arbeit dienlichen Zusammenhang gebracht werden. Laut Boorstin (vgl. 1964: 161-169) sind Images³

- synthetisch: Ein Image wird geplant und geschaffen, um einem bestimmten Zweck zu erfüllen beziehungsweise einen bestimmten Eindruck zu machen. Es ist ein gut durchdachtes, sorgfältig entworfenes, persönliches Erkennungszeichen einer Person, einer Gruppe oder einer Institution.
- überzeugend: Ein Image soll im Bewusstsein der Bevölkerung an die Stelle der Person oder Institution, welche es repräsentiert, treten. Dafür muss es glaubhaft und überzeugend sein. Das Image soll also ein möglichst positives Bild von der Person oder Institution, für welches es steht, schaffen, ohne dabei unrealistisch und übertrieben zu wirken – denn das würde seine Glaubwürdigkeit und in Folge seine Wirksamkeit mindern.
- passiv: Da eine Übereinstimmung zwischen Image und Realität gefordert wird, muss sich die/der ImageträgerIn dem geschaffenen Image anpassen und ihm entsprechen. Image kann sozusagen als die Fassade oder die Reputation, keinesfalls aber als das Wesen oder der Charakter eines Individuums oder einer Institution, begriffen werden. Es ist also seinem Wesen nach passiv und weist kaum die Notwendigkeit auf, Bezug auf die tatsächlichen Tätigkeiten des Individuums oder der Institution zu nehmen.
- lebensnah und konkret: Häufig appellieren Images an die Sinne, da sie auf diese Weise oftmals die besten Resultate in der Erfüllung ihrer Zwecke erzielen. Dafür muss ein Image greifbar und konkret sein. Von den vielen positiven Eigenschaften, die eine Person, Gruppe oder Institution innehat, müssen ein paar wenige für ein lebendiges und lebensnahes Anschauungsbild ausgewählt und wohlüberlegt inszeniert werden.
- vereinfacht: Ein Image muss einfacher und klarer konzipiert werden als die Objekte oder Personen, für die es stehen soll. Idealerweise soll es sich durch ein ausreichendes Maß an Einfach- und Klarheit auszeichnen, um in Erinnerung zu bleiben. Gleichzeitig darf es aber nicht derart vereinfacht sein, dass es an Attraktivität einbüßt.
- zweideutig: Ein Image ist stets irgendwo zwischen Imagination und Wahrnehmung, zwischen Erwartung und Realität einzuordnen und kann daher niemals eindeutig sein. Es darf keinesfalls aufdringlich sein, um ausreichend flexibel zu bleiben. Denn ein Image soll auch künftigen, in der Regel unvorhersehbaren Zwecken dienen und unvorhergesehenen Änderungen gerecht werden können.

In den von Boorstin beschriebenen Wesenseigenschaften von Image zeigen sich einige Parallelen zu den Definitionen anderer AutorInnen, die auch für den Fortgang dieser Forschungsarbeit von Bedeutung sind. Laut Boorstin ist ein Image nicht die Realität, sondern nur die gezielte Repräsentation eines Realitätsausschnittes. Es kann – und soll – daher bewusst konzi-

³ Boorstin (1964: 158-169) verwendet in diesem Kapitel die Begriffe „Image“ und „Leitbild“ synonym. Der Einheitlichkeit und Verständlichkeit halber, wird in der vorliegenden Arbeit durchgehend der Terminus Image verwendet.

piert, geformt, repariert und verbessert werden (vgl. hierzu auch Boulding 1985, Kadrić et al. ⁵2012).

Auch der Aspekt der Vereinfachung taucht in den Definitionen von Image mehrmals auf, beispielsweise bei Moore (vgl. Brachfeld 1976), Lippmann (³1964) und Bergler (1966). Des Weiteren verweisen sowohl Boorstin (1964) als auch Bergler (1966) auf die Zwei- beziehungsweise Mehrdeutigkeit von Images.

Damit ein Image wirksam werden kann, muss es glaubwürdig und überzeugend sowie greifbar und konkret sein. Ein ähnliches Phänomen tritt beim Berufsprestige zutage (vgl. Kapitel 3.3.), welches umso homogener und besser in der Gesellschaft verankert scheint, je bekannter und klarer der Beruf ist. Auch Kadrić et al. (⁵2012) führen „Wissen und Kenntnis über die Berufsgruppe“ (⁵2012: 22) und die „Glaubwürdigkeit“ (⁵2012: 24) des Berufsimages als wichtige Kategorien im Imageaufbau und der Imagepflege einer Berufsgruppe an.

2.1.2. Differenzierung des Images

Im Sinne einer möglichst differenzierten Betrachtung des Imagekonzeptes schlägt Buß (2008) ein Image-Netzfeld vor:

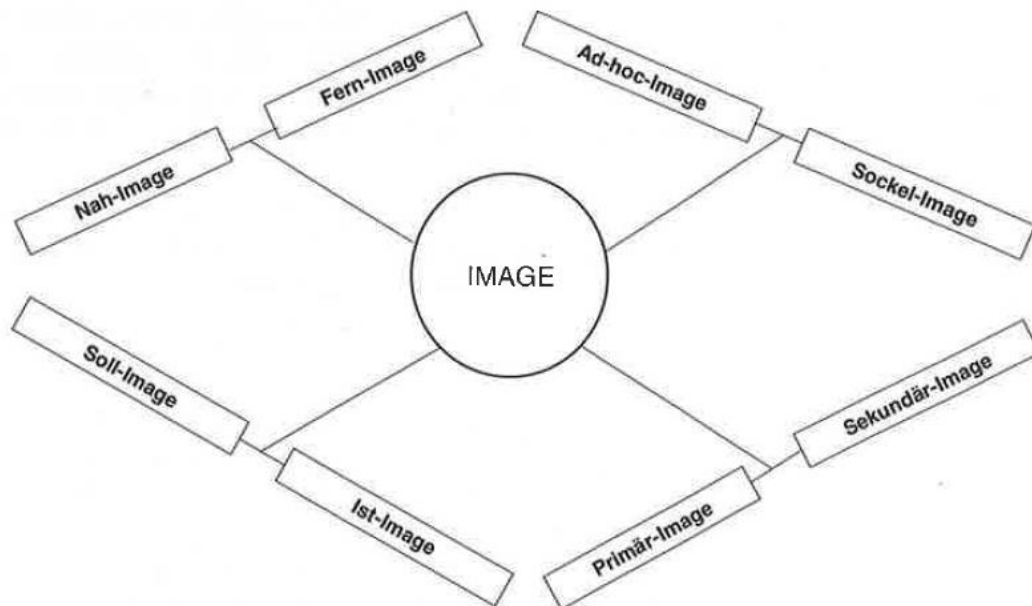


Abbildung 1: Image-Netzfeld (Buß 2008: 233)

Er bezieht sich in seinen Ausführungen hauptsächlich auf das Image von Unternehmen, Organisationen, Produkten oder Marken. Dennoch erscheint seine Differenzierung des Images auch für das vorliegende Forschungsinteresse als aufschlussreich, relevant und hilfreich, weshalb sie im Folgenden kurz präsentiert werden soll.

Ad-hoc-Image und Sockel-Image

Das Sockel-Image meint das stabile, historisch verankerte Tiefenbild eines Unternehmens, einer Institution oder einer Berufsgruppe. Es ist ein tiefenstrukturelles Bild, das lang gewachsene Wurzeln hat und dadurch gegen wechselnde Themen- und Zeittrends relativ resistent ist. Das Ad-hoc-Image hingegen stellt das kurzfristige, schwankende Oberflächenbild einer Organisation dar. Es entsteht aufgrund vorübergehender, flüchtiger und spontaner Eindrücke und ist dementsprechend relativ instabil (vgl. 2008: 232ff.).

Kern eines Images ist selbstverständlich das tief liegende, fest verankerte Sockel-Image. Aufgrund seines historisch gewachsenen Charakters ist es vom oberflächlichen Ad-hoc-Image nicht beziehungsweise nur begrenzt und sehr langsam beeinflussbar oder veränderbar (vgl. 2008: 232ff.).

Primär-Image und Sekundär-Image

Unter dem Primär-Image versteht man das Image eines Unternehmens, einer Organisation oder einer Berufsgruppe selbst. Es handelt sich also um das von der jeweiligen Einrichtung oder Gruppe selbst erzeugte Eigenimage (vgl. 2008: 235f.).

Wird ein Image seiner Trägerin/seinem Träger indessen gewissermaßen aufgestempelt oder von außen zugeschrieben, so wird es als Sekundär-Image bezeichnet. Diese Art von Image wird von einem übergeordneten wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Kontext abgeleitet und auf die einzelne Organisation übertragen. Somit hat also das Image der übergeordneten Einheit, also der jeweiligen Branche, einen bedeutsamen Einfluss auf das Image jedes darin angesiedelten Einzelunternehmens (vgl. 2008: 235f.).

Nah-Image und Fern-Image

Beim Nah-Image handelt es sich um Imagebilder, die auf persönlicher Erfahrung oder persönlicher Nähe beruhen. Das Nah-Image kann demnach nur bei Personen oder Gruppen entstehen, die ein Unternehmen oder eine Institution aus eigener Erfahrung kennen oder zumindest aktives Interesse an ihm/ihr haben. Das Fern-Image bezieht sich auf Imagebilder, die sich aus der Distanz entwickeln. Es ist also das Image einer Organisation bei jenen Individuen oder Gruppen, die diese Organisation nicht unmittelbar kennen und weder direkte Erfahrung noch hohes Interesse an ihr haben (vgl. 2008: 236f.).

Beachtenswert erscheint die Tatsache, dass das Fern-Image immer tendenziell ins Negative verzeichnet ist. Die Distanz zwischen ImageträgerIn und der Person, die eben jenes Image zuschreibt, spielt also eine wichtige Rolle: Das Nah-Image ist tendenziell positiver, das Fern-Image hingegen fällt stets deutlich negativer und kritischer aus (vgl. 2008: 236).

Soll-Image und Ist-Image

Dieses Gegensatzpaar führt Buß nicht weiter explizit aus. Anzunehmen ist, dass das Soll-Image das gewünschte, angestrebte Idealimage einer Organisation beschreibt, wohingegen das Ist-Image sich auf das tatsächlich existierende Image bezieht.

Für die empirische Untersuchung im Rahmen dieser Forschungsarbeit sind die Differenzierung des Imagekonzeptes und deren Implikationen durchaus interessant: Ob bei den befragten Studierenden eher von einem Nah- oder einem Fern-Image des Dolmetschstudiums und –berufes auszugehen ist, wird zu Beginn des Fragebogens abgeklärt⁴. Gefragt wird dann natürlich nach dem Ist-Image und dem Sekundär-Image des Dolmetschstudiums beziehungsweise –berufes, wobei das vorrangige Interesse auf der Erkundung des Sockel-Images liegt.

2.1.3. Image versus Stereotyp und Vorurteil

In den vorangegangenen Kapiteln 2.1. und 2.2. wurde die Komplexität und Mehrdeutigkeit des Imagebegriffes ersichtlich. Deshalb wird an dieser Stelle eine Abgrenzung jenes Konzeptes von ähnlichen Konstrukten wie Vorurteil und Stereotyp als sinnvoll erachtet.

Der Begriff Stereotyp wurde erstmals vom US-amerikanischen Journalisten und Medientheoretiker Walter Lippmann in seinem Werk *Public Opinion* (1922) in die Psychologie eingeführt. Eine präzise Definition liefert Lippmann zwar nicht, doch beschreibt er die funktionale Komponente von Stereotypen:

Meistens schauen wir nicht zuerst und definieren dann, wir definieren erst und schauen dann. In dem großen blühenden, summenden Durcheinander der äußeren Welt wählen wir aus, was unsere Kultur bereits für uns definiert hat, und wir neigen dazu, nur das wahrzunehmen, was wir in der Gestalt ausgewählt haben, die unsere Kultur für uns stereotypisiert hat. (Lippmann ³1964: 63)

Laut Lippmann existiert also keine unvoreingenommene, objektive Wahrnehmung. Jeglicher Wahrnehmungsprozess wird bereits im Vorhinein durch Stereotypisierungen beeinflusst. Dies führt zu einer Komplexitätsreduzierung der Umwelt und ermöglicht deren Bewältigung. Zudem schafft es gewisse Erwartungshaltungen, die unsere Wahrnehmung zu einem selektiven Arbeiten veranlässt.

Seither hat sich der Terminus Stereotyp auf viele sozialwissenschaftliche Disziplinen ausgeweitet, was unvermeidlich eine definitorische Unschärfe mit sich bringt. Im heutigen Sprachgebrauch der Sozialwissenschaften wird Stereotyp als eine „klischeehafte, verallgemeinernde Vorstellung oder typisierte Wahrnehmung verstanden, die unreflektiert wiederholt wird und an der unveränderlich festgehalten wird.“ (Daniliouk 2006: 40)

⁴ Der Fragebogen wird die Frage enthalten: „Kennen Sie in Ihrem näheren Umfeld jemanden, der Dolmetschen studiert oder als DolmetscherIn arbeitet?“. Lautet die Antwort „Ja“, so ist von einem Nah-Image auszugehen. Wird „Nein“ angekreuzt, so handelt es sich wohl eher um ein Fern-Image.

Für Trommsdorff (2002) existiert keine klare Trennung zwischen dem Image- und dem Stereotypenbegriff. Denn für ihn sind Stereotype einfach eine spezielle Form des Images. „Images mit einheitlicher Ausprägung in einer sozialen Einheit sind soziale Schemata, im Falle starker Verfestigung so genannte Stereotypen.“ (2002: 222)

Zusammenfassend können Stereotype also anhand folgender Merkmale charakterisiert werden: Stereotype formieren sich im Laufe eines lang andauernden Prozesses, sind in der Gesellschaft extrem stark verankert, werden von einer Generation zur nächsten tradiert und sind daher sehr stabil, dauerhaft und resistent gegen Veränderung. Sie wirken stark generalisierend und verallgemeinernd, teilweise sogar überverallgemeinernd. Außerdem weisen Stereotype stets eine emotionale und wertende Komponente auf (vgl. Daniliouk 2006: 41).

Ein Vorurteil ist, wie auch etymologisch aus dem Terminus hervorgeht, ein voreiliges Urteil, welches nicht oder keinesfalls ausreichend durch Beobachtung und Reflexion gestützt wird. Es weist eine hohe Resistenz gegenüber neuen Informationen auf, was dazu führt, dass es oftmals aufrechterhalten wird, obwohl seine Unrichtigkeit ausreichend bewiesen ist (vgl. Ohde 1994: 42). Zudem enthalten Vorurteile immer affektive Wertungen, sozusagen Werturteile (vgl. 1994: 46).

Stereotype und Vorurteile weisen also einige Gemeinsamkeiten auf. Sie beruhen auf generalisierenden und typisierenden Annahmen und vernachlässigen spezifische Wesensmerkmale. Daher sind ihre Inhalte meist verzerrt, einseitig, voreingenommen oder gänzlich falsch. Sie können demnach als emotional geladene, extreme Werturteile von Gruppen über andere Personen, Gruppen oder Institutionen beschrieben werden. Zudem werden Stereotype und Vorurteile durch Sozialisation erworben und kaum hinterfragt, geprüft oder korrigiert. Das macht sie zu starren, schematischen und praktisch nicht veränderbaren Konstrukten. Im Vergleich zum Image, das eher individuell motiviert ist, können Vorurteile und Stereotype als eher gruppenspezifisch motiviert definiert werden (vgl. Pfuhl 2010: 22).

Eine klare Trennung zwischen Stereotyp und Vorurteil erweist sich angesichts der zahlreichen Gemeinsamkeiten als relativ schwierig. Das wesentlichste Unterscheidungskriterium ist, dass Vorurteile grundsätzlich eine negative Konnotation aufweisen, wohingegen Stereotype (wie auch Images) sowohl positiv als auch negativ ausfallen können (vgl. 2010: 22). Außerdem ist die Bildung beziehungsweise das Vorhandensein von Images und – wenn auch in eingeschränktem Maße – von Stereotypen ein absolut legitimer und sogar notwendiger psychischer Prozess, um die Umwelt einzuschätzen und zu strukturieren, um ihre Komplexität zu reduzieren und somit Entscheidungen fällen und handeln zu können. Die Bildung und die Existenz von Vorurteilen hingegen können niemals legitim sein (vgl. Ohde 1994: 36). Eine weitere, wenn auch nicht eindeutige Abgrenzung zwischen Stereotyp (und Image) einerseits und Vorurteil andererseits ist, dass erstere vorwiegend beschreibenden Charakter haben, während letztere zusätzlich immer affektive Bewertungen enthalten (vgl. 1994: 40).

Da sich die drei Konzepte Image, Stereotyp und Vorurteil also offenbar teilweise überlappen, sie auf jeden Fall in einem sehr engen Zusammenhang stehen und nicht klar voneinander abgegrenzt werden können, sollen sie zumindest in eine hierarchische Ordnung gebracht werden. Hierarchisch bezieht sich hauptsächlich auf den „Extremitätsgrad der jeweils mit ihnen verbundenen Emotionen“ (1994: 31). Ihr Zusammenhang kann anhand folgenden Schemas⁵ veranschaulicht werden:

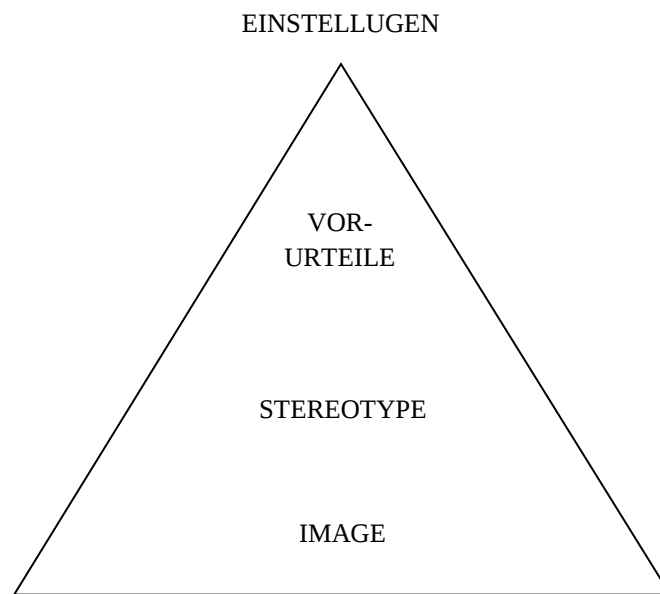


Abbildung 2: Einstellungspyramide (vgl. Ohde 1994: 31)

In dieser nach der Emotionsextremität der jeweiligen Einstellungen geordneten Pyramide liegen Images ganz unten, da sie recht emotionslos sind und eine starke kognitive Komponente beziehungsweise einen beschreibenden Charakter aufweisen. Auch bei Stereotypen überwiegt dieser deskriptive Charakter, jedoch enthalten sie teilweise auch wertende Komponenten. Vorurteile charakterisieren sich stets durch sehr emotionsgeladene, extreme Bewertungen und sind überwiegend affektiv besetzt (vgl. 1994: 34-47).

2.2. Prestige

Wie auch bei den Termini Image und Status gestaltet sich das Eruiere einer einheitlichen Definition für Prestige als relativ kompliziert. Dies stellt auch Kluth (1964: 534) gleich im ersten Satz seines Eintrages zu Prestige im Handwörterbuch der Sozialwissenschaften ganz klar fest, wenn er meint: „Es gibt bis heute keine einheitliche und allgemein anerkannte Auffassung über die mit Prestige gemeinten Zusammenhänge. Es gibt auch keinen einheitlichen

⁵ Ohde (1994) beschäftigt sich neben Images, Stereotypen und Vorurteilen auch intensiv mit Feindbildern. Diese ordnet sie an der Spitze dieser Pyramide ein, also noch über den Vorurteilen. Da Feindbildern in der vorliegenden Arbeit jedoch kein Interesse zukommt, wurden sie in der Vorstellungspyramide nicht dargestellt.

Sprachgebrauch.“ Dies werde schon anhand der Tatsache sichtbar, dass Begriffe wie Sozialprestige, Ansehen, Anerkennung, Wertschätzung oder soziale Ehre teils synonym zu Prestige, teils aber auch mit einer anderen Bedeutung verwendet werden (vgl. 1964: 534).

Trotz dieser kritischen Anmerkung Kluths wird in den folgenden Unterkapiteln versucht, das Konzept Prestige bestmöglich darzustellen und einzugrenzen. Dabei wird zuerst ein Blick auf seine historischen Wurzeln geworfen und sodann eine Beschreibung des Begriffes, wie er im zeitgenössischen Sprachgebrauch vorkommt, unternommen.

Auch die Begriffsbestimmung von Prestige sei wie zuvor im Kapitel über Image mit einer Definition aus dem Standardwörterbuch für die Sozialwissenschaften (1993) begonnen. Dort heißt es:

Prestige is the degree of respect accorded to groups, positions, or individuals based on their ascribed characteristics or achievements. It is external to the individual or position toward which it is applied; it exists in the mental assessments of other people. (Koschnik 1993: 1172)

In den folgenden Kapiteln soll nun untersucht werden, ob sich diese Definition bewährt, oder ob sie im Sinne der vorliegenden Arbeit abgeändert werden muss.

2.2.1. Historische Begriffsdefinitionen

Ein Blick in das Historische Wörterbuch der Philosophie (vgl. Ritter et al. 1989: 1308ff.) lässt sogleich die lange Verwendungsgeschichte des Terminus Prestige erkennen. Er fand bereits im 18. Jahrhundert Anwendung und erfuhr dementsprechend im Laufe der Zeit gravierende Bedeutungsveränderungen. Insbesondere der Wandel von einem ursprünglich stark negativ konnotierten Begriff zum modernen Wortgebrauch, der eine durchaus positive Konnotation innehat, fällt hier auf (vgl. Kluth 1964: 535).

Ursprünglich bezeichnete Prestige jegliche Art der Sinnestäuschungen im Kontext der Zauberei, Scharlatanerie oder Gauklerei, die dazu diente, Personen zu täuschen und zu betrügen. Später wurde der Terminus auch für alle Täuschungen im Bereich der Ästhetik, welche mittels literarischen oder dramaturgischen Techniken hervorgerufen wurden, angewendet. Es handelte sich dabei um eine dem Publikum nicht bewusste Vortäuschung nicht realer Sachverhalte (vgl. Feldhoff 1989: 1308).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts fand Prestige Einzug in die Sozialwissenschaften beziehungsweise in den politisch-sozialen Sprachgebrauch. Seiner ursprünglichen Bedeutung ähnlich bezeichnete es fortan den als negativ empfundenen Einfluss, den eine Persönlichkeit aufgrund ihrer herausragenden Eigenschaften oder ihres Ansehens auf andere Individuen ausstrahlt. Dieser Einfluss sei rational nicht nachvollziehbar und beruhe einzig auf der hervorragenden Stellung oder den außerordentlichen Leistungen der prestigetragenden Person, Gruppe oder Institution (vgl. 1989: 1308). In diesem Verständnis wird Prestige also mit dem Besonde-

ren, vernünftig nicht Erklärbaren und Unerreichbaren assoziiert. Man unterliege laut Leopold dem „unheimlichen Gefühl, daß man jemanden vor sich hat, dem man denkend, wertend oder wollend nicht beikommen kann.“ (zit. nach Kluth 1964: 535)

Hervorzuheben ist noch, dass Prestige in dieser Bedeutung als ein negatives Prinzip aufgefasst wird. Denn Individuen, die unter dem Einfluss von Prestige stehen, werden in ihrer Persönlichkeitsentfaltung und Initiative gehemmt⁶ (vgl. 1964: 535).

Eine erste Differenzierung von Prestige findet sich bei Le Bon, der zwischen erworbenem oder künstlichem Prestige, welches auf Rang und Besitz gründet, und persönlichem Prestige, basierend auf individueller Ausstrahlungskraft, unterscheidet (vgl. Feldhoff 1989: 1309). Den Besitz einer solch außergewöhnlichen, für die Umwelt schlicht unbegreiflichen Wirkung eines Individuums bezeichnet auch der ungarische Sozialpsychologe Leopold Ludwig als Individualprestige (vgl. 1989: 1309). Für ihn handelt es sich bei Prestige um ein „irrationales Wertgefühl“, welches ohne bestimmte Ursächlichkeit entstehen kann und der/dem PrestigeträgerIn stets gewisse Einflussmöglichkeiten einräumt. Das Prestige eines Individuums kann nicht rational begründet werden und beruht auf keiner nachvollziehbaren qualitativen Überlegenheit der/des PrestigeträgerIn⁷ (vgl. Knospe ²1980: 241).

2.2.2. Begriffsannäherung

Im zeitgenössischen Sprachgebrauch weist der Begriff Prestige eine überwiegend positive Konnotation auf. Zumeist wird er im Zusammenhang mit Vorstellungen von einer – wie auch immer gearteten – hierarchischen Ordnung der Gesamtgesellschaft oder von Teilsystemen verwendet. „Prestige meint die wertmäßige Abstufung der jeweiligen Hierarchie oder das Maß an Wertschätzung, das einer Position innerhalb der Hierarchie zugestanden wird.“ (Kluth 1964: 535).

Diese Auffassung bestätigt auch Feldhoff (1989: 1309), der Prestige im Sinne von Status- oder Sozialprestige als ein „gesellschaftliches Ordnungsprinzip“ auffasst.

Es [Prestige] bezeichnet die soziale Wertschätzung, die einer bestimmten Position in einem hierarchischen sozialen Gefüge auf Grund der geltenden systemeigenen Wertmaßstäbe zugemessen wird. (1989: 1308)

Aus dieser Definition gehen bereits zwei grundlegende Wesensmerkmale von Prestige hervor. Erstens wird von der Existenz einer hierarchischen Gesellschaftsordnung sowie eines gesamt-

⁶ Das gegenteilige, positive Prinzip, welches der Persönlichkeitsentwicklung von Menschen förderlich ist und Initiative gedeihen lässt, ist Autorität (vgl. Kluth 1964: 535).

⁷ Dies ist laut Ludwig das entscheidende Differenzierungsmerkmal zwischen Prestige und Autorität. Denn im Gegensatz zum Prestige ist Autorität stets ein rationales Wertgefühl, welches sachlich begründet und anerkannt ist und auf einsehbarer qualitativer Überlegenheit der/des PrestigeträgerIn basiert (vgl. Knospe ²1980: 241).

gesellschaftlichen Wertkonsensus ausgegangen. Dies ist eine Grundvoraussetzung für Prestige, ohne die eine Einordnung von Personen oder Berufsgruppen aufgrund wertender Einschätzungen nicht möglich wäre.

Zweitens kann Prestige nur durch Äußerungen von Personen übereinander oder durch ihr Verhalten miteinander entstehen. Es handelt sich also um ein Konzept, welches auf der Beziehung zwischen Menschen beziehungsweise auf der Wahrnehmung und Bewertung durch andere Menschen gründet. Prestige ist das soziale Ansehen beziehungsweise die Wertschätzung einer Person, einer Gruppe oder einer sozialen Position, die ihr von einem anderen Individuum zugeordnet wird (vgl. Lamnek ²2002a: 413f.).

Bolte und Hradil (1988: 190) nennen verschiedene Kriterien, die sich im Prestige einer Person niederschlagen können, wie zum Beispiel Einkommen, Vermögen, Bildung, Einfluss, Herkunft, Ethnie, Berufszugehörigkeit oder gewisse Verhaltensweisen. Dabei halten sie wie Lamnek (²2002a: 413f.) ausdrücklich fest, dass das Prestige, anders als Vermögen oder Bildungsabschlüsse, eben gerade nicht objektiv feststellbar oder gar messbar ist. Vielmehr ist es nur anhand der Äußerungen von Menschen übereinander oder anhand ihres Verhaltens zueinander erkennbar (vgl. Bolte / Hradil 1988: 190).

Jedem Menschen lassen sich also aufgrund seiner allgemeinen Lebensverhältnisse bestimmte Merkmale zuordnen. Auf manche dieser Merkmale hat eine Person selbst Einfluss, beispielsweise auf den Beruf oder auf das Bildungsniveau. Andere hingegen, wie zum Beispiel die ethnische oder soziokulturelle Herkunft, kann man nicht selbst beeinflussen, da sie quasi von Geburt an mitgegeben werden. Dennoch tragen beide Merkmalskategorien zum Prestige einer Person bei (vgl. 1988: 192). Insgesamt ist außerdem noch festzuhalten, dass Individuen und Gruppen stets nach Prestigeerhöhung streben, beziehungsweise den Verlust von Prestige zu vermeiden suchen (vgl. Hradil ⁸2005: 274).

Nach welchen Kriterien und Maßstäben in einer Gesellschaft Prestige zugeschrieben wird, konnte bis heute nicht gänzlich erforscht werden. Kluth (1964: 535f.) führt zwei wesentliche Faktoren an, die im einheitlichen Wertkonsensus einer Gesellschaft für die Verleihung von Prestige verantwortlich sein könnten.

Ein entscheidendes Kriterium bei der Zuschreibung von Prestige ist die Leistung. Das Ausmaß an Prestige, das einer sozialen Position zugestanden wird, entspricht dem Ausmaß ihrer Wichtigkeit innerhalb eines gesellschaftlichen Gefüges. Das Prestige richtet sich demnach nach dem Beitrag, den eine soziale Position bei der Verfolgung werthaltiger Ziele einer Gesellschaft leistet. Ein hohes Maß an Prestige komme daher jenen Positionen zu, deren Funktion in der Gesellschaft für wichtig erachtet wird. Zumindest in Industriegesellschaften ist Prestige also eine Art der Honorierung für bestimmte individuelle oder sachliche Leistungen (vgl. 1964: 535).

Prestige kann aber nicht nur in den Leistungen und Pflichten sondern auch in den Rechten, die eine soziale Position ihrer/ihrer TrägerIn einräumt, gründen. Insbesondere das Recht beziehungsweise die Möglichkeit der Einflussnahme scheinen in diesem Kontext ausschlaggebend (vgl. 1964: 535).

Zudem ist zu beachten, dass es „für die Zuweisung von P. [...] keinen absoluten Maßstab [gibt].“ (Lamnek ²2002a: 414) Dies bedeutet, dass prinzipiell auch einer/einem MaurerIn innerhalb ihrer/seiner Berufsgruppe ein hohes Prestige zugewiesen werden kann, obwohl ihr/sein Prestige freilich nicht mit dem einer/eines RichterIn vergleichbar wäre⁸ (siehe Kap. 2.2.3.). Prestige muss also immer relativ zu der jeweiligen Personengruppe gedacht werden, in der es existiert.

Dennoch erscheint in modernen Gesellschaften insbesondere die Berufsposition einer Person als das ausschlaggebende Kriterium in Bezug auf das Prestige, das ihr entgegengebracht wird. Dies ist auch an der Tatsache erkennbar, dass Prestigeindizes oft ausschließlich auf Grundlage des Berufes berechnet werden (vgl. ²2002a: 414).

Zuletzt sei noch auf eine maßgebende Differenzierungskategorie von Prestige hingewiesen, welche Kluth (1957) einführt. Er unterscheidet zwischen Individualprestige und Sozialprestige. Ersteres braucht für sein Entstehen drei Bedingungen, nämlich Interesse, nicht verstehbare und nicht nachvollziehbare Werte sowie eine weder zu große noch zu kleine Distanz (vgl. 1957: 9f.).

Das Interesse ist die Grundvoraussetzung für eine innere Beziehung zwischen zwei Individuen. Um dieses Interesse zu wecken, braucht es ein geeignetes Maß an Distanz beziehungsweise Nähe. Denn ist die Distanz zu groß, wird die – wie auch immer geartete – Beziehung gar nicht erst hergestellt, das Interesse also gar nicht erst geweckt. Ist die Distanz jedoch zu gering, wird das Gegenüber als allzu zugänglich und gewissermaßen „uninteressant“ eingestuft⁹. Nur der richtige Grad an Nähe beziehungsweise Distanz ermöglicht das Zustandekommen und die Zuschreibung „des eigentlichen Elements des Prestiges: des außergewöhnlichen, des unzugänglichen Wertes [...]“ (1957: 10), dem sich das Gegenüber nicht gewachsen fühlt¹⁰.

⁸ Kluth (1957: 46) differenziert in diesem Zusammenhang zwischen „sozialem Ansehen und „sozialem Prestige“. Laut ihm kann innerhalb einer Gruppe und zwischen prinzipiell gleichrangigen Gruppen nur „soziales Ansehen“ bestehen, nicht jedoch „soziales Prestige“. Denn ersteres „beruht auf der Anerkennung von individuellen Leistungen, die zwar größer oder hochwertiger sind als die eigenen“, die man aber trotzdem in ihrer Struktur versteht oder zumindest zu verstehen meint. „Soziales Prestige“ ist hingegen immer nur „zwischen rangunterschiedenen Gruppen möglich, denn die Leistung, aus der Prestige fließt, bleibt in ihrem Kern dem Verständnis der anderen verschlossen.“ Diese Differenzierung sollte der Vollständigkeit halber kurz angemerkt werden, wird in der vorliegenden Forschungsarbeit jedoch nicht weiter berücksichtigt, da sie für die zu untersuchenden Fragestellungen wenig relevant erscheint.

⁹ Vgl. auch Ludwig Leopold (1916: 68) zit. nach Kluth (1957: 31): „Menschen, über die wir alles erfahren, was wir erfahren möchten, haben kein Prestige.“

¹⁰ Vgl. auch Ludwig Leopold (1916: 63) zit. nach Kluth (1957: 10): „Aber das unheimliche Gefühl, daß man jemand vor sich hat, dem man denkend, wertend oder wollend nicht beikommen kann: das ist Prestige.“

Das Sozialprestige ist laut Kluth strukturell ganz klar vom Individualprestige getrennt. Es ist ein eigenständiges „von jeder subjektiven Beliebigkeit abgelöstes gesellschaftliches Ordnungselement“ (1957: 98) und „beruht wesensmäßig auf Werten, die den Alltag, das individuelle Dasein, vor allem aber die Gesamtgesellschaft transzendieren.“ (1957: 21) Das Sozialprestige bezieht sich demnach immer auf allgemeine, für die gesamte Gesellschaft verbindliche Werte und auf eine bestimmte gesellschaftliche Ordnung. Die Quelle des Sozialprestiges liegt dabei immer in der „Teilhabe an den in der Zukunft zu verwirklichenden Werten durch eine auf diese Verwirklichung abzielende Leistung.“ (1957: 25) Nur Leistungen, welche für die Gesellschaft wesentliche Ziele verwirklichen, deren Bewältigung aber gleichzeitig beinahe unmöglich erscheint, begründen also Sozialprestige (vgl. 1957: 25ff.).

2.2.3. Berufsprestige

Da in der empirischen Studie ein besonderes Augenmerk auf das Berufsprestige von DolmetscherInnen gelegt wird, soll an dieser Stelle näher auf jenes Konzept eingegangen werden.

Interessanterweise liegt auch in anderen Untersuchungen zu Prestige das Erkenntnisinteresse zumeist in der Erforschung des Berufsprestiges. Dies mag in der Tatsache begründet sein, dass der Beruf in modernen Gesellschaften ein elementares Merkmal beim Erwerb von sozialer Wertschätzung darstellt (vgl. Rössel ³2014: 365). Der Beruf stellt in industriellen Gesellschaften den beständigen, stabilen, „harten Kern“ des gesamten Prestigegefüges dar und ist demnach ein bedeutendes Kriterium bei der Ermittlung gesamtgesellschaftlicher Prestigedifferenzierungen (vgl. Hradil ⁸2005: 286). Diese Auffassung teilt auch Feldhoff (1989), wenn er schreibt, dass das Berufsprestige „im allgemeinen als repräsentativ für das dominante Wertesystem der Leistung in der modernen Gesellschaft und als ein verlässlicher Indikator der Schichtzugehörigkeit [gilt].“ (1989: 1309).

Bei empirischen Analysen des Berufsprestiges werden Prestigeskalen erstellt, die bei unterschiedlichen Messungen und sogar im internationalen Vergleich relativ einheitliche und zeitlich stabile Ergebnisse liefern. In der Homogenität der Ergebnisse reihen sich am oberen Skalenende vor allem akademische und freie Berufe ein, wohingegen sich im unteren Spektrum vermehrt ungelernte Berufe finden (vgl. Rössel ³2014: 365).

Dieses Ergebnis geht auch aus der von Bernd Wegener (1983) erstellten Magnitude-Prestigeskala hervor. In seiner Skala zum Prestige ausgewählter Berufe belegen Arzt/Ärztin, RichterIn, ProfessorIn und Rechtsanwalt/Rechtsanwältin die obersten vier Plätze. Den Abschluss der Skala bilden die Berufe FabrikarbeiterIn, LagerarbeiterIn, HilfsarbeiterIn und AutowäscherIn (vgl. Wegener 1983 zit. nach Hradil ⁸2005: 287).

Die Stabilität solcher Prestigeskalen über Jahrzehnte hinweg konnten Noelle-Neumann und Köcher (vgl. 1997: 964 zit. nach Hradil ⁸2005: 288) in ihrer Studie nachweisen.

Von 1966 bis 1995 untersuchten sie mehrmals das Prestige ausgewählter Berufe und kamen unabhängig vom Jahr zu sehr einheitlichen Ergebnissen. Dies beweist, dass Prestigeeinschätzungen von Berufen sehr stabil und gesellschaftlich stark verfestigt sind und sich, wenn überhaupt, nur langsam ändern.

Auf die inter- und intrakulturelle Einheitlichkeit sowie auf die zeitliche Konstanz der Prestigeskalen, also der Rangfolge der Berufe nach der Höhe ihres Prestiges, verweist auch Lamnek (vgl. ²2002a: 414). Insbesondere Berufspositionen, die am oberen beziehungsweise am unteren Extrem der Prestigeskala liegen, werden sehr homogen bewertet. Die größte Heterogenität und Unsicherheit bei der Zuteilung von Prestige erfahren hingegen „unbekannte, ungewöhnliche und neu entstandene Berufe sowie solche, die keine klare Einschätzung der hinter ihnen stehenden Verhaltenserwartungen ermöglichen.“ (²2002a: 415)

Diese Tatsache wird im empirischen Forschungsteil eine interessante Komponente darstellen. Denn es ist anzunehmen, dass der DolmetscherInnenberuf gemeinhin teilweise nur unzureichend bekannt ist und die Befragten keine genauen Vorstellungen über beziehungsweise Verhaltenserwartungen an DolmetscherInnen haben. Daher ist mit einer gewissen Streuung der Ergebnisse zu rechnen.

Auch die Tatsache, dass – zumindest – in westlichen Gesellschaften die Rangreihen des Berufsprestiges zu einem hohen Ausmaß deckungsgleich sind (vgl. Feldhoff 1989: 1309) und sich nur geringfügig verändern, erscheint im Rahmen der Fragestellung der vorliegenden Arbeit interessant. Insofern werden jene Teile des Fragebogens, die identisch von den Studien anderer AutorInnen übernommen und reproduziert werden, aufschlussreiche Ergebnisse liefern und diese allgemeine Annahme für die konkrete Berufsgruppe der DolmetscherInnen bestätigen oder revidieren.

Nun stellt sich natürlich die Frage nach den konkreten Faktoren, die ein Berufsprestige beeinflussen. Eine Auflistung jener Faktoren könnte wie folgt aussehen:

[...] occupational role and accomplishment, wealth [...], income and the mode of its acquisition, style of life, level of educational attainment, political or corporate power, kinship connections, ethnicity, performance on behalf of the communities or societies, and the possession of “objective acknowledgements” of deference such as titles or ranks. (Koschnik 1992: 116)

Einige dieser Faktoren listet auch Pfuhl (2010: 58) als berufsprestigestiftende Faktoren auf. Laut ihr tragen insbesondere „das soziale Ansehen, der Verantwortungsgrad einer Person in Bezug auf Aufgaben, die Kontrolle über andere Personen, die schulische und berufliche Ausbildung wie auch die erforderlichen Tätigkeiten“ zur Formierung von Berufsprestige bei. Zusätzlich zu exakt diesen gleichen Faktoren definiert Lamnek (vgl. ²2002a: 414) noch den „Grad des Einflusses“, den Grad des „eigenen Dispositionsspielraumes“, die „erforderliche Intelligenz“, das „nötige Training“ sowie „aus der Vergangenheit überlieferte Bewertungsmaßstäbe“ als bedeutsame Einflussfaktoren auf das Berufsprestige.

Teils recht ähnliche Faktoren identifizieren auch Bolte und Hradil (vgl. 1988: 195). Für sie gibt es fünf wichtige Faktoren, die das Berufsprestige maßgeblich bestimmen, nämlich das für den jeweiligen Beruf typische Einkommen, die zur Berufsausübung notwendige Qualifikation beziehungsweise Ausbildung, der Grad, in dem der Beruf zu primären, gesellschaftlichen Zielsetzungen beiträgt, das Ausmaß an Einfluss im Sinne einer Verhaltenskontrolle über andere Personen und der Grad an Verhaltensautonomie, der mit einem Beruf einhergeht.

Warum nun aber genau jene Kriterien einem Beruf ein bestimmtes Prestige verleihen, ist auf tieferliegende Verursachungszusammenhänge zurückzuführen. Prinzipiell finden sich in der Literatur zwei Theorien darüber, worin Prestigezuschreibungen letzten Endes begründet sind (vgl. 1988: 196):

Im Sinne der Funktionalen Theorien bestimmt sich das Berufsprestige danach, inwieweit ein Beruf zum Funktionieren der Gesellschaft beiträgt. Diese Theorie geht davon aus, dass es in jeder Gesellschaft eine Fülle von Anliegen gibt, die erfüllt werden müssen. Diese Anliegen können gemäß ihrer Bedeutung für die Gesellschaft hierarchisch angeordnet werden, da manche bedeutsamer erscheinen als andere. So wird beispielsweise den Anliegen Gesundheit und Gerechtigkeit ein höherer Stellenwert eingeräumt als der Sauberkeit. Je erforderlicher also das Anliegen ist, welches ein Beruf erfüllt, umso wichtiger erscheint er für das Funktionieren einer Gesellschaft und umso mehr Prestige wird ihm zugemessen.

Die kulturelle These hingegen meint, dass sich Individuen bei der Zuschreibung von Prestige zu bestimmten Berufen an verschiedenen, im Rahmen ihrer jeweiligen Kultur werthaltigen „Attributen“ orientieren, die sie mit den jeweiligen Berufspositionen verbunden sehen. Die Prestigezuordnung ist also ein Bewertungsprozess, der Berufe danach ordnet, inwieweit sie ihrer/ihrer InhaberIn die Teilhabe an solch geschätzten und werthaltigen Kriterien zu vermitteln scheinen. Die Wertung dieser Attribute hängt von der jeweiligen Gesellschaft ab und kann mitunter stark differieren.

2.3. Sozialer Status

Fast alle in der Einleitung dieser Seminararbeit angeführten Termini wurden bisher mehr oder weniger ausführlich dargestellt. Einzig der Begriff Status muss nun noch einer genauen Betrachtung unterzogen werden. Bereits ein kurzer Blick in einschlägige Fachlexika deutet auf die Komplexität dieses Konzeptes hin. So liefert das Standardwörterbuch für die Sozialwissenschaften (1993) eine beinahe sechsseitige Abhandlung über Status und das Historische Wörterbuch der Philosophie (1998) widmet der Erklärung dieses Konzeptes immerhin mehr als zwei Seiten.

Wie auch in den Kapiteln zuvor (vgl. Kapitel 2 und 3) soll einleitend eine Definition des Terminus Status beziehungsweise sozialer Status aus einem sozialwissenschaftlichen Fachlexikon präsentiert werden. Der soziale Status ist die

Position einer Person, die sie im Hinblick auf bestimmte sozial relevante Merkmale im Verhältnis zu anderen Personen einer Gesellschaft einnimmt. Der S. ist insbes. Ausdruck der sozialen Wertschätzung bzw. des Ranges oder des Prestiges, die einer Person aufgrund der von ihr innegehabten Positionen in einem sozialen System zugeordnet werden. (Hillmann ⁵2007: 857f.)

Aus dieser Definition geht bereits die enge Beziehung zwischen Status und Prestige hervor. Dieses Phänomen beschreibt auch Kluth (1957), wenn er am Ende seines Werkes zu dem Schluss kommt, dass Sozialprestige und sozialer Status gewissermaßen identisch sind (vgl. 1957: 97). Ob eine tatsächliche Deckungsgleichheit dieser beiden Konzepte besteht oder ob sie im allgemeinen Sprachgebrauch einfach undifferenziert und fälschlich synonym verwendet werden, kann an dieser Stelle nicht angemessen erörtert werden.

Außer Zweifel steht jedoch, dass sich sozialer Status und Prestige sehr nahe stehen. Diesen engen und in gewisser Weise reziproken Zusammenhang hält auch Kluth (1957: 7) fest. Einerseits leitet sich das Prestige einer Person aus ihrem sozialen Status ab, andererseits ist das Prestige ein konstitutiver Faktor des sozialen Status eines Individuums.

Nichtsdestotrotz soll im folgenden Kapitel der Begriff Status näher untersucht werden, und zwar möglichst unabhängig von den bereits zuvor abgehandelten Termini.

2.3.1. Begriffsannäherung

Ganz allgemein bezeichnet der soziologische Begriff Status jede Position in einem sozialen Gefüge. Da es in solch einem Gefüge immer hierarchische Über- und Unterordnungen gibt, impliziert Status natürlich auch immer einen Vergleich (vgl. Abels 1998: 111). Status beginnt quasi immer mit Vergleichen und einem „ranking“ (vgl. Homans ²1974: 191), also einer Positionierung in einer bestimmten Rangordnung.

Für Kluth (1957: 77-97) repräsentiert der soziale Status eine – mehr oder minder – anerkannte Position in den jeweils gültigen Wertmaßstäben der Gesellschaft. Das Ausmaß der „Teilhabe an den für das jeweilige Wertbewußtsein der Gesellschaft bedeutsamen gesellschaftlichen Inhalten, Zielen oder Leistungen“ (1957: 94) bestimmt demnach die Höhe des sozialen Status. Zudem bestimmt der Status nicht nur die Position, die eine Person oder eine Gruppe in der Gesellschaft einnimmt, sondern auch die Rolle, die sie in dieser Gesellschaft zu verkörpern hat. Denn mit jedem Status sind unweigerlich bestimmte Verpflichtungen, Erwartungen und Rechte verknüpft, denen die/der StatusträgerIn zu entsprechen hat (vgl. 1957: 91).

In seinen ausführlichen Überlegungen zu Status verweist Ralph Linton (1936) gleich zu Beginn des Kapitels *Status and Role* auf die terminologische Doppelbedeutung von Status:

A status [...] is a position in a particular pattern. It is thus quite correct to speak of each individual as having many statuses, since each individual participates in the expression of a number of patterns. However, unless the term is qualified in some way, the status of any individual means the sum total of all the statuses which he occupies. It represents his position with relation to the total society. (1936: 113)

Jeder Mensch nimmt an mehreren sozialen Systemen teil, weswegen ihm auch mehrere Status zukommen. Gleichzeitig bezeichnet der Terminus aber auch die Gesamtheit der einzelnen Status einer Person. Somit könnte man vom Gesamtstatus einer Person, als die Summe aller Teilstatus, die sie innehat, sprechen, wobei erst der Gesamtstatus die relative Position der Person in Bezug auf die Gesamtgesellschaft repräsentiert (vgl. Lamnek ²2002b: 576).

Außerdem differenziert Linton zwei Arten von Status, nämlich den „ascribed status“ (zugeschriebener Status) und den „achieved status“ (erworbener Status) (vgl. Linton 1936: 115). Ersterer wird einem Individuum unabhängig von seinen persönlichen Eigenheiten oder Fähigkeiten aufgrund konventioneller Annahmen zugeschrieben. Als Bezugspunkte zur Zuschreibung dieser Art von Status werden vorrangig ererbte Eigenschaften herangezogen. Zu diesen sozusagen von Geburt an mitgegeben Merkmalen zählen Alter, Geschlecht und Familienbeziehungen (vgl. Linton 1936: 115, Lexikon zur Soziologie ³1994: 644, Abels 1998: 111f.).

Der „achieved status“ hingegen beruht nicht auf Geburt oder Herkunft, sondern wird durch eigene Leistung und persönliche Anstrengung erworben (vgl. Abels 1998: 112, Lexikon zur Soziologie. ³1994: 644). Der erworbene Status verlangt „special qualities“ und ist „not assigned to individuals from birth but [...] left open to be filled through competition and individual effort.“ (Linton 1936: 115)

In den modernen Gesellschaften kommt dem „achieved status“, und hier vor allem dem Berufsstatus, prinzipiell eine größere Bedeutung als dem „ascribed status“ zu. Dies schlägt sich in Folge auch in einer Zunahme der sozialen Mobilität, also der Möglichkeit einer Statusänderung, nieder. Denn anders als in ständischen Gesellschaften, in denen vorrangig der zugeschriebene Status relevant und somit eine Statusänderung sehr unwahrscheinlich war, kann in Industriegesellschaften durch persönliche Anstrengung und tatsächliche Leistung eine Staterhöhung bewirkt werden (vgl. Lamnek ²2002b: 576).

Ausgehend von der Annahme, dass „[j]edes soziale System [...] ein bestimmtes, auf moralischer Wertung beruhendes Rangordnungssystem besitzt“, bezieht Parsons (1964: 183) den Begriff Status auf den Standort eines Individuums in eben dieser sozialen Rangordnung (vgl. 1964: 187). Als Faktoren, nach denen eine differentielle Wertung erfolgen kann, definiert Parsons (1964: 187ff.)¹¹:

- Mitgliedschaft in einer Verwandtschaftsgruppe

¹¹ Parsons (vgl. 1964: 187) selbst weist explizit darauf hin, dass seine Klassifizierung nicht erschöpfend und endgültig ist, sich jedoch als relativ konkret und brauchbar erwiesen hat.

- Persönliche Eigenschaften¹²
- Leistungen
- Eigentum¹³
- Autorität
- Macht¹⁴

Der Status eines Menschen ist demnach eine „Resultante der gemeinsamen Wertungen [...] nach denen ihm sein Status in diesen sechs Punkten zuerkannt wird.“ (1964: 189) Die Zuordnung jener sechs Kategorien in Lintons Dichotomie von „ascribed status“ und „achieved status“ erweist sich als relativ schwierig. Die „Mitgliedschaft in einer Verwandtschaftsgruppe“ und die „persönlichen Eigenschaften“ lassen sich noch relativ eindeutig dem „zugeschriebenen Status“ zuordnen. Die „Leistungen“ sind eher dem „erworbenen Status“ zuzurechnen. „Autorität“ und „Eigentum“ hingegen können sowohl durch eigene Anstrengung erworben als auch direkt ererbt werden, weshalb sie Lintons dichotomem Schema nicht eindeutig zugeordnet werden können (vgl. 1964: 189f.).

Wie bereits erörtert hat der soziale Status stets etwas mit der Bewertung zwischen Individuen zu tun. Dabei scheint insbesondere die wechselseitige Wertschätzung zwischen den Mitgliedern einer Gruppe eine wichtige Rolle zu spielen. „The fundamental dimensions of status“ sind laut George Caspar Homans „those along which men can be ranked according to what they give to others and what they get from them.“ (Homans ²1974: 198). Zu den Statuskriterien in Bezug auf das Geben zählen „intelligence and education, if these imply the capacity to find solutions to problems; command of physical force; command of material goods; the presumed ability to control physical phenomena [...] capacity to restore physical or spiritual health.“ (²1974: 198) Unter den Statuskriterien im Hinblick auf das Nehmen nennt Homans „money and other forms of wealth; esteem [...] deference; and obedience [...]“ (²1974: 198) Ein hoher Status – sowohl innerhalb ihrer Gruppe als auch in der Gesamtgesellschaft – kommt also all jenen Personen zu, die die eben genannten „Dinge“ geben können und im Gegenzug die entsprechenden „Dinge“ erhalten.

Neben diesen Statuskriterien spielt noch ein weiterer Faktor eine bedeutende Rolle, nämlich „accretion“ (²1974: 198: 199) oder „Anciennität“ (Hofstätter 1973: 406). Aufgrund ihrer großen Berufserfahrung oder ihrem langen Mitwirken in einer Organisation wird älteren

¹² Teilweise können sich die Kategorien „persönliche Eigenschaften“ und „Leistungen“ überschneiden. Zur Unterscheidung kann festgehalten werden, dass unter „persönliche Eigenschaften“ all jene Merkmale fallen, die beschreiben, wie und was jemand „ist“ (zum Beispiel Alter, Schönheit, Stärke), wohingegen „Leistungen“ sich darauf beziehen, was jemand „tut“ (vgl. Parsons 1964: 188).

¹³ Das „Eigentum“ ist nicht auf materielle Dinge beschränkt, sondern bezieht sich auf alles, was einer Person „gehört“. So kann beispielsweise das Ergebnis eigener oder fremder Leistungen oder die Kontrolle über Eigenschaften anderer Menschen Eigentum darstellen (vgl. Parsons 1964: 188).

¹⁴ „Autorität“ und „Macht“ unterscheiden sich wie folgt: „Autorität“ kennzeichnet sich durch das institutionell anerkannte Recht, die Handlungen anderer Individuen zu beeinflussen. Auch durch Macht werden Personen beeinflusst, allerdings besteht hier dieses institutionell anerkannte Recht eben gerade nicht (vgl. Parsons 1964: 188f.).

Menschen quasi automatisch ein höherer Status zugeschrieben als jüngeren Menschen. Das Alter, beziehungsweise eigentlich das durch das Alter erworbene Wissen und Know-How, stellt also eine weitere Dimension in der Zuweisung eines bestimmten Status dar (vgl. Homans ²1974: 199).

Abschließend sei noch angemerkt, dass in der sozialpsychologischen Fachliteratur beim Thema Status mehrmals auf die Bedeutung des Halo-Effekts hingewiesen wird (vgl. Abels 1998: 114, Hofstätter 1973: 370, 372). Der Halo-Effekt beschreibt das Phänomen, dass auf der Basis gewisser bekannter Einzelmerkmale einer Person Rückschlüsse auf andere Merkmale beziehungsweise auf das Gesamtbild jener Person gezogen werden. Bestimmte Statusanzeichen eines Menschen werden also überbewertet und dienen zur Einschätzung anderer, unbekannter Merkmale. So unterstellen wir beispielsweise, dass mit dem Statusanzeichen Beruf auch andere Merkmale, wie Einkommen oder Bildungsinteressen, verbunden sind (vgl. 1998: 114, 1973: 370, 372).

Durch diese Typisierung vereinfacht der Halo-Effekt unsere mitmenschlichen Beziehungen. Er reduziert die Vielfalt der möglichen Merkmalskombinationen und lässt nur typische, vorgefertigte Variationen zu. Aus diesem Grund kommt es in allen Gesellschaftssystemen früher oder später zu einer hohen „Korrelation der Statusanzeichen“ (vgl. Hofstätter 1973: 407).

2.3.2. Berufsstatus

Wie im vorangegangenen Kapitel bereits kurz erwähnt, spielt in modernen Gesellschaften insbesondere der Berufsstatus eine wichtige Rolle (vgl. Lamnek ²2002b: 576). Auch Homans (²1974: 199) unterstreicht die besondere Bedeutung des Berufes für die Zuweisung von Status. In modernen Gesellschaften ist „a person's occupation (what he gives) and his income (what he gets)“ das wichtigste Statuskriterium. Und auch Hofstätter (1973: 409) bekräftigt diese Annahme: „Das wichtigste Statusanzeichen der bürgerlichen Gesellschaft ist der Beruf.“

Eine Auflistung jener Faktoren, die den Status eines Berufes determinieren, ist bei Homans (²1974: 204) zu finden. Laut ihm sind „the amount of pay, responsibility, variety, and autonomy“ ausschlaggebend für die Zuschreibung eines bestimmten Berufsstatus. Ob diese Aufzählung tatsächlich vollständig ist, kann sicherlich kritisch hinterfragt werden, lässt Homans doch beispielsweise das für die Ausführung eines Berufes erforderliche Bildungsniveau gänzlich außen vor.

2.4. Arbeitsdefinitionen

In den vorangegangenen Kapiteln wurde der Versuch unternommen, die eingangs aufgelisteten Termini Image, Status, Prestige, Stereotyp, Vorurteil und Vorstellung möglichst klar voneinander abzugrenzen und präzise zu beschreiben. Die definitorischen Schwierigkeiten werden dabei von zahlreichen FachautorInnen (vgl. Bergler 1966, Kluth 1964, Ohde 1994, Trommsdorff 2002) selbst explizit ausgeführt.

Doch anhand der soeben präsentierten Vielzahl von Definitionen sollen an dieser Stelle nun einheitliche Arbeitsdefinitionen der Termini Image, Prestige und Status festgelegt werden. Diese Arbeitsdefinitionen bilden die Grundlage für die vorliegende Arbeit.

Images sind subjektive, oftmals unbewusste Vorstellungen, die ein Individuum von einem anderen Individuum, einer Gruppe, einer Institution oder einem Gegenstand hat. Sie helfen dem Menschen bei der Alltagsbewältigung, indem sie selektiv und somit komplexitätsreduzierend fungieren. Aus diesem Grund sind sie durch ein hohes Maß an Generalisierung und Stereotypisierung gekennzeichnet. Obwohl Images recht stabile Konstrukte sind, weisen sie doch eine gewisse Dynamik auf und sind veränderbar. Zudem enthalten sie meist eine wertende Komponente (vgl. Bergler 1966, Boorstin 1964, Boulding 1985).

Prestige ist die soziale Anerkennung oder Wertschätzung, die einer Person, einer Gruppe oder einer (Berufs-)Position innerhalb eines hierarchisch organisierten Gesellschafts-systems zugemessen wird. Es kann also nur im menschlichen Miteinander und in gegenseitigen Bewertungen entstehen und nicht objektiv erfasst werden. Die ausschlaggebende Prestige-kategorie stellt in den gegenwärtigen Industriegesellschaften das Berufsprestige dar, welches sowohl auf inter- und intrakultureller als auch auf zeitlicher Ebene sehr einheitlich ist (vgl. Bolte / Hradil 1988, Feldhoff 1989, Kluth 1964, Lamnek ²2002a).

Unter dem sozialen Status wird eine Position auf der hierarchischen Rangordnung einer Gesellschaft verstanden. Diese Rangordnung beruht auf allgemein anerkannten und gültigen Wertmaßstäben der jeweiligen Gesellschaft. Der Gesamtstatus einer Person ergibt sich aus der Summe aller Teilstatus, die ihr zukommen, wobei zwischen dem aufgrund meist erbter Eigenschaften zugeschriebenen und dem durch eigene Leistung erworbenen Status differenziert werden muss. Außerdem wirken sich zunehmendes Alter und eine größere Erfahrung positiv auf den Status einer Person aus. Wie auch beim Prestige spielt der Beruf eine äußerst bedeutsame Rolle für den Gesamtstatus einer Person (vgl. Homans ²1974, Lamnek ²2002b, Linton 1936, Parsons 1964).

Dieses Verständnis von Image, Prestige und Status soll in der empirischen Studie auf die Berufsgruppe der DolmetscherInnen und auf das Dolmetschstudium angewandt werden.

3. Dolmetschen

Auf der Website des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien heißt es:

Das Themenfeld Dolmetschwissenschaft umfasst Bereiche wie das Internationale Konferenzdolmetschen, das Medien- und Videokonferenzdolmetschen, das Behördendolmetschen sowie die Sprach- und Kulturmittlung im Gesundheits- und Sozialwesen und anderen kommunalen Institutionen (Kommunaldolmetschen). (ZTW 2015a)

Anhand dieser Auflistung zeigt sich bereits die Bandbreite an möglichen Berufsfelder und Einsatzmöglichkeiten für AbsolventInnen des Masterstudiums Dolmetschen.¹⁵ In den folgenden Unterkapiteln soll nun das Dolmetschen so detailliert wie nötig und so prägnant wie möglich dargestellt werden.

3.1. Dolmetschen ist ... - in der Alltagssprache

Zunächst soll der Begriff Dolmetschen, dessen Wurzeln sehr weit in die Geschichte zurückreichen, der zugleich aber auch in aktuellen Diskursen viel verwendet wird (vgl. Pöchl 2000: 5), in seiner umfassenden und vielseitigen Bedeutung definiert werden. Hierfür seien zuerst einige Definitionen von fachfremden Quellen, also von AutorInnen und Lexika ohne speziellen translationswissenschaftlichen Hintergrund, erwähnt. Dies erscheint als zweckmäßig und gar notwendig, da die Zielgruppe der empirischen Untersuchung ebenfalls über keinen näheren Bezug zur Translationswissenschaft verfügt.

Der Duden (2015) definiert das Dolmetschen als „einen gesprochenen oder geschriebenen Text für jemanden mündlich übersetzen“ und einE DolmetscherIn sei „jemand, der Äußerungen in einer fremden Sprache übersetzt“. In einer älteren Version des Dudens (²¹1996: 221) wird einE DolmetscherIn noch als „jmd., der [berufsmäßig] mündlich übersetzt“ definiert. Eine ganz ähnliche Begriffserläuterung liefert das Österreichische Wörterbuch (⁴⁰2006: 164), in dem sich beim Eintrag Dolmetschen die Erklärung „*mündlich übersetzen; simultan (während der Text gesprochen wird)*“ findet.

Das Diccionario de la lengua española (2014) führt für den Terminus *interpretar* mehrere Begriffsbedeutungen an¹⁶. In Bezug auf das Dolmetschen wird *interpretar* als „Traducir algo de una lengua a otra, sobre todo cuando se hace oralmente“ beschrieben. Im französischen Wörterbuch Larousse (2015) wird in den Einträgen *interpréter* und *interpréter*-

¹⁵ Bis zum Sommersemester 2015 gab es am ZTW Wien zwei Masterstudiengänge, nämlich den Master Übersetzen und den Master Dolmetschen. Seit dem Wintersemester 2015/16 wird nur noch ein gemeinsames Masterstudium angeboten, welches nunmehr Master Translation heißt (vgl. ZTW 2016).

¹⁶ Zu den verschiedenen Bedeutungen des Verbes *interpretar* im Spanischen zählen zum Beispiel: den Sinn eines Textes erklären; ein Theaterstück aufführen; ein Musikstück mittels Gesang oder Instrumenten vortragen; juristische Normen auslegen (vgl. Diccionario de la lengua española 2014).

tion keinerlei Bezug zum Dolmetschen hergestellt. Einzig bei *interprète* scheint die Beschreibung „Personne qui transpose oralement une langue dans une autre ou qui sert d'intermédiaire, dans une conversation, entre des personnes parlant des langues différentes.“ auf. Das Cambridge English Dictionary (2015) definiert das Verb *interpret* im britischen Englisch als „to change what someone is saying into another language“ und im amerikanischen Englisch als „to change what someone is saying into the words of another language; translate“.

Im AMS Berufswörterbuch (2015) heißt es, dass sich DolmetscherInnen „v.a. mit der **mündlichen** Übersetzung von **gesprochenem** Text in eine andere Sprache“ beschäftigen. Das Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft (2015) formuliert die Berufsbeschreibung von DolmetscherInnen folgendermaßen: „DolmetscherInnen übertragen gesprochene Texte mündlich und direkt in eine andere Sprache oder sie übersetzen schriftliche Texte direkt mündlich in eine andere Sprache. Sie übersetzen z. B. bei internationalen Kongressen, Konferenzen, Verhandlungen und Staatsbesuchen.“

Anhand dieser Definitionen wird sogleich ersichtlich, dass der Begriff des Dolmetschens sowie der Beruf der/des DolmetscherIn im Alltagssprachlichen Gebrauch sehr vage und unklar sind. Zumeist wird das Dolmetschen in einen engen Zusammenhang mit dem Übersetzen gestellt und von diesem insbesondere durch den Aspekt der Mündlichkeit abgegrenzt. Allerdings scheinen diese Definitionsversuche für die vorliegende Arbeit als unzulänglich, weshalb im Folgenden unterschiedliche Begriffserläuterungen aus einschlägiger Fachliteratur präsentiert werden.

3.2. Dolmetschen ist ... - in der Fachsprache

Zwar keine wissenschaftlich erarbeiteten, aber dennoch aussagekräftige Definitionen des Dolmetschens sollten die jeweiligen Berufsverbände von DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen liefern. Deshalb seien zunächst einige solche Begriffserklärungen präsentiert.

Für Universitas Austria (2011), den österreichischen Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen, ist Dolmetschen „die mündliche Übertragung eines gesprochenen Textes aus einer Ausgangssprache in eine Zielsprache.“ Der Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (2015) definiert das Dolmetschen als „die **mündliche** Übertragung eines gesprochenen oder schriftlich fixierten Textes.“ DolmetscherInnen müssten in ihrem Beruf demnach „Texte mündlich von einer Ausgangssprache in eine Zielsprache übertragen“. Die AIIC¹⁷ (2015) beschreibt den Beruf von DolmetscherInnen auf folgende Weise: „An **interpreter** works with **spoken words** in a particular context, conveying a message from one language to

¹⁷ AIIC ist die Abkürzung für „Association Internationale des Interprètes de Conférence“, auf Deutsch Internationaler Verband der KonferenzdolmetscherInnen.

another, while translation refers to the activity of transferring a written text from one language to another.”

Interessanterweise überwiegt auch in diesen Definitionen das Argument der Mündlichkeit. Dies ist aufgrund der vielseitigen Anwendungs- und Einsatzmöglichkeiten des Dolmetschens jedoch kein ausreichend eindeutiges Kriterium. Denn würde man einzig den Aspekt der Mündlichkeit zur Definition von Dolmetschen heranziehen, so würden beispielsweise GebärdensprachdolmetscherInnen unberücksichtigt bleiben, das Übersetzen mittels modernen Spracherkennungssoftwares jedoch dem Dolmetschen zugerechnet werden.

Eine erste wissenschaftliche Annäherung an den Begriff des Dolmetschens könnte in der Beschreibung seiner grundlegenden Funktion bestehen. Diese liegt im „Verständlichmachen von (sprachlichen) Äußerungen für anderssprachige Kommunikationspartner“ (Pöchlacher 2000: 12). Diese Grundfunktion gilt jedoch auch für das Übersetzen, weshalb eine genauere Bestimmung notwendig ist. Wie bereits dargelegt ermöglicht alleine der Aspekt der Mündlichkeit keine ausreichende Abgrenzung zwischen Dolmetschen und Übersetzen. Aus diesem Grund erscheint Kades Definition (1968), in der Mündlichkeit keine primäre Rolle spielt, als ein interessanter Definitionsversuch des Dolmetschens.

Unter Dolmetschen verstehen wir die Translation eines einmalig (in der Regel mündlich) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen wegen Zeitmangels kaum kontrollierbaren und nur begrenzt korrigierbaren Text der Zielsprache. (1968: 35)

Das ausschlaggebende Charakteristikum ist nach dieser Definition, die aufgrund ihrer gezielten und doch allgemeinen Formulierung bis heute nicht an Gültigkeit verloren hat, also nicht die Mündlichkeit, sondern vielmehr der Echtzeitcharakter von Dolmetschungen. Der Ausgangstext wird in Dolmetschsituationen in der Regel nur einmal dargeboten und kann demnach nicht wiederholt oder ein zweites Mal wiedergegeben werden. Aufgrund dieser Einmaligkeit wird der Zieltext unter teils enormem Zeitdruck erzeugt und kann daher auch kaum korrigiert oder überarbeitet werden. Auf diesen Aspekt der Unmittelbarkeit verweist auch Pöchlacher (2004), wenn er festhält:

Within the conceptual structure of Translation, interpreting can be distinguished from other types of translational activity most succinctly by its immediacy: in principle, interpreting is performed ‘here and now’ for the benefit of people who want to engage in communication across barriers of language and culture. (2004: 10)

Aufgrund der Unzulänglichkeit des Kriteriums der Mündlichkeit konzentriert sich diese Beschreibung des Dolmetschens auf das Charakteristikum der Unmittelbarkeit. Dolmetschen ist demnach jene Art von Translation, bei der eine einmal dargebotene Äußerung in einer Ausgangssprache unmittelbar in einer anderen Sprache wiedergegeben wird.

Ein weiterer wichtiger Aspekt des Dolmetschens (sowie auch des Übersetzens) ist, dass stets der Skopos im Vordergrund steht (vgl. Kadrić et al. ⁵2012: 67). Dies bedeutet, dass jede translatorische Handlung von ihrem Skopos, also ihrem Zweck, bestimmt ist. In jedem

Translationsprozess müssen demnach das kommunikative Ziel des Translates, die AdressatInnen und die kulturelle Dimension mitgedacht und berücksichtigt werden (vgl. ⁵2012: 77-81).

3.3. Dolmetschen – differenziert

Das Dolmetschen mit seinen vielseitigen Ausprägungen kann auf unterschiedliche Weisen und nach verschiedenen Kriterien differenziert und kategorisiert werden. Im Folgenden werden einige Arten der Einteilung präsentiert.

3.3.1. Dolmetschmodus

Das vielfältige Phänomen Dolmetschen kann nach dem Dolmetschmodus differenziert werden. Hierbei wird nach der jeweils verwendeten Technik zwischen Simultan- und Konsekutivdolmetschen unterschieden (vgl. ⁵2012: 67).

3.3.1.1. Simultandolmetschen

Das Simultandolmetschen kann laut Kadrić (2011: 30) als „die gleichzeitige Realisierung des Hörens des Ausgangstextes und der Produktion des Zieltextes“ beschrieben werden. Die Verdolmetschung erfolgt also während der Ausgangstext rezipiert wird, wobei zwischen der „verstehenden Aufnahme“ (Pöchlhammer 1998: 301) des Ausgangstextes und der Produktion des zielsprachlichen Textes lediglich eine Zeitverzögerung von wenigen Sekunden besteht (vgl. Kadrić et al. ⁵2012: 69). Zumeist arbeiten die DolmetscherInnen in schalldichten Kabinen, wo sie die Ausgangsrede über Kopfhörer empfangen und diese beinahe zeitgleich für die ZuhörerInnen über ein Mikrofon in die jeweilige Zielsprache verdolmetschen (vgl. ⁵2012: 68).

Allerdings gibt es auch Formen des Simultandolmetschens, bei denen auf den Einsatz von technischen Hilfsmitteln verzichtet wird, nämlich das Flüsterdolmetschen und das Gebärdensprachdolmetschen¹⁸. Bei Ersterem flüstert die dolmetschende Person ihren KlientInnen die Dolmetschung simultan zu. Dafür muss sie sich in unmittelbarer Nähe der Personen, für die sie dolmetscht, befinden, damit diese das Translat gut vernehmen können (vgl. ⁵2012: 69). Ebenfalls ohne technische Anlagen kann das Gebärdensprachdolmetschen ausgeführt werden. Hierbei handelt es sich um das Dolmetschen zwischen gesprochener Sprache einerseits und gebärdeter Sprache andererseits (vgl. ⁵2012: 71).

¹⁸ Prinzipiell kann das Gebärdensprachdolmetschen auch im Konsekutivmodus geschehen, allerdings wird überwiegend die Simultantechnik angewendet (vgl. Kadrić et al. ⁵2012: 71).

Da zur Realisierungsform des Simultandolmetschens auch das Vom-Blatt-Dolmetschen zählt, muss die Formulierung „Realisierung des Hörens“ (Kadrić 2011: 30) eigentlich etwas allgemeiner als „Realisierung des Rezipierens“ verstanden werden. Denn beim Vom-Blatt-Dolmetschen rezipiert die/der DolmetscherIn einen schriftlichen Text und gibt diesen mündlich in der Zielsprache wieder (vgl. Kadrić et al. ⁵2012: 69).

3.3.1.2. Konsektivdolmetschen

Für das Konsektivdolmetschen ist das ausschlaggebende Kriterium, „dass die Dolmetschung erst einsetzt, wenn die Rednerin einen in sich abgeschlossenen Text(teil) produziert hat, die Dolmetschung erfolgt also im Nachhinein.“ (⁵2012: 67f.) Da die Ausgangsrede und die Verdolmetschung nicht gleichzeitig, sondern immer nacheinander produziert werden, verdoppelt sich die Dauer der Rede in etwa (vgl. ⁵2012: 68).

Je nach Länge des zu dolmetschen Text(abschnitt)es kann die/der DolmetscherIn das Gesagte entweder aus dem Gedächtnis wiedergeben oder aber es mittels Notizentechnik festhalten und dann vollständig dolmetschen (vgl. ⁵2012: 68). Insbesondere beim bidirektionalen Dolmetschen in Gesprächskonstellationen wird meist ohne Notizen gearbeitet. Bei langen Reden oder ausgedehnten Textpassagen hingegen wird allgemein mithilfe der Notizentechnik gedolmetscht (vgl. Pöhhacker 2004: 18f.).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass beim Konsektivdolmetschen die rezeptive und die produktive Tätigkeit nacheinander, also zeitlich versetzt, erfolgen, wohingegen sie beim Simultandolmetschen beinahe gleichzeitig stattfinden.

3.3.2. Interaktionskonstellation

Abgesehen von der klassischen Einteilung nach den Dolmetschtmodi, kann das Phänomen Dolmetschen auch anhand anderer Kriterien differenziert dargestellt werden. Im Folgenden wird nun jene Klassifizierungsmöglichkeit präsentiert, auf die in gewisser Weise auch das Curriculum des Masterstudiums Dolmetschen am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien Bezug nimmt.

Am Zentrum für Translationswissenschaft können Studierende des Masterstudiums Dolmetschen zwischen zwei Spezialisierungen wählen, nämlich dem Schwerpunkt Konferenzdolmetschen und dem Schwerpunkt Dialogdolmetschen. Ersterer fokussiert sich auf die Vermittlung von professioneller Kompetenz im Simultan- und Konsektivdolmetschen bei Fachkonferenzen aus Politik, Wirtschaft, Recht etc. Letzterer bereitet Studierende auf das

Verhandlungsdolmetschen und Gesprächsdolmetschen in verschiedenen Einsatzbereichen vor (vgl. ZTW 2015b).

Diese grundsätzliche Unterscheidung zwischen Konferenz- und Dialogdolmetschen soll im Folgenden als Grundlage einer differenzierten Darstellung des Phänomens Dolmetschen dienen und detaillierter dargestellt werden. Sie entspricht den Überlegungen von Gentile et al. (1996), die eine binäre Aufteilung zwischen conference interpreting (Konferenzdolmetschen) und liaison interpreting (Dialogdolmetschen¹⁹) vorschlagen. Ihre Unterscheidung beruht „auf einer Art prototypischen Interaktionskonstellation, nämlich multilaterale/internationale Konferenz vs. interpersonales Dreiergespräch.“ (Pöchhacker 2000: 39)

3.3.2.1. Dialogdolmetschen

Die wesentlichen Faktoren, welche das Dialogdolmetschen vom Konferenzdolmetschen unterscheiden, sind laut Gentile et al. (1996: 18):

- the physical proximity of interpreter and clients;
- an information gap between the clients;
- a likely status differential between the clients;
- the necessity to interpret into both language directions;
- working as an individual and not as part of a team.

Das Dialogdolmetschen ist demnach in Settings anzutreffen, in denen sich die dolmetschende Person und ihre KlientInnen in einer räumlichen Nähe befinden. Dies setzt freilich voraus, dass „the interpreter [...] physically present“ (1996: 1) ist. Aufgrund der räumlichen Nähe ist im Allgemeinen auch der Einsatz von technischen Hilfsmitteln nicht notwendig und die/der DolmetscherIn dolmetscht für gewöhnlich im konsekutiven Modus (vgl. 1996: 1).

Zudem besteht beim Dialogdolmetschen klassischerweise eine asymmetrische Gesprächssituation (Kadrić et al. ⁵2012: 70). Dies ist in der Tatsache begründet, dass sich die KlientInnen sowohl in ihrem Status als auch in ihrer Informationsbasis unterscheiden. Daher hat oftmals einE GesprächsteilnehmerIn mehr Macht inne als die/der andere und tritt in Folge dominanter auf. Des Weiteren handelt es sich beim Dialogdolmetschen charakteristischerweise um ein „genre of interpreting where the interpreting is performed in two language directions by the same person.“ (Gentile et al. 1996: 17) Es handelt sich also um dialogische beziehungsweise bilaterale Dolmetschsituationen. Zuletzt liegt ein weiteres Merkmal des Dialogdolmetschens in der Tatsache, dass DialogdolmetscherInnen grundsätzlich alleine arbeiten.

¹⁹ Der von Gentile et al. (1996) verwendete Terminus liaison interpreting wird sowohl im Englischen als auch im Deutschen teilweise synonym zu anderen Begriffen verwendet (vgl. Kadrić 2011: 34). Im Sinne einer möglichst einheitlichen Terminologie wird in der vorliegenden Arbeit für liaison interpreting stets der deutsche Terminus Dialogdolmetschen verwendet.

Die häufig asymmetrische Kommunikationskonstellation und die körperliche Nähe der drei Gesprächsparteien (KommunikatIn A, KommunikantIn B, DolmetscherIn) stellen die/den DolmetscherIn vor besondere Herausforderungen. Einerseits spielt in solchen dialogischen Gesprächskonstellationen die Körpersprache eine bedeutendere Rolle als in monologischen Settings. Die Beteiligten wenden sich nicht nur verbal sondern auch nonverbal direkt an die/den DolmetscherIn und versuchen auf diese Weise ihr Gesagtes durch nonverbale Äußerungen zu untermauern oder sogar zu ersetzen. Andererseits können die Aussagen der KommunikantInnen gegensätzliche oder doppeldeutige Inhalte aufweisen, was zu unerwarteten Wendungen im Gesprächsverlauf führen kann. All diese Faktoren resultieren in einer hohen Komplexität auf der Beziehungsebene und fordern von der dolmetschenden Person einen Balanceakt zwischen den Gesprächsparteien (vgl. Kadrić et al. ⁵2012: 70).

Um das Dialogdolmetschen möglichst verständlich und greifbar darzustellen, erscheint es sinnvoll, die verschiedenen Settings, in denen es angewendet wird, näher zu betrachten. Bezüglich der Einsatzbereiche dieses Dolmetschtypus halten Gentile et al. (1996: 1) fest, dass DialogdolmetscherInnen tätig werden

in business settings, where executives from different cultures meet each other; in meetings between a society's legal, medical, educational and welfare institutions and its immigrants who speak a different language; in relations between a dominant society and indigenous peoples speaking different languages; in a whole host of less formal situations in tourism, education and cultural contacts.

Aus dieser Aufzählung geht bereits die Vielseitigkeit des Dialogdolmetschens hervor. Sie gibt daher einen aufschlussreichen ersten Eindruck von der vielfältigen Einsetzbarkeit dieses Dolmetschtypus, kann aber genau aufgrund dieser Vielseitigkeit nicht exhaustiv sein. Dennoch wird anhand dieser Auflistung ersichtlich, dass – abgesehen vom ersten genannten Setting – stets Informations- und Statusunterschiede bestehen, die eine asymmetrische Gesprächssituation begründen.

3.3.2.2. Konferenzdolmetschen

Charakteristisch für das Konferenzdolmetschen ist nach diesem Einteilungsschema sein Einsatz bei multilateralen Konferenzen, internationalen Zusammenkünften, Fachkonferenzen und Vorträgen (vgl. Pöchhacker 2000: 33). Im Allgemeinen werden monologisch konzipierte Texte gedolmetscht und die Kommunikation verläuft zumeist in nur eine Richtung, das heißt die Rolle der sendenden beziehungsweise der rezipierenden Personen bleibt gleich. Für DolmetscherInnen bedeutet dieser Umstand, dass prinzipiell mit keinen unvorhersehbaren Themenwechseln oder überraschenden Wendungen zu rechnen ist und dass Beziehungsaspekte sowie nonverbale Kommunikationselemente eine weniger bedeutsame Rolle spielen als in der face-to-face Kommunikation (vgl. Kadrić et al. ⁵2012: 70).

Außerdem ist prinzipiell von einer symmetrischen Kommunikationssituation zwischen allen KommunikationspartnerInnen auszugehen. Alle an der Kommunikation Beteiligten sind gleichberechtigt, treten zumeist in ihrer professionellen Rolle auf, haben in etwa denselben Status und dasselbe Hintergrundwissen bezüglich des zu besprechenden Themas (vgl. ⁵2012: 70, Pöchlhammer 2004: 16f.).

Die klassische Dolmetschtechnik im Rahmen von internationalen Konferenzen ist das Simultandolmetschen (siehe Kap. 3.3.1.1.). Findet das Simultandolmetschen mittels einer Dolmetschanlage statt, so spricht man auch vom Kabinendolmetschen. Diese Art des Dolmetschens ermöglicht eine „one-to-many“ (2004: 17) Kommunikation, da sehr viele Personen die Dolmetschung mittels Kopfhörer gleichzeitig rezipieren können. Als Gegenstück hierzu könnte das Flüsterdolmetschen angesehen werden (siehe Kap. 3.3.1.1.).

3.3.3. Weitere Differenzierungsmöglichkeiten

Neben den soeben dargestellten Einteilungskriterien existieren freilich noch zahlreiche weitere Möglichkeiten, um das Phänomen Dolmetschen zu differenzieren. Beispielsweise kann das Sprachsystem als Unterscheidungsmerkmal herangezogen werden und sodann das Dolmetschen von Lautsprache vom Gebärdensprachdolmetschen abgegrenzt werden (vgl. Pöchlhammer 2004: 17f.).

Weiters kann nach dem Einsatz von technologischen Hilfsmitteln unterschieden werden. Beim simultanen Kabinendolmetschen braucht es ein entsprechendes Equipment, beim Flüsterdolmetschen, Dialogdolmetschen oder konsekutiven Dolmetschen hingegen ist dieser Bedarf nicht gegeben. Die markanteste Form von technischem Einsatz stellt freilich das maschinelle Dolmetschen dar, bei welchem mittels Spracherkennungs- und Übersetzungssoftwares eine rein maschinelle Übertragung in die Fremdsprache stattfindet und keinE menschlicheR DolmetscherIn mitwirkt (vgl. 2004: 22).

Auch die räumliche Distanz zwischen den GesprächspartnerInnen und DolmetscherIn kann sehr stark variieren. So kann die/der DolmetscherIn ganz nahe bei den KommunikantInnen sein, wie dies beim Flüsterdolmetschen oder Dialogdolmetschen der Fall ist. Das andere Extrem bildet das Remote- oder Tele-Dolmetschen, zu welchem unter anderem das Telefondolmetschen (vgl. 2004: 21), Videokonferenz- und Telekonferenzdolmetschen (vgl. Braun 2004: 87) oder Satelliten-Konferenzdolmetschen (vgl. Kadrić et al. ⁵2012: 71) zählen. In diesen Settings sind nicht alle GesprächsteilnehmerInnen körperlich anwesend, sondern sprechen unabhängig von ihrem jeweiligen Standort mittels rein technisch vermittelter Kommunikation miteinander. Dabei sind prinzipiell zwei Konstellationen möglich: Die/der DolmetscherIn befindet sich an einem der Standorte der KommunikationsteilnehmerInnen oder aber an einem weiteren, separaten Standort (vgl. Braun 2004: 88). Auch beim Mediendolmetschen befindet

sich normalerweise keine der drei Gesprächsparteien (TextproduzentIn, DolmetscherIn, TextrezipientIn) am selben Ort.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal kann der Professionalisierungsgrad der/des DolmetscherIn sein. Auf der einen Seite steht das Laiendolmetschen, welches von nicht ausgebildeten DolmetscherInnen ausgeübt wird. Oftmals taucht diese Dolmetschart bei zweisprachig aufgewachsenen Kindern oder bei Personen, die mehrere Sprachen erlernt haben, auf. Demgegenüber steht das professionelle Dolmetschen, bei dem nur geschulte DolmetscherInnen zum Einsatz kommen (vgl. Pöchhacker 2004: 22f.). Ein besonderes Professionalisierungsmerkmal bietet die Arbeit als GerichtsdolmetscherIn. Denn die Bezeichnung „allgemein beeideteR und gerichtlich zertifizierteR DolmetscherIn“ ist rechtlich geschützt und darf demnach nur von Personen verwendet werden, die nach strengen Auswahlkriterien im Rahmen eines Justizverwaltungsverfahrens die allgemeine Beeidigung und Zertifizierung erhalten haben (vgl. ÖVGD 2015).

Die dargestellten Differenzierungskriterien stellen keinesfalls eine exhaustive Auflistung dar. Bestimmt gäbe es noch zahlreiche weitere, durchaus interessante Möglichkeiten, das Dolmetschen unter bestimmten Blickwinkeln differenziert zu betrachten. Diese Ausführungen sollen an dieser Stelle jedoch nicht weiter vertieft werden, da sie für die vorliegende Forschungsarbeit zu sehr ins Detail gehen würden.

4. Studienwahl

Wie bereits in der Einleitung und in den vorhergehenden Kapiteln dargestellt, besteht die Zielgruppe der empirischen Untersuchung aus Lehramtstudierenden der Romanistik Wien. Aufgrund ihrer Fremdsprachenkenntnisse (mindestens eine romanische Sprache und Englisch) hätten jene Studierende größtenteils auch das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation inskribieren können, haben sich jedoch dagegen entschieden. Aus diesem Grund beinhaltet der Fragebogen auch einige Punkte bezüglich der Studienwahl. Um die empirische Forschung auf diesem Gebiet professionell durchführen und analysieren zu können, wird in den folgenden Kapiteln die theoretische Basis dazu gelegt.

Die Themen Studien- und Berufswahl sind Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Abhandlungen. Aus diesem Grund gibt es diesbezüglich eine große Anzahl unterschiedlicher Theorien und Untersuchungen. Da die Studienwahl in der vorliegenden Forschungsarbeit jedoch nur einen Teilaspekt darstellt und dementsprechend nur gestreift wird, kann und soll der Fülle an verschiedenen Ansätzen an dieser Stelle nicht Rechnung getragen werden. Vielmehr sei exemplarisch auf AutorInnen wie Eglin-Chappuis (2007), Hachmeister et al. (2007), Schilling (2003) oder Willich et al. (2011) verwiesen.

Die nachfolgende Darstellung des Prozesses der Studienwahl beruht im Wesentlichen auf Pfuhl (2010). Laut ihr gibt es bei der Studienwahl grundsätzlich drei ausschlaggebende Faktoren, nämlich

- a. die Persönlichkeit der/des Studierenden
- b. die Tätigkeiten innerhalb eines Studienfaches und
- c. das Prestige des späteren Berufes (vgl. 2010: 13).

Daher wird in den nachstehenden Kapiteln nun jeder dieser drei Faktoren behandelt.

4.1. Persönlichkeit der Studierenden

In der psychologischen Forschung wird die Persönlichkeit von Personen aus vielen verschiedenen Sichtweisen untersucht. Diese Arbeit beschränkt sich lediglich auf ein konkretes Modell der Persönlichkeitsforschung, welches auf einem faktoranalytischen Ansatz beruht. Denn ausgehend von diesem Ansatz entwickelten Costa und McCrae das sogenannte Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit (vgl. Pfuhl 2010: 44f.). Da dieses Modell in zahlreichen Fragebögen angewendet und erprobt wurde, stellt es einen idealen Ausgangspunkt für die empirische Forschung dieser Arbeit dar und soll im Weiteren etwas näher dargestellt werden.

Die faktoranalytische Persönlichkeitsforschung geht von der Annahme aus, dass die Persönlichkeit einer Person grundsätzlich mittels fünf Persönlichkeitsfaktoren beschrieben

werden kann (vgl. 2010: 47). Diese fünf Faktoren oder Dimensionen werden auch als die „Big Five“²⁰ bezeichnet (vgl. Asendorpf ³2004: 147) und müssen „als breite Merkmalsbereiche auf einer hohen Abstraktionsebene“ (Amelang et al. ⁵2001: 372) verstanden werden. Freilich könnte man auch mit weniger oder mit mehr Dimensionen arbeiten, doch haben sich – zumindest in der deutschen und angloamerikanischen Forschung – die Big Five als beste Modalität, um Persönlichkeitsunterschiede mit möglichst wenigen Dimensionen möglichst differenziert zu beschreiben, etabliert. Im Sinne einer solch differenzierten Beschreibung kann jeder Big-Five-Faktor zusätzlich in sechs einzelne Unterfaktoren oder Facetten gegliedert werden (vgl. Asendorpf ³2004: 147f.).

Im Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit werden diese fünf abstrakten Persönlichkeitsfaktoren folgendermaßen definiert (vgl. Asendorpf ³2004: 149, Berth et al. 2006: 95, Pfuhl 2010: 47ff.):

Neurotizismus (Neuroticism)

In dieser Dimension wird die emotionale Stabilität von Personen bewertet. Es geht also darum, wie stark positive und negative Emotionen erlebt werden. Die Extreme dieser Dimension sind demnach emotionale Robustheit auf der einen und emotionale Empfindsamkeit auf der anderen Seite. Die sechs Unterkategorien dieser Dimension sind Ängstlichkeit, Reizbarkeit, Depression, soziale Befangenheit, Impulsivität und Verletzlichkeit.

Hohe Werte in dieser Domäne bedeuten, dass die Person unter Stress oder Druck schnell aus dem Gleichgewicht kommt und häufig traurig, verlegen, ängstlich, beschämt, erschüttert oder besorgt ist. Niedrige Werte hingegen deuten auf eine emotional stabile Person hin, die ruhig, ausgeglichen und sorgenfrei ist und auch in Stresssituationen Ruhe bewahrt.

Extraversion (Extraversion)

Dieser Faktor bewertet die Quantität und Intensität von zwischenmenschlichen Interaktionen, des Aktivitätsniveaus, des Bedürfnisses nach Stimulation und der Fähigkeit sich zu freuen. Als untergeordnete Facetten dieser Dimension werden Herzlichkeit, Geselligkeit, Durchsetzungsfähigkeit, Aktivität, Erlebnishunger und Frohsinn angegeben.

Extravertierte Menschen werden in ihrem Verhalten als unternehmenslustig, gesellig, aktiv, redselig, lebhaft, optimistisch, lebenslustig, heiter und liebevoll erlebt. Sie fühlen sich in der Gesellschaft anderer wohl, sind aber gleichzeitig durchsetzungsfähig, selbstbewusst und dominant. Sie begeben sich gerne in aufregende Situationen und suchen nach Stimulation. Introvertierte Menschen hingegen wirken reserviert, nüchtern, zurückhaltend, schweigsam, beherrscht, distanziert und still. Sie schätzen ihre Unabhängigkeit, bevorzugen es alleine zu sein, sind beherrscht und aufgabenorientiert.

²⁰ Abhängig von Land, Sprache und Kultur beziehungsweise von wissenschaftlichen Traditionen findet sich teilweise auch das erweiterte System der „Big Seven“ oder das reduzierte System der „Big Three“ für die Persönlichkeitsbeschreibung. Im angloamerikanischen und nordeuropäischen Raum gelten jedoch die „Big Five“ als beste Option zur Beschreibung von Persönlichkeit (vgl. Asendorpf ³2004: 147).

Offenheit für Erfahrungen (Openness to experience)

Diese Domäne interessiert sich für die intellektuelle Neugierde und die damit verbundene Unabhängigkeit in der Bildung eigener Meinungen, die Aufmerksamkeit gegenüber eigenen Gefühlen, Emotionen und Zuständen sowie die Vorliebe für Abwechslung. Auch das Maß an aktiver Imagination und ästhetischer Sensitivität fließen in diesen Persönlichkeitsbereich ein. Dementsprechend lauten die sechs Unterkategorien dieser Dimension Offenheit für Phantasie, Offenheit für Ästhetik, Offenheit für Gefühle, Offenheit für Handlungen, Offenheit für Ideen, Offenheit für Normen und Wertesysteme.

An einem Ende der Skala befinden sich Personen, die nach neuen Erfahrungen, Erlebnissen und Eindrücken streben. Sie sind sowohl an ihrer Umwelt als auch an ihrer eigenen inneren Gefühlswelt interessiert. Aufgrund ihrer vielseitigen Offenheit beschäftigen sie sich gerne mit neuen Ideen, aktuellen polemischen Themen und verschiedenen politischen Orientierungen und sind insofern relativ unabhängig in ihrem Urteil. Sie sind vielseitig interessiert, wissbegierig, kreativ, phantasievoll, schöpferisch, kulturell versiert und unkonventionell in ihren Wertorientierungen. Am anderen Ende der Skala reihen sich Personen mit konventionellen und konservativen Einstellungen ein. Ihr Interessensbereich ist eher eingeschränkt, was zu einseitigen, oberflächlichen und unreflektierten Ansichten führt.

Verträglichkeit (Agreeableness)

Der Kern dieser Dimension liegt in den Einstellungen und gewohnheitsmäßigen Verhaltensweisen innerhalb sozialer Beziehungen. Der Bereich Verträglichkeit umfasst daher die sechs Merkmale Vertrauen, Freimütigkeit, Altruismus, Entgegenkommen, Bescheidenheit und Güterherzigkeit.

Sozial verträgliche Personen sind hilfsbereit, entgegenkommend, vertrauensbereit, mitfühlend, verständnisvoll, wohlwollend, gutmütig und bereit, anderen zu helfen. Personen, die ein geringes Maß an Verträglichkeit besitzen, charakterisieren sich durch ein gesteigertes Maß an Egozentrismus, Misstrauen, Kälte, Unbarmherzigkeit und wettbewerbsorientiertes Verhalten sowie durch eine geringe Bereitschaft zu kooperativem Verhalten, Kompromissen oder Nachgiebigkeit.

Gewissenhaftigkeit (Conscientiousness)

Dieser Faktor beschreibt den Grad an Organisation, Planung, Ausdauer und Motivation bei der Ausführung zielgerichteter Aufgaben. Zu seinen Unterkategorien zählen Kompetenz, Ordnungsliebe, Pflichtbewusstsein, Leistungsstreben, Selbstdisziplin und Besonnenheit.

Personen mit hohen Merkmalsausprägungen in dieser Domäne sind zuverlässig, anspruchsvoll, organisiert, fleißig, pünktlich, ordentlich, ausdauernd, leistungs- und pflichtbewusst, genau und ehrgeizig. Im Allgemeinen führen diese Eigenschaften zu akademischen und beruflichen Leistungserfolgen, wobei ein übertriebenes Maß an Gewissenhaftigkeit auch ins Negative umschlagen und in zwanghafter Ordentlichkeit, einem allzu hohen Anspruchsni-

veau oder Arbeitssucht ausufern kann. Demgegenüber stehen Personen, die ihre Zielsetzungen mit geringem Engagement verfolgen und eher nachlässig, schlampig und undiszipliniert sind.

In Persönlichkeitsfragebögen können diese fünf Merkmalsbereiche unter anderem mittels Adjektivpaaren ermittelt werden. So werden beispielsweise für die Persönlichkeitsdimension Extraversion die Gegensatzpaare „passiv – aktiv“ oder „reserviert – herzlich“ angeführt. Die UntersuchungsteilnehmerInnen müssen dann die Persönlichkeit einer bestimmten Person oder Personengruppe einschätzen, indem sie innerhalb eines Gegensatzpaares auf einer fünfstufigen Skala eine Abstufung wählen und dementsprechend ankreuzen.

Dieses Untersuchungsdesign wurde auch für den Fragebogen der vorliegenden empirischen Untersuchung übernommen. Im Fragebogen werden für jede Persönlichkeitsdimension drei Adjektivpaare angeführt, anhand derer die TeilnehmerInnen die Persönlichkeit von Dolmetschstudierenden beziehungsweise professioneller DolmetscherInnen definieren sollen (siehe Fragebogenitem 18).

4.2. Tätigkeiten innerhalb eines Studienfaches

Dass die Inhalte und Tätigkeiten eines Studiums eng mit dem Interesse für ein bestimmtes Studienfach und in weiterer Folge mit der Studienwahl zusammenhängen, scheint relativ evident. Dennoch soll diese vermeintlich offensichtliche Annahme in diesem Kapitel auf eine fundierte wissenschaftliche Theorie gestützt werden. Eine solch wissenschaftliche Basis über die genaue Relation zwischen Studienwahl und den Tätigkeiten innerhalb eines Studienfaches liefert Holland (1997 zit. nach Pfuhl 2010: 25-31, 51) mit seiner Person-Job-Fit Theorie.

Holland (1959) geht davon aus, dass die Persönlichkeit eines Menschen zum Zeitpunkt seiner Studien- bzw. Berufswahl durch ein Zusammenspiel von ererbten Charakteristiken und einer Vielzahl an kulturellen und persönlichen Kräften geprägt ist. Aufgrund ihrer Lebenserfahrung entwickelt jede Person „a hierarchy of habitual or preferred methods for dealing with environmental tasks.“ (1959: 35) Aufgrund dieser (an)gewöhnten und bevorzugten Zugangsweisen zur Bewältigung von Aufgaben sowie aufgrund der bevorzugten Tätigkeiten, Wertvorstellungen, Interessensgebiete, beruflichen Präferenzen und sozialen Kompetenzen einer Person lassen sich laut Holland sechs Persönlichkeitsorientierungen definieren. Jeder Mensch kann sodann in diesem System von sechs Persönlichkeitsorientierungen eingeordnet werden (vgl. 1959: 36f., Pfuhl 2010: 25-28):

- The Motoric Orientation (Realistic²¹): Personen dieser Orientierung charakterisieren sich durch praktische und konkrete Herangehensweisen, handwerkliches Geschick, körperliche Robustheit, Bodenständigkeit und eher konservative Einstellungen. Sie fühlen sich bei Aufgaben wohl, die physische Stärke, gute motorische Fähigkeiten und ein ausgeprägtes Verständnis für Technik verlangen.
- The Intellectual Orientation (Investigative): Diese Menschen zeichnen sich durch analytische und rationale Herangehensweisen, logische Überlegungen und ein hohes Maß an Denkfähigkeit und Neugierde aus. Sie vertiefen sich gerne in abstrakte, komplexe Sachverhalte und lernen, untersuchen und analysieren gerne.
- The Supportive Orientation (Social): Personen dieses Typs nehmen gerne eine lehrende, erziehende, therapierende oder beratende Rolle ein. Sie sind verantwortungsbewusst, hilfsbereit und warmherzig und weisen ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen und Sozialkompetenz auf.
- The Conforming Orientation (Conventional): Diese Orientierung beschreibt Menschen, die nach geordneten, strukturierten und systematischen Umgebungen suchen. Sie bevorzugen untergeordnete Rollen, brauchen klare Regeln und passen sich den jeweiligen Umständen an. Sie sind sorgfältig, ordentlich, gewissenhaft und gut organisiert.
- The Persuasive Orientation (Enterprising): Menschen dieser Orientierung überzeugen, dominieren, verkaufen, motivieren und leiten gerne. Sie fühlen sich in Führungspositionen wohl und streben nach Macht, Status und Erfolg. Sie sind selbstbewusst, ehrgeizig, dominant, motiviert und überzeugend.
- The Esthetic Orientation (Artistic): Diese Orientierung umfasst Personen, die sich durch kreative und künstlerische Ausdrucksformen charakterisieren und in hohem Maße an Kultur und Ästhetik interessiert sind. Sie sind emotional und sensibel, phantasievoll und schöpferisch, offen und unkonventionell sowie eigensinnig und individualistisch.

Analog zu den sechs Persönlichkeitsorientierungen definiert Holland sechs berufliche Umwelten (vgl. 1959: 35f.). Sie decken die Gesamtheit der Berufsbereiche ab: Praktisch-technische Umwelt (typische Berufsbereiche sind zum Beispiel Handwerk, Technik, Landwirtschaft oder Forstwirtschaft), intellektuell-forschende Umwelt (Naturwissenschaften, Mathematik oder Forschung), soziale Umwelt (Beratung, Sozialbereich, Bildung, Therapie oder Gesundheitswesen), konventionelle Umwelt (kaufmännische Büroberufe), unternehmerische Umwelt (Politik, Management oder Verkauf), künstlerisch-sprachliche Umwelt (Kunst, Kultur, Literatur, Musik, Theater oder Schriftstellerei) (vgl. Pfuhl 2010: 27f.).

²¹ Die Bezeichnungen in Klammern beziehen sich auf Pfuhl (2010), die in ihrer Arbeit wiederum Holland (1997) zitiert. In *Making Vocational Choices. A Theory of Vocational Personalities and Work Environments* (1997) änderte Holland die Bezeichnungen für die Umwelten ab. Dies ist an dieser Stelle nicht relevant, da die Beschreibungen und Inhalte der einzelnen Umgebungen übereinstimmen.

Nun geht Holland von der Annahme aus, dass Menschen nach den Umwelten suchen, in denen sie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten anwenden, ihre Einstellungen und Werte ausdrücken und ihrem Typ entsprechende Aufgaben und Rollen übernehmen können (vgl. 2010: 29). Jede Person strebt also nach jenen beruflichen Umwelten, die mit ihren individuellen Interessenschwerpunkten und Kompetenzen übereinstimmen. Denn nur in solchen Umgebungen kann sie sich wohl fühlen und entfalten. Je größer die Übereinstimmung zwischen Persönlichkeitsorientierung und Umweltorientierung, umso höher sind sowohl die Arbeits- oder Studienzufriedenheit als auch die Chance auf beruflichen Erfolg beziehungsweise auf gute Leistungen im Studium (vgl. 2010: 31f.).

Für die vorliegende Arbeit ist natürlich insbesondere die Zuordnung der Berufe DolmetscherIn und GymnasialprofessorIn von Interesse, weshalb an dieser Stelle kurz darauf eingegangen wird. Der Beruf des Dolmetschens scheint auf den ersten Blick der künstlerischsprachlichen Umwelt (Esthetic/Artistic Orientation) zuzurechnen zu sein. Zu diesem Schluss kommen auch andere Arbeiten, die sich mit der Studien- beziehungsweise Berufswahl beschäftigen (vgl. Casarano 2004: 27, Driesel-Lange et al. 2009).

Dennoch verlangt der Beruf DolmetscherIn auch nach Fähigkeiten und Fertigkeiten, die der unternehmerischen Umwelt (Persuasive/Enterprising Orientation) zuzurechnen sind. Denn es ist anzunehmen, dass ein gewisses Maß an Überzeugungskraft, Selbstbewusstsein und Ehrgeiz in diesem Beruf notwendig ist. Insbesondere freiberufliche DolmetscherInnen brauchen unternehmerisches Talent und müssen sich selbst gut verkaufen können. Eine eindeutige Zuordnung des Berufes DolmetscherIn zur künstlerischsprachlichen Umwelt scheint also etwas zu kurz zu greifen und kann durchaus hinterfragt werden.

Der Beruf GymnasialprofessorIn ist hingegen recht eindeutig der sozialen Umwelt (Supportive/Social Orientation) zuordenbar. Die befragten Lehramtstudierenden werden sich demnach, insofern sie als GymnasialprofessorInnen tätig werden, in lehrenden, erziehenden und beratenden Rollen wiederfinden.

4.3. Prestige des späteren Berufes

Die dritte Komponente, die eine entscheidende Rolle bei der Studienwahl spielt, ist das Prestige des späteren Berufes. Das Thema Prestige wurde bereits in Kapitel 2.2. ausführlich behandelt. Deshalb wird an dieser Stelle auf weitere Ausführungen zu diesem Konzept verzichtet.

5. Forschungsstand

Wie sich im Rahmen der Literaturrecherche schnell zeigte, liegen bereits zahlreiche Forschungsarbeiten zum Berufs- und Persönlichkeitsbild von DolmetscherInnen vor. Insbesondere in den letzten beiden Jahrzehnten kann ein reges Interesse am Fremd- und Selbstbild von DolmetscherInnen beobachtet werden. Aufgrund der Fülle an bestehenden Untersuchungen kann an dieser Stelle keine exhaustive Darstellung aller Forschungsarbeiten durchgeführt werden. Vielmehr sollen einige wenige Untersuchungen detailliert und ausführlich besprochen werden, anstatt zahlreiche Untersuchungen nur oberflächlich zu streifen.

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Fremdbild des Dolmetschstudiums und –berufes. Aus diesem Grund wird in diesem Kapitel das Hauptaugenmerk auf Forschungsarbeiten gelegt, welche das Fremdbild von DolmetscherInnen untersuchten. Die Pionierarbeit von Kurz (1991) eröffnet dieses Kapitel. Ihr folgen in chronologischer Reihenfolge die Untersuchungen von Beck (2007), Tabery (2012), Mokosch (2012) und Berger (2012).

Um ein gesamtheitlicheres Bild des Forschungsstandes zu erhalten, sollen zusätzlich einige ausgewählte Arbeiten, die das Selbstbild von DolmetscherInnen zum Thema haben, präsentiert werden. Im Unterkapitel 5.2. werden deshalb die wichtigsten Erkenntnisse von Kurz (1991), Henderson (1987), Feldweg (1996), Brandstötter (2009) und Katan (2011) besprochen. Diese Darstellungen werden jedoch knapp gehalten.

5.1. Fremdbild

5.1.1. Kurz (1991)

In ihrer Studie widmete sich Kurz (1991) vor allem dem Selbstbild von KonferenzdolmetscherInnen. Ihre Erkenntnisse werden in Kapitel 5.2.1. detailliert präsentiert. Allerdings inkludierte sie in ihrer Publikation auch eine Befragung bezüglich des Fremdbildes von KonferenzdolmetscherInnen. Diese wird im Folgenden kurz dargestellt.

Um das Fremdbild der Berufsgruppe KonferenzdolmetscherInnen zu ergründen, befragte Kurz zwei Stichproben, nämlich eine Gruppe von 21 OberstufenschülerInnen einerseits und eine Gruppe von 15 StudienanfängerInnen des Studiums Übersetzen und Dolmetschen andererseits. Die BefragungsteilnehmerInnen erhielten eine Liste mit 20 Berufen, denen sie auf einer Skala von 1 bis 10 ihr entsprechendes Prestige zuordnen sollten²² (vgl. 1991: 371). Da die Liste der ausgewählten Berufe und die Methode der Prestigebewertungen in recht ähn-

²² Kurz sprach in diesem Zusammenhang immer von einem „Ranking“ (vgl. 1991: 371). Diese Formulierung scheint jedoch etwas verwirrend, da die BefragungsteilnehmerInnen an alle Berufe gewissermaßen „Prestigepunkte“ vergeben sollten. Das tatsächliche Ranking erfolgte erst im Zuge der Auswertung.

licher Form auch im Fragebogen der vorliegenden Forschungsarbeit angewendet wurden, werden die relevanten Ergebnisse von Kurz im Folgenden tabellarisch dargestellt²³.

Highschool senior			Translation & Interpreting students		
Rang	Beruf	Mittelwert	Rang	Beruf	Mittelwert
1	Scientist	9,6	1	Lawyer	9,06
2	University Professor	9,38	2	Conference Interpreter	8,73
3	Medical Doctor	9,3	3	Scientist	8,69
4	Lawyer	9,19		Translator	
5	Conference Interpreter	8,38	5	University Professor	8,6
6	Business	7,4	6	Medical Doctor	8,46
7	Journalist	7,2	7	Business	7,8
8	Translator	6,9	8	Politician	6,86
9	High School Teacher	6,7	9	Government Official	6,26
10	Designer	6,55		Middle Managment	
11	Government Official	6,5	11	Journalist	6,1
12	Middle Managment	6,05	12	Designer	5,5
	Politician		13	High School Teacher	5,46

Tabelle 1: Prestigeskala beider Stichproben (vgl. Kurz 1991: 371)

Damit bestätigte sich Kurz' Vermutung, dass Studierende, die das Studium Übersetzen oder Dolmetschen bewusst gewählt hatten, das Prestige ihrer wahrscheinlich zukünftigen Berufe höher einschätzen würden als die SchülerInnen. Tatsächlich landete die Berufsgruppe der KonferenzdolmetscherInnen in der Bewertung der SchülerInnengruppe auf dem fünften, in der Einschätzung der Studierendengruppe hingegen auf dem zweiten Platz.

5.1.2. Beck (2007)

In ihrer Umfrage untersuchte Beck (2007) ebenfalls Image und Status von DolmetscherInnen. Sie richtete den Fokus ihrer Forschungsarbeit ausschließlich auf das Fremdbild von DolmetscherInnen, erhob also „Meinungen *aus erster Hand*“ (2007: 51) über das Image und den Status von DolmetscherInnen von Personen, die selbst keine DolmetscherInnen waren. In diesem Sinne versteht sie ihre Untersuchung als eine Ergänzung zu den Arbeiten Feldwegs (siehe Kap. 5.2.3.), räumt jedoch selbst ein, dass ihre Befragung eher die Feststellung eines Trends

²³ Da die relevanten Berufe „KonferenzdolmetscherIn“, „ÜbersetzerIn“ und „OberstufenlehrerIn“ in beiden Umfrageergebnissen innerhalb der ersten 13 Rangplätze liegen, waren die Ränge 14-20 von sehr geringem Interesse für die vorliegende Forschungsarbeit und wurden dementsprechend in der tabellarischen Darstellung ausgespart.

und nicht repräsentativ ist, da ihre Stichprobe lediglich aus 100 TeilnehmerInnen bestand (vgl. 2007: 51).

Ihre befragte Gruppe teilte sich in zwei Untergruppen auf: Die erste Gruppe bestand aus 20 Personen, die einen persönlichen Bezug zum Dolmetschen hatten, da sie schon einmal Dolmetschungen in Anspruch genommen hatten. In der zweiten Gruppe befanden sich 80 Personen, die noch nie persönlich mit Dolmetschleistungen oder DolmetscherInnen zu tun hatten. Die Fragebögen beider Gruppen waren identisch bis auf vier Fragen, die auf individuelle Erfahrungen mit DolmetscherInnen abstellten und somit nur für die erste Gruppe von Interesse waren. Somit umfasste der Fragebogen für die erste Gruppe 25 Fragen und für die zweite Gruppe 21 (vgl. 2007: 51ff.).

Der Fragebogen deckte viele Themengebiete ab und beinhaltete dadurch auch Fragen, die für diese Arbeit wenig relevant erscheinen. Da das breitgefächerte Konzept der Befragung jedoch einen wichtigen Input für die konkrete Gestaltung des Fragebogens der vorliegenden Forschungsarbeit leistete, sei ihr inhaltlicher Aufbau in seiner Gesamtheit kurz dargestellt.

Zuerst wurde nach allgemeinen Assoziationen mit dem Beruf DolmetscherIn, nach typischen Eigenschaften von DolmetscherInnen, nach einer Einordnung als Frauen- oder Männerberuf sowie nach einer Statuszuweisung für diesen Beruf gefragt. Danach folgten die vier Fragen, die sich auf die eigene Erfahrung mit DolmetscherInnen bezogen und demgemäß nur im Fragebogen der ersten Gruppe aufschienen. Sodann sollten Dolmetschleistungen im Fernsehen beurteilt und das Verhalten von DolmetscherInnen im Allgemeinen beschrieben werden. Die nächsten Fragen stellten auf das Wissen um die Tätigkeit des Dolmetschens, wie zum Beispiel dem Unterschied zwischen Übersetzen und Dolmetschen oder dem Schwierigkeitsgrad einzelner Dolmetscharten, und auf die damit einhergehenden Anforderungen und Qualifikationen ab. Dann folgten die Frage nach typischen Merkmalen der Dolmetschtätigkeit und die Frage nach der/dem idealen DolmetscherIn. Abschließend wurden persönliche Daten der TeilnehmerInnen erhoben (vgl. 2007: 52f., 93-100).

Da für die vorliegende Forschungsarbeit nicht alle Punkte der Untersuchung Becks relevant sind, wird im Folgenden lediglich eine Auswahl der gewonnenen Ergebnisse präsentiert. Insgesamt konnte Beck in ihrer Untersuchung sowohl erwartete Stereotypen nachweisen als auch neue überraschende Erkenntnisse gewinnen. Bei den offenen Fragen zeigte sich eine große Bandbreite an Meinungen, Einschätzungen und Assoziationen. Deshalb konnte bei diesen Fragen teilweise kein klares Meinungsbild eruiert werden, was ein Indiz dafür ist, „wie verschwommen das Bild der Dolmetscher in der Öffentlichkeit ist.“ (2007: 76)

Die allgemeinen Assoziationen mit dem Beruf DolmetscherIn gingen in sehr unterschiedliche Richtungen und wurden von Beck der Übersicht halber in folgende Kategorien eingeteilt: Nennungen mit Bezug auf das Berufsbild und den Arbeitsalltag, Nennung von Einsatzbereichen, Nennung nötiger Kompetenzen, Bezug auf die Mittlerfunktion, Bewertungen.

Die meisten Antworten entfielen auf die ersten beiden Kategorien. Zu den häufigsten Angaben bezüglich des Berufsbildes zählten stereotype Vorstellungen wie „(mündlicher) (Sofort-)Übersetzer“, „Auslandsaufenthalte“ und „Simultandolmetscher“. Bei den Einsatzbereichen lauteten die häufigsten Nennungen „Diplomatie/Politik“, „Geschäftsbeziehungen/Wirtschaft“ und „Konferenzen/Kongresse/Sitzungen“ (vgl. 2007: 53ff., 76f.).

Bei der Frage nach den typischen Eigenschaften von DolmetscherInnen ließ sich ein eindeutiger Trend zu positiven Angaben feststellen. So gaben insgesamt 57 TeilnehmerInnen vorwiegend positive und lediglich 4 TeilnehmerInnen vorwiegend negative Eigenschaften an. Innerhalb der positiven Eigenschaften wurden vor allem sprachliche Kompetenzen wie „Sprachgewandtheit/Sprachgefühl/Sprachbegabung“ und die „perfekte Beherrschung mehrerer Sprachen“ genannt. Doch auch nichtsprachliche Kompetenzen wie „schnelles Denken/Auffassungsgabe“, „Einfühlungsvermögen“ und „Fähigkeit zu intensiver Konzentration über längeren Zeitraum“ wurden zahlreich angegeben. Die negativen Eigenschaften waren nur in äußerst geringem Ausmaß vertreten und bezogen sich mehrheitlich nicht auf DolmetscherInnen selbst, sondern auf „Schattenseiten des Berufes“ (2007: 77), wie das Arbeiten „im Hintergrund/2. Reihe“ oder ein hoher Grad an „Fremdbestimmtheit“ (vgl. 2007: 55-58, 77).

Bei der Frage nach dem gesellschaftlichen Status von DolmetscherInnen bot Beck fünf Vergleichswerte an, nämlich „Hostess“, „Fremdsprachensekretärin/Reiseleiter“, „Lehrer/Geisteswissenschaftler“, „Arzt/Jurist“ und „hängt von Situation und Kunde ab“ (vgl. 2007: 94). Insgesamt trat bei dieser Frage ein sehr heterogenes und sogar teils widersprüchliches Bild des DolmetscherInnenimages zutage, weshalb die Ergebnisse an dieser Stelle tabellarisch veranschaulicht werden.

Der gesellschaftliche Status von DolmetscherInnen ist vergleichbar mit dem Status ...	Nennungen
das hängt von Situation und Kunde ab	51
eines Lehrers/Geisteswissenschaftlers	26
einer/s Fremdsprachensekretärin/Reiseleiters	20
eines Arztes/Juristen	12
einer Hostess	5
anderer („Querschnitts-Spezialist“, „Mädchen für alles“, „immer intellektuelle Eigenleistung“, „Diplomat“)	4

Tabelle 2: Vergleich des Status von DolmetscherInnen mit anderen Berufen (vgl. Beck 2007: 59f.)

Für etwa ein Viertel der Befragten war der gesellschaftliche Status von DolmetscherInnen also vergleichbar mit jenem von LehrerInnen oder GeisteswissenschaftlerInnen, für ein Fünftel mit jenem von FremdsprachensekretärInnen oder ReiseleiterInnen. Die Antworten Hostess und Arzt/Jurist kamen mit fünf beziehungsweise zwölf Nennungen zwar deutlich weniger oft vor, zeigen jedoch anschaulich die Diskrepanz bezüglich des DolmetscherInnenstatus in der

Gesellschaft auf. Die eindeutige Mehrheit, nämlich in etwa die Hälfte der TeilnehmerInnen, entschied sich für „das hängt von der Situation bzw. den Kunden ab, für die sie dolmetschen“. Die Häufigkeit dieser Antwortmöglichkeit bestätigt ein Phänomen, das Beck wie folgt resümiert: „Ausschlaggebend für den Status sind nicht vorrangig Kompetenz und Leistung des Dolmetschers oder die dem Beruf typischen Eigenschaften, sondern die jeweiligen Kunden, deren Status sich damit in gewissem Maße auf den Dolmetscher überträgt.“ (2007: 78) DolmetscherInnen kommt demnach also nur dann ein hoher gesellschaftlicher Status zu, wenn auch ihre KundInnen darüber verfügen (vgl. 2007: 59f., 77ff.).

Die Dolmetschleistungen im Fernsehen wurden von etwas mehr als der Hälfte der Befragten als im Allgemeinen nützlich und gut und von etwa einem Drittel als hilfreich, wenn auch mit teils durchwachsener Qualität, eingeschätzt. Lediglich zwei TeilnehmerInnen bewerteten sie als störend und schlecht. Hier zeigte sich also eine prinzipiell recht positive Einschätzung von Dolmetschleistungen. An dieser Frage wurde jedoch die Relevanz der eigenen Fremdsprachenkenntnisse für die Einschätzung von Dolmetschleistungen klar sichtbar. Beinahe alle TeilnehmerInnen, die selbst keine Fremdsprache beherrschten, bewerteten die Dolmetschleistungen im Allgemein als gut und sehr nützlich. Die negative Antwort, dass das Dolmetschen im Fernsehen störe und oft von schlechter Qualität sei, wählten ausschließlich UmfrageteilnehmerInnen mit mehreren Fremdsprachen. Die „relative Abhängigkeit“ (2007: 79) von DolmetscherInnen – aufgrund eigener mangelnder Fremdsprachenkompetenz – schien also ein ausschlaggebendes Kriterium bei der qualitativen Bewertung und der empfundenen Notwendigkeit von Dolmetschleistungen zu sein (vgl. 2007: 63, 79f.).

Die Frage, ob ihnen schon einmal einE DolmetscherIn persönlich oder im Fernsehen aufgefallen sei, verneinten 54 TeilnehmerInnen. Der Großteil dieser Antworten stammte erwartungsgemäß von Personen aus der zweiten Gruppe, die ja keinerlei persönlichen Bezug zu DolmetscherInnen hatten. Doch auch in der ersten Gruppe, die bereits persönliche Erfahrung mit Dolmetschleistungen gemacht hatte, kam von neun Befragten die Antwort Nein, was beinahe der Hälfte dieser Gruppe entspricht. Laut Beck ist diese Tatsache als eine positive Beurteilung von DolmetscherInnen zu interpretieren, „denn das Nicht-Auffallen gehört [...] zu den angestrebten Qualitäten“ (2007: 80) von DolmetscherInnen. Positiv aufgefallen waren DolmetscherInnen den TeilnehmerInnen insbesondere aufgrund „schnellen, zeitnahen Dolmetschens“, „sprachlicher Gewandtheit“ und „angemessener Zurückhaltung“. Bei den negativen Gründen für ein Auffallen von DolmetscherInnen nannten die befragten Personen vor allem „zu sinnverkürzende/vereinfachende“ und „inhaltlich falsche/sinnentstellende“ Dolmetschungen (vgl. 2007: 63f., 80).

Aus den Antworten zur anschließenden Frage ergab sich zudem, dass zuvor beschriebenes positives Verhalten von DolmetscherInnen großteils als typisch, negatives Verhalten hingegen überwiegend als untypisch bewertet wird. Dies lässt auf eine grundsätzlich positive Erwartungshaltung gegenüber DolmetscherInnen schließen (vgl. 2007: 65, 80).

Bezüglich der Unterscheidung zwischen Übersetzen und Dolmetschen wählte Beck die Methode einer kurzen Erläuterung beider Phänomene und einer anschließenden Entscheidungsfrage²⁴. Beinahe zwei Drittel der Befragten antworteten, dass ihnen der Unterschied klar war (vgl. 2007: 65, 80f.). Dieses Ergebnis bezeichnet Beck als „völlig unerwartet“ (2007: 80), stimmt es doch „kaum mit den Erfahrungen in der Realität“ (2007: 81) überein, wo beide Bezeichnungen häufig synonym verwendet werden. Deshalb muss dieses Ergebnis laut Beck durchaus skeptisch betrachtet werden²⁵. Es ist insofern zu relativieren, als vermutlich die generelle Tendenz zum Ja in Befragungen (vgl. Bogner / Landrock 2014: 3f.), die einleuchtende Erläuterung des Sachverhaltes oder der Wille, eigenes Unwissen nicht preis zu geben, viele TeilnehmerInnen zur Antwort Ja bewegte.

Bei der Frage, wer allgemein die Befähigung zum Dolmetschen habe, konnten mehrere Antworten angekreuzt werden. Zwei Drittel der Befragten schrieben jene Befähigung Menschen mit „entsprechender Ausbildung“ zu, etwa die Hälfte wählte die Option „jemand mit zusätzlichen Kompetenzen“. Für knapp die Hälfte der BefragungsteilnehmerInnen sind Menschen, die „zwei Sprachen fließend“ beherrschen, zum Dolmetschen befähigt und in etwa ein Drittel hält einen „längeren Aufenthalt im Ausland“ für eine ausreichende Befähigung (vgl. Beck 2007: 66f., 881).

Bezüglich der notwendigen Zusatzkompetenzen nannten die Befragten allen voran intellektuelle Kompetenzen wie „schnelles Denken/Auffassungsgabe“ und „hohe Konzentrationsfähigkeit“. An zweiter Stelle lagen soziale Kompetenzen, insbesondere „Einfühlungsvermögen“, und nur wenig dahinter kamen Sachkenntnisse wie „fachliche Kenntnisse“ und ein „großes Allgemeinwissen“. An vierter Stelle folgten die sprachlichen Kompetenzen (vgl. 2007: 67ff., 81f.).

Insgesamt betont Beck in der Analyse ihrer Ergebnisse die „erstaunlich große Bandbreite an Fähigkeiten und Kenntnissen“ (2007: 82), die von den befragten Personen für das Dolmetschen als notwendig erachtet wurden. Die Fülle und Vielfalt an Antworten widerlegen laut Beck die These, dass das Dolmetschen in der breiten Öffentlichkeit als eine einfache und mechanische Tätigkeit betrachtet wird. Vielmehr sieht sie ihre Ergebnisse als einen klaren Beweis dafür, dass das Bewusstsein über die vielfältigen Anforderungen an DolmetscherInnen auch bei Personen ohne Dolmetscherfahrung durchaus gegeben sei (vgl. 2007: 81f.).

Für die Mehrheit der Befragten absolvierten DolmetscherInnen ihre Ausbildung im Regelfall an einer DolmetscherInnenschule oder im Rahmen eines Dolmetschstudiums. Doch

²⁴ Frage 12 lautete: „Dolmetschen wird im allgemeinen Sprachgebrauch oft mit Übersetzen gleichgesetzt. In der Fachsprache hingegen wird Übersetzen meist als *schriftliche*, Dolmetschen als *mündliche* Übertragung eines Textes in eine andere Sprache definiert. War Ihnen dieser Unterschied bekannt?“ (Beck 2007: 96)

²⁵ Da Becks Methode zu recht zweifelhaften Ergebnissen führte, wurde für den Fragebogen der vorliegenden Forschungsarbeit eine andere Methode gewählt, um das Wissen um Übersetzen und Dolmetschen zu erheben. Auf eine Erläuterung beider Phänomene wurde im Endeffekt gänzlich verzichtet, obwohl die Idee im Laufe des Gestaltungsprozesses durchaus in Betracht gezogen worden war. Stattdessen wurde eine offene Frage eingefügt, um die BefragungsteilnehmerInnen selbst zum Nachdenken anzuregen, sie jedoch in keiner Weise zu beeinflussen (siehe Fragebogenitem 12).

auch ein Studium im Fachgebiet oder ein allgemeines Sprachstudium wurde relativ häufig angenommen. In der offensichtlich weithin verbreiteten Unkenntnis der Hochschulausbildung professioneller DolmetscherInnen vermutet Beck einen der „Gründe für die gelegentliche Unterschätzung des Berufs“ (2007: 82). Aufgrund des fehlenden Schutzes der Berufsbezeichnung können sich außerdem auch unprofessionelle und unqualifizierte Menschen als DolmetscherInnen ausgeben. Ihre mangelhaften Dolmetschleistungen können die KundInnen dann auf eine ungenügende Ausbildung rückschließen lassen (vgl. 2007: 69, 82).

Bei der Frage nach typischen Merkmalen der Dolmetschtätigkeit listete Beck eine Reihe von möglichen Adjektiven auf, ließ jedoch auch eine Leerzeile für individuelle Ideen. 85 Nennungen entfielen auf „hohe Konzentration erfordernd“, gefolgt von „anspruchsvoll“, „interessant“, „anstrengend“ und „abwechslungsreich“. Etwa die Hälfte der Befragten fand, dass der Beruf beziehungsweise die Tätigkeit des Dolmetschens „unterschätzt“ werde. 15 TeilnehmerInnen kreuzten die Option „faszinierend“ an und immerhin sieben entschieden sich für „gesellschaftlich hoch anerkannt“. Die negativ konnotierten Adjektive „weitgehend mechanisch“, „unbedeutend“ und „überbezahlt“ wurden kein einziges Mal ausgewählt (vgl. 2007: 70, 83). Somit ergab sich aus dieser Frage insgesamt ein sehr positives Bild der Dolmetschtätigkeit. Allerdings sind die Ergebnisse von einer gewissen Widersprüchlichkeit geprägt, wie Beck treffend formuliert: „auf der einen Seite herrscht Bewunderung und Anerkennung für die Anforderungen des Berufs, auf der anderen Seite herrscht weitgehend Einigkeit, dass er nicht sehr hoch anerkannt ist.“ (2007: 83)

Die offene Frage nach der/dem idealen DolmetscherIn zeigte nochmals die enorme Bandbreite an Kompetenzen, die von professionellen DolmetscherInnen erwartet werden. Verglichen mit den zu Beginn der Befragung gestellten offenen Fragen nach den Assoziationen zum Dolmetschen und den typischen Eigenschaften von DolmetscherInnen, kamen bei dieser Frage eindeutig differenziertere und vielseitigere Antworten. Die UmfrageteilnehmerInnen zeichneten „ein umfassendes Bild des qualifizierten, professionellen Dolmetschers“ (2007: 83), welches „weit über die stereotype Antwort der nötigen Sprachkenntnisse“ (2007: 83) hinausging. Dies ist wahrscheinlich auf den Umstand zurückzuführen, dass sich die befragten Personen im Laufe der Beantwortung des Fragebogens zwangsläufig mit Thema Dolmetschen beschäftigt hatten und dadurch gegen Ende der Befragung bereits auf dieses Thema sensibilisiert waren. Insgesamt gab es auf die Frage fast 300 Anmerkungen, was für eine befragte Gruppe von 100 Personen ein durchaus beachtliches Ergebnis ist (vgl. 2007: 83f.).

Diese vielfältigen Anmerkungen gliederte Beck zur Übersichtlichkeit und besseren Auswertbarkeit in einzelne Kompetenzbereiche. Jene Eigenschaften, die Beck unter sozialer Kompetenz zusammenfasste, bildeten mit 108 Äußerungen den wichtigsten Kompetenzbereich für die/den idealeN DolmetscherIn. Hierin wurden insbesondere „Zurückhaltung“, „Freundlichkeit“, „Einfühlungsvermögen“ und „Ruhe/Gelassenheit/Besonnenheit“ häufig genannt. An zweiter Stelle folgte die sprachliche Kompetenz mit insgesamt 58 Äußerungen.

Diese Kategorie wurde klar von der Eigenschaft der „perfekten Beherrschung aller Sprachen“ angeführt, welche 18 Mal genannt wurde und somit die Spitzenreiterstellung unter den Eigenschaften und Merkmalen aller Kompetenzbereiche einnahm. Intellektuelle Kompetenzen wurden beinahe gleich häufig wie die sprachlichen für eineN idealeN DolmetscherIn vorausgesetzt, wobei die BefragungsteilnehmerInnen hier vor allem „Konzentrationsfähigkeit“ und „schnelle Auffassungsgabe“ nannten. Relativ abgeschlagen lag das Sachwissen mit 25 Äußerungen auf Platz vier. Allerdings ordnet Beck die „fachliche Kompetenz“ von DolmetscherInnen diesem Kompetenzbereich zu, welche 14 Mal genannt wurde und damit insgesamt durchaus zu den bedeutendsten Eigenschaften gerechnet werden muss. Hinzu kam noch eine Reihe von nicht kategorisierbaren Eigenschaften, bei denen „belastbar“ und „kompetent“ vorne lagen (vgl. 2007: 71ff., 83f.).

5.1.3. Tabery (2012)

Ebenfalls im Rahmen ihrer Masterarbeit führte Tabery (2012) eine schriftliche Befragung zur Studienmotivation und den Vorstellungen vom DolmetscherInnenberuf unter StudienanfängerInnen am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien durch. Somit stellt sich die prinzipielle Frage, ob Taberys Forschungsarbeit als eine Untersuchung zum Fremdbild oder zum Selbstbild vom Dolmetschstudium und –beruf einzuordnen ist. Schließlich hatten sich ihre BefragungsteilnehmerInnen bereits für das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation, welches die Grundlage für die weiterführenden Masterstudiengänge Übersetzen oder Dolmetschen ist, entschieden und hierfür dementsprechende Informationen über das Studium eingeholt²⁶.

Allerdings führte Tabery ihre Umfrage in einer Lehrveranstaltung ganz zu Semesterbeginn durch, bei der es sich um eine erstmalige Einführung in das Studium Transkulturelle Kommunikation für Erstsemestrige handelte. „[E]s konnte also davon ausgegangen werden, dass die dort anwesenden Studierenden über kein besonderes Vorwissen im Bereich der Translationswissenschaft verfügten“ (2012: 74), was bei der Fragebogenauswertung weitgehend bestätigt wurde. Deshalb wird Taberys Masterarbeit, obwohl sich ihre BefragungsteilnehmerInnen bereits in unterschiedlichem Maße mit der Thematik des Dolmetschens beschäftigt hatten, in der Kategorie Fremdbild aufgelistet.

Im Rahmen der Einführungslehrveranstaltung gab Tabery 72 Fragebögen aus und sammelte sie auch selbst wieder ein, wodurch sie eine hundertprozentige Rücklaufquote erreichte (vgl. 2012: 74). Da Taberys Forschungsinteressen teilweise von jenen der vorliegen-

²⁶ Tabery stellte in der Auswertung ihres Fragebogens fest, dass sich 90 % der TeilnehmerInnen über die Studieninhalte, je 86 % über Studiendauer und Anforderungen und 73 % über Beschäftigungsmöglichkeiten und Berufsbilder nach dem Studium Transkulturelle Kommunikation informiert hatten. Nur 41 % hatten sich nach Berufsaussichten und Arbeitsmarktlage für AbsolventInnen des Studiums erkundigt (vgl. 2012: 92f.).

den Masterarbeit abweichen, werden an dieser Stelle nur jene Punkte präsentiert, die Gegenstand beider Forschungsarbeiten waren.

Im Verlauf ihres Fragebogens bat Tabery um eine Einschätzung des Studiums am Zentrum für Translationswissenschaft. Sie führte die fünf Kategorien „realitätsbezogen“, „leicht“, „praxisorientiert“, „wissenschaftlich“ und „bietet gute Zukunftsaussichten“ an und ließ diese auf einer vierstufigen Skala von „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“ bewerten (vgl. 2012: 90f.). Von den angeführten Items wird an dieser Stelle erneut nur eine Auswahl der relevanten Punkte präsentiert.

Die Vorstellung, dass das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation ein leichtes Studium sei, wurde recht eindeutig abgelehnt. Mehr als 80 % der UmfrageteilnehmerInnen kreuzten eine der beiden Optionen auf der negative Hälfte der Antwortskala an. Damit lässt sich im Umkehrschluss sagen, dass ein Großteil der befragten Studierenden das von ihnen gewählte Studium für schwierig und anspruchsvoll hielt. Die wissenschaftliche Orientierung des Bachelorstudiums wurde grundsätzlich von mehr als zwei Drittel der TeilnehmerInnen bejaht. Ebenfalls große Zustimmung erfuhr die Frage nach den guten Zukunftsaussichten. Die Hälfte der UmfrageteilnehmerInnen schrieb dem Studium Transkulturelle Kommunikation gute, 26 Personen sogar sehr gute Zukunftsaussichten zu, womit insgesamt 87 % der befragten Studierenden diese Frage positiv beantworteten (vgl. 2012: 90ff.).

Der zweite Aspekt aus Taberys Untersuchung, der an dieser Stelle aufgrund seiner Relevanz für die vorliegende Forschungsarbeit veranschaulicht wird, war die Einschätzung des Berufes der/des DolmetscherIn. Hierfür wurden die StudienanfängerInnen gebeten, den Beruf DolmetscherIn auf einer sechsstelligen Skala zwischen zwei Polen mit jeweils gegensätzlichen Eigenschaften einzuordnen (vgl. 2012: 98f.). Im Folgenden findet sich eine Übersicht über die Ergebnisse, wobei die Tabelle nur die relevanten Items beinhaltet und somit nicht die Gesamtheit der von Tabery abgefragten Items widerspiegelt.

Routine	●.....●.....●.....●.....●.....●	Abwechslung
viel Einfluss	●.....●.....●.....●.....●.....●	wenig Einfluss
geringes Prestige	●.....●.....●.....●.....●	hohes Prestige
geringe geistige Belastung	●.....●.....●.....●.....●.....●	hohe geistige Belastung
gut bezahlt	●.....●.....●.....●.....●.....●	schlecht bezahlt
schwer	●.....●.....●.....●.....●.....●	einfach
viel Macht	●.....●.....●.....●.....●.....●	wenig Macht

praktisch	•.....•..•.....•.....•.....•	theoretisch
wenig Verantwort- ung für andere	•.....•.....•.....•.....•.....•	viel Verantwortung für andere
kreativ	•.....•.....••.....•.....•	reproduzierend
im Mittelpunkt des Geschehens	•.....•.....••.....•.....•	am Rande des Ge- schehens
regelgebunden	•.....•.....•.....•.....•.....•	flexibel

Tabelle 3: Einschätzung des Berufes DolmetscherIn von 72 StudienanfängerInnen am Zentrum für Translationswissenschaft (vgl. Tabery 2012: 99)

Wie aus der Grafik ersichtlich, meint der Großteil der befragten Studierenden, dass DolmetscherInnen in ihrem Beruf einer hohen geistigen Belastung ausgesetzt sind und viel Verantwortung für andere tragen. Zudem schätzen sie den Beruf von DolmetscherInnen mehrheitlich als eine praktische und abwechslungsreiche Tätigkeit ein. In diesen vier Kategorien fielen die Antworten am eindeutigsten aus. Auch der Umstand, dass das Dolmetschen ein schwieriger Beruf sei, wurde noch recht eindeutig bejaht.

Bei den restlichen Merkmalpaaren waren die Antworten stärker verteilt, was weniger deutliche Ausprägungen zur Folge hatte. Dadurch lag in den folgenden Kategorien der Mittelwert der Antworten zwischen den beiden mittleren Antwortoptionen. Beim Prestige und der Bezahlung von DolmetscherInnen war eine leichte Tendenz zur jeweils positiv konnotierten Seite zu erkennen. Auch die Kreativität wurde tendenziell bejaht. Außerdem wurde DolmetscherInnen eine Position eher im Mittelpunkt als am Rande des Geschehens zugeschrieben.

Ob DolmetscherInnen ein hoher Grad an Einfluss und Macht zugesprochen wird, konnte im Rahmen dieser Umfrage weder bestätigt noch widerlegt werden, da der Mittelwert der Antworten genau in der Mitte der beiden entgegengesetzten Pole lag. Diese insgesamt neutralen Antworten deuten darauf hin, dass die Gruppe der befragten StudienanfängerInnen bezüglich dieser Aspekte unsicher war und sich nicht entscheiden konnte oder wollte.

5.1.4. Mokosch (2012)

Mokosch (2012) widmete ihre Masterarbeit dem Fremdbild von DolmetscherInnen. Mit dem provokant formulierten Titel „SprachkünstlerInnen oder Hilfskräfte“ weist sie bereits auf die oftmals unrealistischen, kontroversen und allzu heterogenen Vorstellungen über den Beruf der DolmetscherIn hin. Wie sie selbst feststellt, verfolgte sie mit der empirischen Forschung ihrer Masterarbeit das Ziel, „ein *Bild vom Fremdbild* der DolmetscherInnen in unserer Gesellschaft

zu machen“ (2012: 9). Hierfür untersuchte sie Prestige, Status und Image von DolmetscherInnen aus der Fremdsicht einer bestimmten Personengruppe, nämlich aller 62 ProfessorInnen des Schuljahres 2011/12 eines niederösterreichischen Gymnasiums (vgl. 2012: 124f.). Insgesamt füllten 44 Lehrende den Fragebogen aus, was einer Gesamtrücklaufquote von 71 % entspricht (vgl. 2012: 128). Damit lieferte ihre Studie keine Ergebnisse, die für die Gesamtbevölkerung Österreichs repräsentativ wären, sondern leistete vielmehr einen weiteren Beitrag zur Erforschung des DolmetscherInnenimages aus der Fremdsicht.

Innerhalb der gesamten Stichprobe stellten jene ProfessorInnen, die eine lebende Fremdsprache unterrichteten, eine Gruppe von besonderem Forschungsinteresse dar, hatten sie doch wahrscheinlich am ehesten einen Bezug zum Dolmetschen. Daher fragte Mokosch bei den Angaben zur Person in Form einer Entscheidungsfrage gezielt danach, ob die/der ProfessorIn eine lebende Fremdsprache unterrichtete. War die Antwort Ja, folgte die Frage, ob sich diese Person vorstellen könnte, auch als DolmetscherIn zu arbeiten. Insgesamt waren 25 % der BefragungsteilnehmerInnen, also elf Personen, FremdsprachenprofessorInnen. Davon konnten sich lediglich zwei vorstellen, als DolmetscherIn tätig zu werden (vgl. 2012: 130f.).

Diese Frage ist für die vorliegende Forschungsarbeit von besonderer Relevanz, besteht doch die Grundgesamtheit der empirischen Untersuchung dieser Arbeit ausschließlich aus zukünftigen ProfessorInnen lebender Fremdsprachen. Aus diesem Grund wurde die Fragestellung „FremdsprachenprofessorInnen als DolmetscherIn“ auch in den Fragebogen dieser Forschungsarbeit übernommen (siehe Fragebogenitem 15). Ebenfalls bei den Angaben zur Person fand sich eine Frage zum individuellen DolmetscherInnenbezug, da das Bild von einem Beruf immer auch durch die persönliche Beziehung und Erfahrung mit diesem geprägt wird (vgl. 2012: 131f.). Auch diese Frage wurde in den vorliegenden Fragebogen eingearbeitet (siehe Fragebogenitems 13 und 14).

Mokosch (2012) begann ihren Fragebogen mit einer offenen Frage zu spontanen Assoziationen mit dem Beruf DolmetscherIn. Die bewusste Positionierung dieser Frage am Anfang des Fragebogens sollte möglichst unvoreingenommene Assoziationen der BefragungsteilnehmerInnen ermöglichen. Aufgrund der bei offenen Fragen zwangsläufig gegebenen Bandbreite der Antworten und im Sinne einer übersichtlichen Auswertung der Ergebnisse definierte Mokosch im Rahmen einer zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse acht Kategorien, die die Gesamtheit der Assoziationen abdeckten²⁷. Die Antworten der UmfrageteilnehmerInnen wurden unterteilt in „Einsatzbereiche“, „Übersetzen“, „Eigenschaften/Kompetenzen/Beschreibung der Person“, „Beschreibung des Berufsalltags“, „Wertungen/Kommentare“, „Mittlerfunktion“, „konkretes Fachwissen“ und „sonstige Assoziationen“. Die meisten Bemerkungen, nämlich 30 an der Zahl, entfielen auf die Kategorie „Einsatzbereiche“,

²⁷ Diese Kategorien decken sich teilweise mit den von Beck gewählten Kategorien (vgl. Beck 2007, Mokosch 2012).

wobei hier vor allem Konferenzen und Kongresse, Medien, internationale Organisationen sowie Interviews, Reden und Pressekonferenzen genannt wurden. Mit jeweils 22 Nennungen standen die Antwortkategorien „Übersetzen“ und „Eigenschaften/Kompetenzen/Beschreibung der Person“ gleichauf an zweiter Stelle. Obwohl die Kategorie „Einsatzbereiche“ insgesamt die meisten Nennungen enthielt, ist an dieser Stelle herauszustreichen, dass das Item „Übersetzen mit Zusatz“²⁸ einzeln betrachtet mit 14 Nennungen die am häufigsten angeführte Antwort war. Nur wenig dahinter fand sich an vierter Stelle die Kategorie „Beschreibung des Berufsalltags“, in der vor allem die Aspekte Internationalität und Reisen sowie Stress angemerkt wurden (vgl. 2012: 132-136).

Die spontanen Assoziationen ließen zum einen recht deutlich erkennen, dass „in der Öffentlichkeit kein klares Bild des DolmetscherInnenberufs besteht“ (2012: 135) Zum anderen zeigte sich, dass die häufigste Assoziation zum Dolmetschen die Tätigkeit des Übersetzens – wenn auch zum Teil mit Zusätzen, die auf die Mündlichkeit des Dolmetschens hindeuten – war. Dies kann ein Indiz dafür sein, dass entweder der Unterschied zwischen den beiden Phänomenen nicht klar ist oder Übersetzen gemeinhin als Oberbegriff für das Dolmetschen und das Übersetzen verstanden wird (vgl. 2012: 135f.).

In der nächsten Frage forderte Mokosch die TeilnehmerInnen zu einer Beschreibung des Unterschiedes zwischen Übersetzen und Dolmetschen auf. Die Antworten fasste sie erneut in Kategorien zusammen, wobei diese nach dem Grad der Richtigkeit und Präzision von „Unterschied klar definiert“ und „ausbaufähige Definition (Richtung stimmt)“ über „keine Unterscheidung“ bis hin zu „vage Differenzierung“ und „keine klare Differenzierung“ abgestuft wurden (vgl. 2012: 137f.).

Die meisten Nennungen, nämlich insgesamt 15, waren der erstgenannten Kategorie, welche konkrete und richtige Differenzierungen zusammenfasste, zuzuordnen. Bei der Kategorisierung wurde primär auf die Stichwörter „mündlich“ in Bezug auf Dolmetschen und „schriftlich“ in Bezug auf Übersetzen geachtet. Allerdings wurden auch Anmerkungen wie „simultan“, „ad hoc“, „spontan“ und „reden“ hinsichtlich des Dolmetschens, und „schreiben“ und „geplant“ hinsichtlich des Übersetzens in dieser Kategorie akzeptiert. Auf die zweite Kategorie der ausbaufähigen Definitionen, die aber durchaus richtige Ansätze aufwiesen, entfielen 8 Nennungen. Daraus ergibt sich, dass insgesamt 52 % aller befragten GymnasialprofessorInnen „mehr oder weniger genau über den Unterschied zwischen Dolmetschen und Übersetzen Bescheid wussten.“ (2012: 139)

Sodann folgte ein Fragenkomplex, der ergründen wollte, wie sich die UmfrageteilnehmerInnen eineN idealtypischeN DolmetscherIn vorstellten (vgl. 2012: 206). Diese Frage behandelte Mokosch recht ausführlich. An dieser Stelle werden jedoch die Aspekte Geschlecht, Alter und Arbeitsfelder bewusst ausgespart, da sie keine unmittelbare Relevanz für

²⁸ Unter dem Überbegriff „Übersetzen mit Zusatz“ fasst Mokosch Antworten wie „simultanes Übersetzen“, „mündliches Übersetzen“ oder „in der Situation übersetzen“ zusammen (vgl. Mokosch 2012: 134).

die Fragestellungen der vorliegenden Forschungsarbeit haben. Einzig die Einschätzung der typischen Ausbildung einer/eines DolmetscherIn sowie typische Eigenschaften und Charaktermerkmale sollen näher dargestellt werden, da sie auch in der Umfrage dieser Arbeit anhand mehrerer Items thematisiert werden (siehe Fragebogenitems 16.2 und 18).

Anders als im Fragebogen der vorliegenden Forschungsarbeit, in dem die Frage nach der typischen Ausbildung von DolmetscherInnen in Form einer vorgegebenen mehrstufigen Skala beantwortet werden musste (siehe Fragebogenitems 16.2), formulierte Mokosch hierzu eine offene Frage²⁹. Die Antworten zeigten sehr deutlich auf, dass unter den BefragungsteilnehmerInnen ein Bewusstsein für die akademische Ausbildung von DolmetscherInnen herrschte. Denn der Großteil führte ein Studium als die typische DolmetscherInnenausbildung an. Nicht eruiert werden konnte mit dieser Frage, welches spezifische Studienfach beziehungsweise welche tertiäre Bildungseinrichtung die TeilnehmerInnen für die typische DolmetscherInnenausbildung vermuteten. Zudem räumte Mokosch selbst ein, dass es bei der Beantwortung dieser Frage zu einer gewissen Verzerrung gekommen sein könnte, da sie im Anschreiben an die GymnasialprofessorInnen auf ihre Masterarbeit verwies und somit bereits ein klares Indiz für das Hochschulstudium von DolmetscherInnen lieferte (vgl. 2012: 148f.).

Bezüglich der typischen Eigenschaften und Charaktermerkmale von DolmetscherInnen konstruierte Mokosch ein „fünfstufiges semantisches Differenzial“ (2012: 149f.) mit vier Adjektiv- und zwei Substantivpaaren. Alle angeführten Eigenschaften und Charaktermerkmale entnahm Mokosch der bisherigen Literatur zu diesem Thema sowie älteren Untersuchungsergebnissen (vgl. Feldweg 1996, Beck 2007). Die UmfrageteilnehmerInnen wurden gebeten, auf einer fünfstufigen Skala, an deren Extremen jeweils gegensätzliche Eigenschaften³⁰ angeführt waren, die typischen Wesensmerkmale einer/eines DolmetscherIn einzuordnen (vgl. Mokosch 2012: 207).

Die Eigenschaftspaare „objektiv, neutral, unparteilich versus subjektiv, engagiert“, „SprachkünstlerIn versus RechenkünstlerIn“, „genau, konzentriert, auffassungsfähig versus locker, innovativ, kreativ“ und „stressresistent versus stressempfindlich“ zeigten recht homogene Ergebnisse. Bei der Frage, ob typische DolmetscherInnen eher „objektiv, neutral, unparteilich“ oder „subjektiv, engagiert“ seien, entschieden sich mehr als 90 % der UmfrageteilnehmerInnen für ersteres und der Rest wählte die neutrale Mittelkategorie. Ebenfalls mehr als 90 % Zustimmung erhielt die Eigenschaft „stressresistent“ und in etwa 85 % der Befragten stimmten den Charaktermerkmalen „genau, konzentriert, auffassungsfähig“ beziehungsweise dem Begriff „SprachkünstlerIn“ zu (vgl. 2012: 151-154).

²⁹ Die genaue Formulierung lautete bei Mokosch: „Wie stellen Sie sich einen typischen Dolmetscher oder eine typische Dolmetscherin vor?“ und „Welche Ausbildung hat er/sie?“ (2012: 206)

³⁰ Mokosch fasste ähnliche Adjektive in Gruppen zusammen, beispielsweise „objektiv, neutral, unparteilich“ versus „subjektiv, engagiert“ (vgl. 2012: 207). Davon wurde in der vorliegenden Arbeit abgesehen, wo stets nur ein Adjektiv an den Enden der Skala angeführt wurde.

Bei den Kategorien „SpezialistIn (spezifisch gebildet) versus GeneralistIn (allgemein gebildet)“ und „unauffällig, zurückhaltend, diskret versus präsent, kontaktfreudig, kommunikativ“ waren die Ergebnisse sehr heterogen. 45 % der TeilnehmerInnen waren der Meinung, dass die/der idealtypische DolmetscherIn einE SpezialistIn wäre, 16 % entschieden sich für das Gegenteil und knapp 40 % zogen bei dieser Frage die neutrale Mittelkategorie vor. Noch widersprüchlichere Ergebnisse traten beim Gegensatzpaar „unauffällig, zurückhaltend, diskret versus präsent, kontaktfreudig, kommunikativ“ zutage. Während sich 45 % der Befragten für erstere Charaktermerkmale aussprachen, stuften ganze 30 % die gegenteiligen Eigenschaften „präsent, kontaktfreudig, kommunikativ“ als typisch für DolmetscherInnen ein und ein Viertel der Stimmen entfiel auf die neutrale Mitte (vgl. 2012: 155f.).

In einem nächsten Frageblock versuchte Mokosch (2012) dem Image, Prestige und Status des gesamten Berufes näher auf den Grund zu gehen. Wie bereits zuvor wandte sie auch hier ein semantisches Differenzial mit bestimmten Berufsprestigedeterminanten und deren entsprechenden Gegenpolen an, wobei die positiv konnotierten Merkmale stets auf der linken Seite der Skala positioniert wurden. Die ausgewählten Berufsprestigemerkmale stammten aus bisherigen Forschungserkenntnissen und einschlägiger Literatur zum Thema Berufsimagen, -prestige und -status (vgl. 2012: 159-163).

Die höchste Zustimmungsrates erhielt mit 95 % die Berufsdeterminante „anspruchsvolle Tätigkeit“, was dem doch häufig anzutreffenden Bild der/des DolmetscherIn als „Sprachautomaten“ (vgl. Feldweg 1996), der weitgehend mechanisch funktioniert, widersprach. Ebenfalls über 90 % der befragten GymnasialprofessorInnen meinten, dass DolmetscherInnen einen „großen Nutzen für die Gesellschaft“ leisteten. Auch die Notwendigkeit einer akademischen Ausbildung wurde von 86 % der BefragungsteilnehmerInnen bejaht, was sich in etwa mit den Ergebnissen der offenen Frage bezüglich der typischen Ausbildung von DolmetscherInnen deckte (vgl. 2012: 160ff.).

Bei den Berufsprestigemerkmale „gute Karrieremöglichkeiten“ und „hohes Einkommen“ fiel die Zustimmung deutlich geringer aus und betrug jeweils unter 40 %. Interessant erschien auch die Tatsache, dass bei diesen beiden Punkten über 40 % und damit die meisten Stimmen auf die mittlere, neutrale Antwortkategorie entfielen. Dies zeigt, dass die Mehrheit der UmfrageteilnehmerInnen zu den Karriereöglichkeiten und der Einkommenshöhe von DolmetscherInnen entweder keine Meinung hatten oder sie zumindest nicht preisgeben wollten. Immerhin zirka 17 % schrieben DolmetscherInnen geringe Karriereöglichkeiten und ein niedriges Einkommen zu (vgl. 2012: 160ff.).

Der Faktor „angesehener Beruf versus gering geschätzter Beruf“, den Mokosch selbst „in gewisser Weise als zusammenfassende Bewertung“ (2012: 163) ansah, wurde mit 77-prozentiger Zustimmung zu ersterem Merkmal insgesamt positiv beurteilt. Lediglich 4 % der Befragten verneinten das Ansehen des DolmetscherInnenberufes, der Rest entschied sich für die Mittelkategorie. Insgesamt ließ dieser Fragenblock erkennen, dass der Beruf der Dol-

metscherInnen im Allgemeinen als positiv, anspruchsvoll und nützlich beurteilt wurde und es sich damit durchaus um einen angesehenen Beruf handelte (vgl. 2012: 160-163).

Abschließend widmete sich Mokosch der Ergründung des Berufsprestiges, -images und -status von DolmetscherInnen im Vergleich zu jenem anderer Berufsgruppen, um zu einer umfangreichen Berufsprestigehierarchie zu gelangen (vgl. 2012: 164-167). Hierfür bediente sie sich einer Berufsprestigeskala in Anlehnung an Kurz (1991), in welcher die BefragungsteilnehmerInnen das Prestige von 19 Berufen auf einer Punkteskala von 1 bis 10 beurteilen sollten, wobei ein Punkt ein sehr niedriges Prestige und zehn Punkte sehr hohes Prestige bedeuteten. Zur besseren Illustration der Befragungsergebnisse wird die Berufsprestigehierarchie im Folgenden grafisch dargestellt.

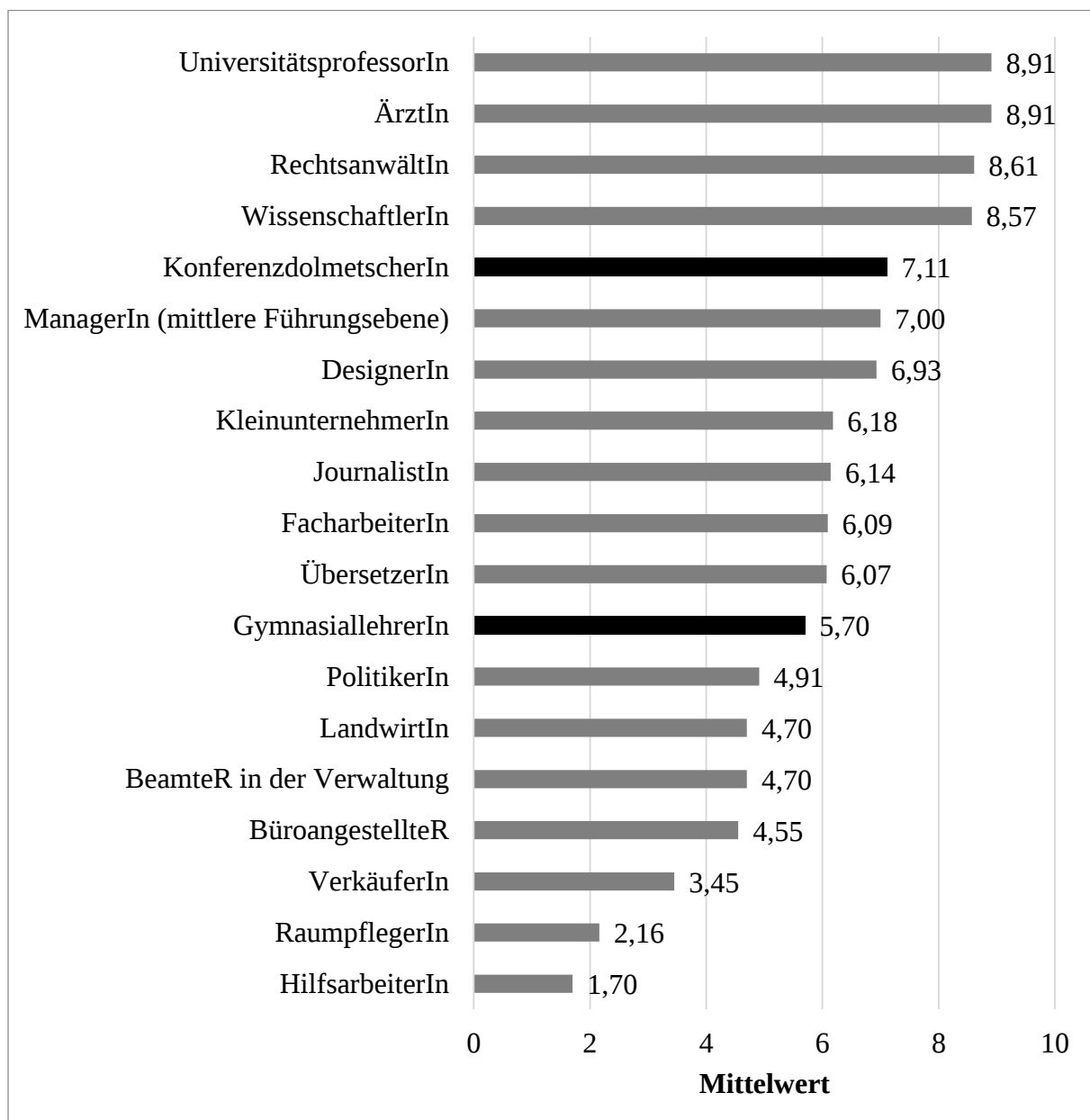


Abbildung 3: Prestigeskala der Stichprobe von 44 GymnasialprofessorInnen (vgl. Mokosch 2012: 166)

Wie aus diesem Diagramm hervorgeht, ordneten die befragten GymnasialprofessorInnen den Berufsgruppen ÄrztInnen und UniversitätsprofessorInnen das höchste Prestige zu. Auch RechtsanwältInnen und WissenschaftlerInnen stuften sie als sehr prestigeträchtige Berufe ein. Auf dem fünften Platz folgte bereits der Beruf der KonferenzdolmetscherInnen, dem mit einem Mittelwert von 7,11 ein durchaus beträchtliches Prestige zugeschrieben wurde. Ihren eigenen Beruf bedachten die befragten Personen mit einem deutlich geringeren Prestige. Mit einem Mittelwert von 5,7 befand sich der Beruf der GymnasiallehrerInnen erst an zwölfter Stelle und damit in der unteren Hälfte der Berufsprestigeskala. Sie stuften somit das Prestige von DolmetscherInnen sehr deutlich – jenes von ÜbersetzerInnen immerhin geringfügig – höher ein als das Prestige ihrer eigenen Berufsgruppe.

5.1.5. Berger (2012)

Eine weitere Studie bezüglich des Fremdbildes von DolmetscherInnen führte Berger (2012) im Rahmen ihrer Masterarbeit durch. Um das gesellschaftliche Ansehen dieser Berufsgruppe zu analysieren, untersuchte sie den Wissensstand zweier unterschiedlicher Gruppen von Nicht-DolmetscherInnen, nämlich einerseits einer Gruppe von 49 SchülerInnen und andererseits einer Gruppe von 47 Studierenden, die zum Großteil die Studienrichtung Physiotherapie belegten³¹ (vgl. 2012: 59-67).

Wie auch Beck (2007) und Mokosch (2012) stellte Berger in ihrem Fragebogen eine offene Frage nach spontanen Assoziationen zum Dolmetschberuf. Allerdings platzierte sie diese Frage nicht an erster Stelle, sondern schaltete die Frage vor, ob, und wenn ja, wo man bereits vom Beruf DolmetscherIn gehört hatte. Die Antworten auf die offene Frage teilte sie in induktiv erarbeitete Kategorien ein, was zu einer gruppenspezifischen Kategorienbildung führte (vgl. Berger 2012: 67f.).

Bei beiden befragten Gruppen entfiel über die Hälfte der Nennungen auf die Antwortkategorie „Sprachmittlung“, in welcher Beiträge wie „Sprachkenntnisse“, „Dolmetschen“, „Übersetzen“ und „Sprach- und Kulturmittlung“ zusammengefasst wurden. Ebenfalls bei beiden Gruppen anzutreffen waren die Antwortkategorien „Politik“ und „Reisen“, wobei hierbei auffällig war, dass die befragten SchülerInnen doppelt so oft Aspekte des Reisens erwähnten wie die befragten Studierenden (vgl. 2012: 69).

Bei der Gruppe der SchülerInnen bildete Berger des Weiteren die Kategorie „Medien“, da zahlreiche Aussagen zu TV, Sportereignissen und Interviews kamen. Dergleichen Aussagen wurden bei den Studierenden unter der Kategorie „Diverses“ subsummiert, da sie nur in sehr geringer Anzahl genannt wurden. Dafür fügte Berger bei der Gruppe der Studie-

³¹ Von den 47 befragten Studierenden absolvierten 43 das Studium Physiotherapie. Vier TeilnehmerInnen belegten einen anderen Studienzweig (vgl. Berger 2012: 77).

renden die Kategorie „Kommunikation“ hinzu, welche recht konkrete Äußerungen wie „Barrieren“, „Brückenschlag“ oder „Kommunikation zwischen Menschen mit anderen Sprachen“ enthielt (vgl. 2012: 69ff.).

Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden befragten Gruppen zeigte sich bei den Antwortkategorien „Prestige“ und „Anspruch“. Obwohl diese beiden Kategorien in gewisser Weise miteinander korrespondieren, ergaben sich doch beachtenswerte Differenzen. Denn Berger konnte feststellen, „dass die SchülerInnen ihren Respekt vor dem Beruf eher in Zusammenhang mit der Figur des Dolmetschers selbst zum Ausdruck brachten“ (2012: 71), was sich an Aussagen wie „wichtige/berühmte Person“, „gut bezahlter Job“, „gepflegtes Äußeres“ oder „hoher Bildungsgrad“ zeigte. Daher wählte Berger die Bezeichnung „Prestige“. Die befragten Studierenden hingegen drückten mit Anmerkungen wie „Zeitdruck“, „schwierig“ und „interessant“ eine große Wertschätzung des Berufes an sich aus, ohne auf die einzelnen RepräsentantInnen Bezug zu nehmen, weshalb die Kategorie mit „Anspruch“ betitelt wurde (vgl. 2012: 71).

Insgesamt konstatierte Berger, dass die Antworten der Studierenden detaillierter und präziser als jene der SchülerInnen waren. Während sich letztere großteils auf die reinen Fremdsprachenkenntnisse und das Klischee der glamourösen, vielreisenden SprachexpertIn beschränkten, zeichneten die Studierenden ein gesamtheitlicheres und realistischeres Bild von DolmetscherInnen und führten auch kulturelle Komponenten, die Kommunikation über (sprachliche) Barrieren hinweg sowie die Funktion als SprachmittlerIn und Kommunikations-expertIn an (vgl. 2012: 69ff.).

Die Ergebnisse zu der Frage nach den typischen Tätigkeitsfeldern und Arbeitsbereichen von DolmetscherInnen (vgl. 2012: 72-75) werden an dieser Stelle nicht näher dargestellt, da eine derartige Frage im Fragebogen der vorliegenden Forschungsarbeit nicht angeführt wurde. Auch die demographischen Daten sowie die Sprachenkenntnisse der UmfrageteilnehmerInnen (vgl. 2012: 75-79) werden ausgespart. Es sei nur erwähnt, dass Berger, ausgehend von der Annahme, dass die eigenen Sprachkenntnisse einer Person einen Einfluss auf ihre Einschätzung von Sprachdienstleistungen haben, ganz bewusst nach den Fremdsprachenkenntnissen ihrer TeilnehmerInnen fragte (vgl. 2012: 78), so wie dies auch in der vorliegenden empirischen Untersuchung gemacht wurde (siehe Fragebogenitem 4 und 5).

Einen für die vorliegende Forschungsarbeit äußerst relevanten Teil von Bergers Befragung stellen die „Aussagen zum Dolmetschberuf“ dar. Die Befragten sollten elf aufgelistete Aussagen mittels einer fünfstufigen Skala von „trifft völlig zu“ bis „trifft gar nicht zu“ bewerten (vgl. 2012: 80-89). Da zahlreiche dieser Aussagen auch in den Fragebogen der vorliegenden Forschungsarbeit aufgenommen wurden, werden die Ergebnisse Bergers an dieser Stelle ausführlich präsentiert, um sie später mit den eigenen Erkenntnissen vergleichen zu können. Jene Aussagen, auf die im vorliegenden Fragebogen verzichtet wurde, werden aufgrund fehlender Vergleichswerte hier nicht näher gezeigt. Auf die Darstellung der SchülerIn-

nenbewertungen wird ebenfalls bewusst verzichtet, da im Rahmen dieser Arbeit ausschließlich Studierende befragt wurden und daher nur diese Zielgruppe Bergers von Relevanz erscheint. Außerdem wurde die fünfstufige Antwortskala im Sinne einer übersichtlicheren Darstellung auf drei Antwortkategorien komprimiert, nämlich positiv beziehungsweise zustimmend („trifft völlig zu“ und „trifft eher zu“), neutral („trifft teilweise zu“) und negativ beziehungsweise ablehnend („trifft wenig zu“ und „trifft gar nicht zu“).

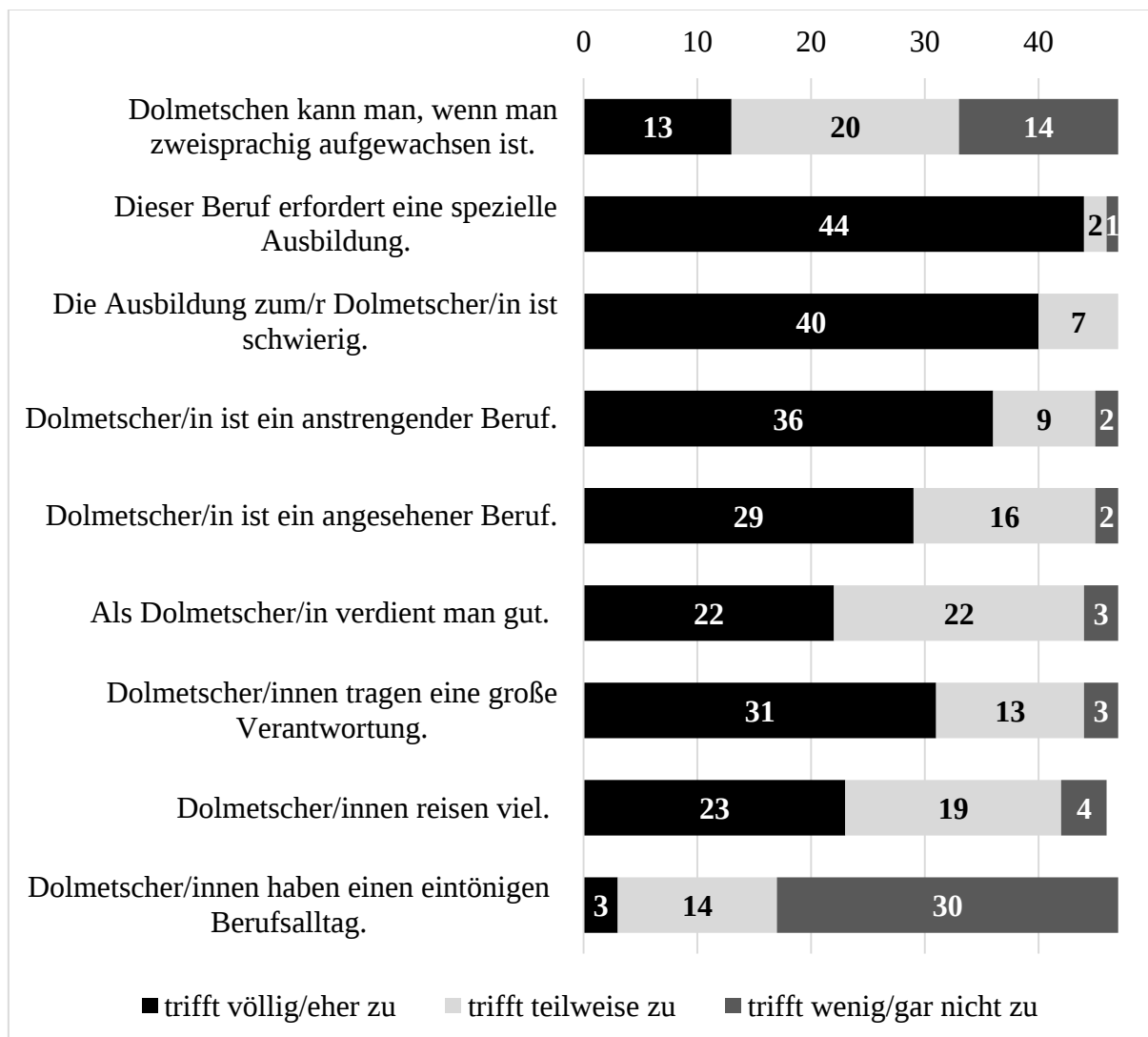


Abbildung 4: Aussagen zum Dolmetschberuf bewertet von 47 Studierenden (vgl. Berger 2012: 80-89)

Die Aussage „Dolmetschen kann man, wenn man zweisprachig aufgewachsen ist“ zielte auf die Überprüfung des Klischees ab, DolmetscherInnen würden geboren und nicht gemacht. Die meisten BefragungsteilnehmerInnen enthielten sich in gewisser Weise ihrer Meinung, indem sie die neutrale Mittelkategorie ankreuzten. Von den restlichen Befragten stimmten 13 der Aussage zu und 14 lehnten sie ab. Diese hohe „Stimmenthaltung“ zeigte einerseits große Unsicherheit und Unwissen bezüglich dieser Fragestellung. Andererseits konnte aufgrund der Tatsache, dass sich die Zustimmung- und Ablehnungsrate beinahe die Waage hielten, das

klischeehafte Bild der/des „geborenen DolmetscherIn“ weder bestätigt noch widerlegt werden (vgl. 2012: 81f.).

Die Notwendigkeit einer speziellen Ausbildung sowie deren Schwierigkeitsgrad brachten recht einheitliche Ergebnisse und wurden von einem Großteil der befragten Studierenden bejaht. Sieht man diese beiden Aussagen als einen Gegenpol zur ersten, ist dieses Ergebnis durchaus bemerkenswert, da gerade zuvor die Zweisprachigkeit von vielen TeilnehmerInnen als ausreichendes Kriterium für DolmetscherInnen gewertet wurde. Dennoch sind die Ergebnisse der zweiten und dritten Aussage positiv zu werten, genießen doch Berufe, für die eine spezialisierte und anspruchsvolle Ausbildung notwendig ist, im Allgemeinen ein höheres Ansehen und Prestige (siehe Kap. 2.2.3.). Des Weiteren wurde das Dolmetschen mehrheitlich als ein anstrengender Beruf eingestuft (vgl. 2012: 82ff.).

Die explizite Frage nach dem Ansehen des Dolmetschberufes, die wie bei Mokosch als eine Art Gesamtbewertung gesehen werden kann (vgl. 2012: 163), erfuhr ein hohes Maß an positiver Bewertung. 62 % der UmfrageteilnehmerInnen billigten ihm ein hohes Ansehen zu, 34 % bevorzugte die neutrale Mittelkategorie und lediglich 4 % stuften ihn als einen wenig angesehenen Beruf ein (vgl. Berger 2012: 84f.).

Da der Verdienst eines der ausschlaggebenden Kriterien bei der Zuschreibung von Prestige an einen Beruf ist (siehe Kap. 2.2.3.), befragte Berger ihre TeilnehmerInnen, ob DolmetscherInnen ihrer Meinung nach gut verdienten. Für 22 Befragten traf diese Aussage völlig oder immerhin eher zu und genauso viele wollten der Aussage weder zustimmen noch widersprechen. Erneut ist also Zweifel bezüglich des Berufes DolmetscherIn erkennbar. Auch zwischen dem Grad an Verantwortung, den eine Person in Ausübung ihres Berufes trägt, und dem gesellschaftlichen Status, der diesem Beruf zukommt, besteht ein Zusammenhang (siehe Kap. 2.2.3. und 2.3.2.). Insofern spricht die Tatsache, dass zwei Drittel der Befragten den DolmetscherInnen eine große Verantwortung attestieren, von der Zuschreibung eines relativ hohen Status. Nur drei TeilnehmerInnen sprachen den DolmetscherInnen eine große Verantwortung ab (vgl. 2012: 85f.).

Die Frage, ob DolmetscherInnen viel reisten, zielte auf die Bestätigung oder Widerlegung des gängigen Klischees von DolmetscherInnen als viel reisenden Personen ab. Die Hälfte der UmfrageteilnehmerInnen bestätigte dieses Bild. Von der anderen Hälfte wollte sich der Großteil nicht entscheiden und kreuzte die mittlere Kategorie an und vier Personen verneinten diese Aussage. Die – zumindest teilweise – überkommene Vorstellung der/des vielfliegenden DolmetscherIn (siehe Kap. 7.4.5.) erwies sich anhand dieser Ergebnisse also als nicht allzu verbreitet beziehungsweise gab es offensichtlich zumindest erheblichen Zweifel daran (vgl. 2012: 86f.).

Anders als die vorherigen Aussagen war die letzte mit den Wörtern „eintöniger Berufsalltag“ negativ konnotiert, weswegen die Ergebnisse bei diesem Punkt in die gegenteilige Richtung ausschlugen. Die Mehrheit der BefragungsteilnehmerInnen widersprach dieser Aus-

sage und sagte dadurch indirekt aus, dass DolmetscherInnen einen abwechslungsreichen Berufsalltag hätten (vgl. 2012: 88f.).

Zuletzt fragte Berger nach typischen Charaktereigenschaften von DolmetscherInnen, welche die TeilnehmerInnen als mehr oder weniger wichtig einstufen sollten (vgl. 2012: 89f.). Die Ergebnisse zu dieser Frage sind für die vorliegende Forschungsarbeit durchaus relevant, allerdings muss auf drei Details hingewiesen werden.

Erstens formulierte Berger die Frage folgendermaßen: „Wie muss ein/e Dolmetscher/in Deiner Meinung nach sein?“ (2012: 119) Durch die Verwendung des Wortes „muss“ erfragte sie also in gewisser Weise den idealen Sollzustand von DolmetscherInnen. Im Fragebogen der vorliegenden Forschungsarbeit lautete die Frage hingegen: „Wie ist deiner Meinung nach die/der idealtypische DolmetscherIn?“ (siehe Fragebogenitem 18). Damit stand, wie auch bei Mokosch³² (2012), eher der Istzustand im Mittelpunkt. Diese unterschiedliche Formulierung und damit verbundene Fokusverlagerung kann zu eventuellen Abweichungen in den Ergebnissen führen.

Zweitens wählte Berger zur Charakterbeschreibung von DolmetscherInnen gewisse Adjektive aus und ließ diese von den UmfrageteilnehmerInnen auf einer drei- beziehungsweise vierstufigen Skala³³ als mehr oder weniger wichtig beurteilen (vgl. 2012: 89f.). Im vorliegenden Fragebogen hingegen wurde zu jedem Charaktermerkmal ein semantisches Differenzial gebildet und außerdem eine fünfstufige Skala zur Beantwortung angeboten (siehe Fragebogenitem 18). Auch hierauf können Unterschiede in den Ergebnissen zurückzuführen sein.

Drittens ist noch zu erwähnen, dass die von Berger ausgewählten Adjektive nicht mit jenen des vorliegenden Fragebogens ident sind, sie aber durchaus größtenteils auf dieselben Charaktereigenschaften abzielen. Dies sei an einigen Beispielen dargelegt: Berger führte das Charaktermerkmal „extravertiert“ an, welches laut Duden (2015) unter anderem synonym zu „kontaktfreudig“ und „offen“ verwendet wird. Diese zwei Adjektive finden sich im Fragebogen der vorliegenden Arbeit und können somit mit Bergers Kategorie „extravertiert“ verglichen werden. Doch auch die im vorliegenden Fragebogen enthaltenen Begriffe „lebendig“, „aktiv“ und „spontan“ nähern sich in ihrer Bedeutung „extravertiert“ an und werden daher in der Analyse mitberücksichtigt werden. Gleiches gilt für Bergers Terminus „kommunikativ“, für welchen der Duden (2015) ebenfalls „kontaktfreudig“ und „offen“ als Synonyme anführt. Als weiteres Beispiel dient die von Berger gewählte Charaktereigenschaft „genau“, welche laut Duden (2015) sinngleich mit „gewissenhaft“ ist. Daher können die Ergebnisse zu diesen

³² Mokosch (2012: 207) formulierte dieses Fragebogenitem folgendermaßen: „Der idealtypische Dolmetscher/die idealtypische Dolmetscherin ist: [...]“.

³³ Die Befragung der SchülerInnen- und der Studierendengruppe erfolgte zu unterschiedlichen Zeitpunkten und der Fragebogen wurde teilweise geändert. Bei dieser Frage hatte der Fragebogen der SchülerInnengruppe eine dreistufige Antwortskala (wichtig, weniger wichtig, unwichtig). Später wurde das Antwortschema um eine Antwortmöglichkeit erweitert, weswegen die Studierendengruppe zwischen vier Optionen wählen konnte (sehr wichtig, wichtig, weniger wichtig, unwichtig). In der Auswertung fasste Berger die Antwortoptionen „wichtig“ und „sehr wichtig“ zusammen, um einen Vergleich mit den Ergebnissen der SchülerInnengruppe zu ermöglichen (vgl. 2012: 90).

beiden Termini einem Vergleich unterzogen werden. Das letzte an dieser Stelle ausgeführte Beispiel sei Bergers Kategorie „unaufdringlich“. Hierfür führt der Duden (2015) „zurückhaltend“ als bedeutungsgleichen Terminus an. Zusätzlich sollen im analytischen Vergleich der Ergebnisse Bergers mit den Ergebnissen der vorliegenden empirischen Untersuchung auch sinnverwandte Begriffe wie „ruhig“ und „vorsichtig“ einbezogen werden (vgl. 2012: 119).

Die Spitzenreiter bei den Charaktereigenschaften einer/eines DolmetscherIn waren „kommunikativ“ und „genau“. Beide Merkmale wurden sowohl von der SchülerInnen- als auch von der Studierendengruppe mit jeweils über 93 % als wichtig bewertet. Ebenfalls als wichtige Eigenschaften wurden „belesen“ beziehungsweise „allgemein gebildet“³⁴ und „rhetorisch begabt“ eingestuft, wobei die Studierenden diesen beiden Eigenschaften eine höhere Relevanz einräumten als die SchülerInnen. Wenn auch etwas weniger eindeutig, aber immer noch mehrheitlich wurden die Eigenschaften „geduldig“ und „extravertiert“ sowie „eine angenehme Stimme“ von beiden Gruppen als wichtig angesehen (vgl. 2012: 90-99).

Bei den Charaktermerkmalen „unaufdringlich“ und „einfühlsam“ waren sich die UmfrageteilnehmerInnen hingegen etwas uneinig. Hier halten sich bei der SchülerInnengruppe die Antwortmöglichkeiten „wichtig“ und „weniger wichtig“ in etwa die Waage, bei den Studierenden ist hingegen eine Tendenz der Zustimmung zu beobachten³⁵. Das Schlusslicht unter den angegebenen Eigenschaften bildet die „schriftstellerische Begabung“, welche von beiden Gruppen größtenteils als weniger wichtig eingeordnet wurde. Ein Drittel der befragten SchülerInnen sprach diesem Charaktermerkmal sogar jegliche Relevanz ab (vgl. 2012: 91, 94-97).

Insgesamt zeichneten Bergers UmfrageteilnehmerInnen also ein durchaus positives und weitgehend realistisches Bild von idealtypischen DolmetscherInnen. Denn Kommunikationsgeschick, Genauigkeit, Allgemeinbildung und rhetorische Begabung sind auf jeden Fall grundlegende Kompetenzen eine/eines professionellen DolmetscherIn.

5.2. Selbstbild

Obwohl sich die vorliegende Forschungsarbeit mit dem Fremdbild des Dolmetschstudiums und –berufes auseinandersetzt, werden im Folgenden einige Studien bezüglich des Selbstbildes von DolmetscherInnen präsentiert. Denn sie beinhalten aufschlussreiche Erkenntnisse, die bei der Erstellung des Fragebogens äußerst nützlich waren.

³⁴ Der Fragebogen der SchülerInnengruppe enthielt die Eigenschaft „belesen“, wohingegen für die Studierendengruppe der laut Berger konkretere Ausdruck „allgemein gebildet“ gewählt wurde (vgl. 2012: 94)

³⁵ Dies mag eventuell auch daran liegen, dass die Studierendengruppe mit „sehr wichtig“ und „wichtig“ zwei positive Antwortoptionen zur Auswahl hatte und die Ergebnisse daher insgesamt positiver ausfielen.

5.2.1. Kurz (1991)

Das wesentliche Forschungsanliegen von Kurz (1991) bestand in der Ermittlung der Berufszufriedenheit von KonferenzdolmetscherInnen sowie in der Eruiierung des Prestiges dieses Berufes (vgl. 1991: 364).

Ihre Studie gliederte sich in zwei Teile. Die erste Stichprobe bestand aus 60 KonferenzdolmetscherInnen, die allesamt Mitglieder der AIIC waren. Von ihnen erfragte Kurz das allgemeine Maß an Berufszufriedenheit, wobei sich dieses umfangreiche Thema in die drei Punkte Zufriedenheit mit dem Beruf, mit dem sozialen Status und dem Arbeitsvolumen aufgliedern lässt. Des Weiteren enthielt ihre Forschungsarbeit eine Umfrage zum Fremdbild von DolmetscherInnen (vgl. 1991: 363f.). Dementsprechend wurde dieser Teil bereits in Kapitel 5.1.1. näher präsentiert.

Von den 60 AIIC-KonferenzdolmetscherInnen waren 20 in Österreich ansässig und der Rest verteilte sich auf dreizehn unterschiedliche Länder. Darüber hinaus ist zur Stichprobe anzumerken, dass der Großteil zwischen 30 und 50 Jahre alt war, auf eine mindestens zehn- oder fünfzehnjährige Berufserfahrung als DolmetscherIn zurückblicken konnte und als FreelancerIn tätig war. Die Frage, ob sie ihren Beruf erneut wählen würden, beantworteten 75 % der österreichischen und 92,5 % der internationalen UmfrageteilnehmerInnen mit Ja, was auf ein insgesamt hohes Maß an Berufszufriedenheit hindeutete (vgl. 1991: 364ff.).

In Bezug auf ihre allgemeine Berufszufriedenheit zeigten die befragten KonferenzdolmetscherInnen eine große Einigkeit. Beide befragten Gruppen gaben fast ausschließlich an, in ihren Berufen sehr zufrieden oder zufrieden zu sein (vgl. 1991: 367).

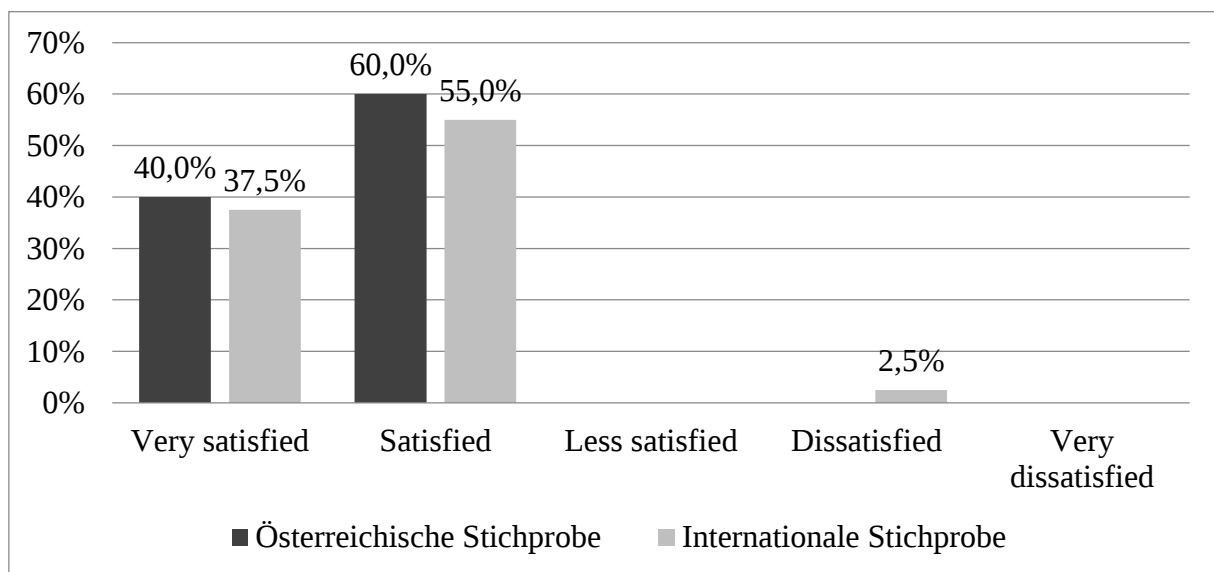


Abbildung 5: Allgemeine Berufszufriedenheit der beiden Stichproben (vgl. Kurz 1991: 367)

Das Sozialprestige von KonferenzdolmetscherInnen wurde mehrheitlich als zufriedenstellend oder weniger zufriedenstellend eingestuft. Im Vergleich zur allgemeinen Berufszufriedenheit,

die sehr positiv ausfiel, wurde das Sozialprestige also kritischer betrachtet. Aufgrund dieser Differenz ist zu vermuten, dass die meisten KonferenzdolmetscherInnen mit ihrem Beruf zwar sehr zufrieden waren, sie jedoch das Gefühl hatten, dass diese Berufsgruppe nicht das Maß an Wertschätzung erhält, das sie eigentlich verdient (vgl. 1991: 367).

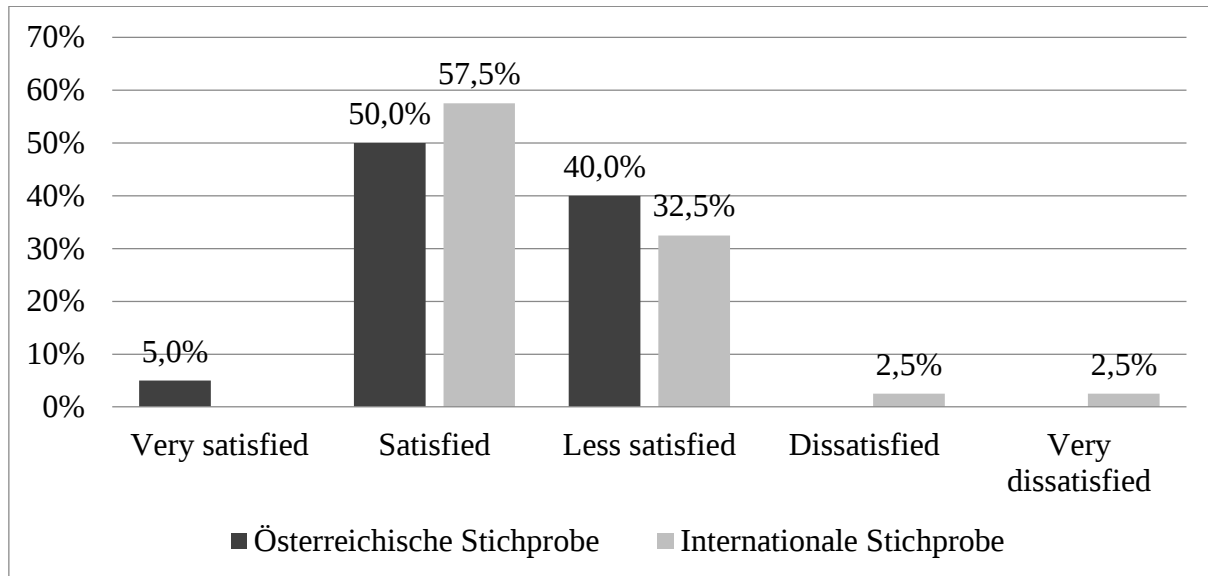


Abbildung 6: Zufriedenheit der beiden Stichproben mit dem Sozialprestige ihres Berufes (vgl. Kurz 1991: 367)

Was das Einkommen betrifft, so entschied sich in beiden Stichproben die Mehrheit der TeilnehmerInnen für die Antwortmöglichkeit „satisfied“. In der österreichischen Gruppe empfanden 95 % der Befragten ihr Einkommen als sehr zufriedenstellend oder zufriedenstellend. In der internationalen Stichprobe waren es nur 70 %, denn weitere 22,5 % hielten ihre Einkommen für weniger zufriedenstellend (vgl. 1991: 368f.).

Um das Prestige und den Status von KonferenzdolmetscherInnen im Vergleich zu anderen Berufsgruppen zu erschließen, bat Kurz ihre BefragungsteilnehmerInnen, aus einer Liste von zehn Berufen diejenigen auszuwählen, deren Prestige und Wertschätzung in etwa mit dem von KonferenzdolmetscherInnen vergleichbar wäre. Zur Auswahl standen die Berufe “medical doctor, scientist, university professor, lawyer, secondary school teacher, high-ranking official, high-ranking employee, journalist, commercial artist, shopkeeper”. Mit 46,6 % bei der österreichischen Stichprobe und 32,5 % bei der internationalen Stichprobe kam der Beruf JournalistIn in beiden Gruppen auf den ersten Platz. Für die meisten UmfrageteilnehmerInnen war also das Prestige von JournalistInnen am ehesten mit jenem von KonferenzdolmetscherInnen vergleichbar (vgl. 1991: 369).

5.2.2. Henderson (1987)

Henderson (1987) beschäftigte sich in seiner Forschung mit der Persönlichkeit von DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen. Dabei versuchte er unter anderem, deren stereotype Persön-

lichkeitsbilder zu ermitteln sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Persönlichkeitsstruktur von VertreterInnen dieser beiden Berufe festzustellen (vgl. 1987: 1-5).

Für seine Untersuchung verwendete er zwei Fragebögen. Der erste fragte nach biographischen Daten, der beruflichen Laufbahn und Meinungen über den Beruf DolmetscherIn beziehungsweise ÜbersetzerIn. Er wurde von einer Stichprobe bestehend aus 100 TranslatorInnen, wovon 65 ÜbersetzerInnen und 35 DolmetscherInnen waren, ausgefüllt. Der zweite Fragebogen war der Cattell's Sixteen Personality Factor Questionnaire, im Deutschen als 16-Persönlichkeits-Faktoren-Test, oder auch kurz als 16PF, bezeichnet. Diesen beantworteten die soeben beschriebenen TeilnehmerInnen und zusätzlich eine Gruppe von 46 Studierenden aus dem Studiengang Dolmetschen und Übersetzen (vgl. 1987: 19).

Im Rahmen des ersten Fragebogens wurden die TeilnehmerInnen unter anderem gebeten, das ihrer Meinung nach stereotype Bild von DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen frei zu beschreiben. Henderson grupperte die vielfältigen Antworten in insgesamt 17 Kategorien, wovon an dieser Stelle die fünfzehn Stereotype mit den meisten Nennungen präsentiert werden:

- (1) extroversion; (2) self-reliance; (3) empathy; (4) articulateness; (5) the actor; (6) speed of response; (7) intellect; (8) wide interest – jack of all trades; (9) superficiality; (10) arrogance; (11) anxiety; (12) frustration; (13) liking for variety; (14) background; (15) professional attitudes [...] (1987: 58)

In der Auswertung der 16-Persönlichkeits-Faktoren-Tests konnte Henderson einige interessante Tendenzen und Unterschiede in der Persönlichkeit von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen feststellen. Trotzdem erwiesen sich diese Differenzen, sowohl was ihre Anzahl als auch ihre Intensität betrifft, als deutlich weniger ausgeprägt als in den Hypothesen angenommen. Im Vergleich zu ÜbersetzerInnen wurden DolmetscherInnen als zugänglicher, offener und angespannter eingeschätzt. Zudem seien DolmetscherInnen phantasievoller, eher offen für Veränderungen und experimentierfreudiger. Außerdem wurde ihnen ein höheres Maß an emotionaler Stabilität zugeschrieben als ÜbersetzerInnen (vgl. 1987: 124f.).

5.2.3. Feldweg (1996)

Feldweg (1996) führte eine recht umfangreiche Studie zur Einschätzung des Berufes der freiberuflichen KonferenzdolmetscherInnen durch, wobei es ihm insbesondere um die/den KonferenzdolmetscherIn in ihrer/seiner Funktion im mehrsprachigen Kommunikationsprozess ging. Um das Selbstbild genau dieser Berufsgruppe zu ergründen, umfasste seine Stichprobe 39 in Deutschland ansässige, freiberufliche AIIC-DolmetscherInnen. In seiner mündlichen Befragung deckte er die folgenden Aspekte ab: "Person des KD, seine Tätigkeit und Funktion, Berufs- und Statuszufriedenheit, die vermeintliche oder tatsächliche Einschätzung durch andere, sowie wahrgenommene Defizite" (1996: 297). Im Folgenden werden lediglich die Er-

kenntnisse aus den Fragen bezüglich der Berufszufriedenheit, des Status sowie wichtiger Eigenschaften und Fähigkeiten von KonferenzdolmetscherInnen dargelegt.

Zur Zusammensetzung der Stichprobe seien noch folgende Details angemerkt: Die BefragungsteilnehmerInnen waren im Alter zwischen 30 und 59 Jahren, verfügten über eine durchschnittliche Berufserfahrung von 18,5 Jahren und hatten alle eine akademische Dolmetschausbildung absolviert (vgl. 1996: 299ff.).

Bezüglich der Eigenschaften und Fähigkeiten, die angehende KonferenzdolmetscherInnen unbedingt mitbringen sollten, stellte Feldweg zuerst eine offene Frage. Diese zielte freilich auf den Idealtyp ab. Die Antworten erwiesen sich naturgemäß als sehr breitgefächert und Feldweg führte nur in Ansätzen eine ungefähre Kategorisierung durch (vgl. 1996: 326-378).

Etwas mehr als die Hälfte der befragten DolmetscherInnen nannte an dieser Stelle explizit die Sprachkenntnisse, sowohl die muttersprachlichen als auch die fremdsprachlichen. Allerdings wurde dieser Aspekt von mehr als einem Sechstel gar nicht angesprochen und von etwa einem Drittel nur sehr flüchtig. Dieses Ergebnis mag auf den ersten Blick etwas überraschend wirken. Doch Feldweg erklärte dieses Phänomen damit, dass viele UmfrageteilnehmerInnen die Sprachkenntnisse ohnehin „als notwendige und selbstverständliche Voraussetzung“ (1996: 330) sahen und sie daher nur beiläufig oder in Kombination mit anderen Kompetenzen erwähnten (vgl. 1996: 328-333).

Kenntnisse über die betreffenden Länder und Kulturkreise merkten lediglich fünf BefragungsteilnehmerInnen an. Hier dürfte laut Feldweg vermutlich dasselbe Phänomen wie schon zuvor bei den Sprachkenntnissen, nämlich dass landeskundliche und kulturelle Kenntnisse als allzu selbstverständliche Grundvoraussetzung betrachtet werden und deshalb nicht explizit vorgebracht wurden, zum Tragen gekommen sein. Obwohl bei dieser Frage nur drei TeilnehmerInnen die Bedeutung der Fachkenntnisse betonten, wurde genau dieser Aspekt bei einer sehr ähnlichen Frage von mehr als 50 % der befragten Gruppe als eine wesentliche Kompetenz beurteilt (vgl. 1996: 333ff.).

Auch körperliche Faktoren kamen zur Sprache (vgl. 1996: 340). So nannten vier Befragte die Stimme als ein wichtiges Element für angehende KonferenzdolmetscherInnen (vgl. 1996: 337f.). Des Weiteren gab es 13 Äußerungen, die sich auf die Bereiche Gesundheit, Robustheit und Belastbarkeit bezogen. Auch das allgemeine äußere Erscheinungsbild und das Aussehen wurden von sieben TeilnehmerInnen als wichtig bezeichnet (vgl. 1996: 340ff.).

Insgesamt 15 Mal wurde das Auftreten angesprochen, wobei diese Kategorie Aussagen von sicherem Auftreten, über Höflichkeit und Anpassungsfähigkeit, bis hin zu Bescheidenheit und Zurückhaltung zusammenfasste. Die Eigenschaften Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit wurden von einem Viertel der Befragten als wichtig bewertet und oftmals in Verbindung mit dem Thema der Kollegialität gebracht (vgl. 1996: 343-347).

Auch Ausgeglichenheit, Selbstbeherrschung und Disziplin wurden von 25 % der BefragungsteilnehmerInnen als wesentliche Eigenschaften von KonferenzdolmetscherInnen empfunden (vgl. 1996: 346). Für ein Drittel der befragten Personen ist darüber hinaus Diskretion im Sinne von Neutralität, Seriosität, Nichteinmischung und Zurückhaltung der eigenen Meinung eine grundlegende Voraussetzung für ihren Beruf (vgl. 1996: 348). Die Kompetenzen Kollegialität und Teamgeist erschienen 60 % der Befragten als unbedingt notwendig. Auch die Loyalität unter den KollegInnen wurde in diesem Zusammenhang neunmal genannt (vgl. 1996: 352ff.).

Das weite Feld der Allgemeinbildung, welches als Oberbegriff Eigenschaften wie Neugierde, breitgefächertes Interesse, Lernbereitschaft, geistige Flexibilität, Anpassungsvermögen, Wendigkeit, Reaktionsschnelligkeit, Auffassungsvermögen oder Intelligenz in sich vereint, erhielt insgesamt 98 Nennungen. Freilich handelt es sich hierbei um einen ganzen Komplex von verschiedenartigen, aber in gewisser Weise zusammenhängenden Kompetenzen, was die auffällig hohe Zahl der Nennungen erklärt. Explizit wurde das Stichwort Allgemeinbildung von einem Viertel der Befragten angemerkt (vgl. 1996: 356ff.).

Abschließend sei noch erwähnt, dass eine formale Ausbildung zur/zum KonferenzdolmetscherIn von niemandem als eine unentbehrliche Kompetenz angeführt wurde (vgl. 1996: 334).

Nach der offenen Frage legte Feldweg seinen TeilnehmerInnen Kärtchen mit möglichen Eigenschaften und Fähigkeiten von KonferenzdolmetscherInnen vor, die sie anhand der vier Kategorien „sehr wichtig“, „wichtig“, „weniger wichtig“ und „unwichtig“ sortieren sollten. In der Auswertung wurden die Kärtchen entsprechend ihrer Sortierung gewichtet³⁶, woraus sich folgende Reihung ergab (vgl. 1996: 370ff.):

Rang	Eigenschaft/Fähigkeit	Punkte insgesamt
1	geistige Beweglichkeit	113
2	Sprachkenntnisse	111
	Konzentrationsvermögen	
4	Allgemeinbildung	109
5	intellektuelle Neugierde	107
6	Pünktlichkeit	103
7	Intelligenz	101
8	Einfühlungsvermögen	97
9	gute Nerven	96
10	Neutralität	95

³⁶ Kärtchen in der Kategorie „sehr wichtig“ erhielten 3 Punkte, für „wichtig“ wurden 2 Punkte vergeben usw. (vgl. Feldweg 1996: 371).

11	Sachkunde	90
	angenehme Stimme	
13	gute Gesundheit	89
14	gutes Gedächtnis	87
15	sicheres Auftreten	75
16	schauspielerische Fähigkeiten	45

Tabelle 4: Reihung wichtiger Eigenschaften und Fähigkeiten für KonferenzdolmetscherInnen (vgl. Feldweg 1996: 372)

Insgesamt wurden 15 der 16 vorgeschlagenen Eigenschaften mehrheitlich als „sehr wichtig“ und „wichtig“ eingestuft, wobei bei den ersten vier Rängen nur diese beiden Kategorien verwendet wurden. Die Gruppe der Top Fünf trennten nur wenige Punkte, weswegen sie im Grunde als beinahe gleich wichtig interpretiert werden können. Laut den befragten KonferenzdolmetscherInnen waren demnach geistige Flexibilität, gute Sprachkenntnisse, ein hohes Konzentrationsvermögen, eine solide Allgemeinbildung sowie intellektuelle Neugierde unerlässliche Eigenschaften von KonferenzdolmetscherInnen (vgl. 1996: 372-378).

Bei einem anderen Fragenblock sollten die BefragungsteilnehmerInnen ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit der eigenen Tätigkeit auf einer fünfstufigen Skala von „sehr befriedigend“ bis „sehr unbefriedigend“ einordnen. 14 Befragte empfanden ihren Beruf als „sehr befriedigend“, 18 als „befriedigend“, für weitere drei lag ihre Einstufung zwischen diesen beiden Werten und die restlichen vier legten sich zwar auf keine Kategorie fest, konnten aber laut Feldweg aufgrund ihrer differenzierten Antworten ebenfalls zumindest unter „befriedigend“ eingereiht werden. Somit qualifizierten ausnahmslos alle befragten KonferenzdolmetscherInnen ihre Tätigkeit als befriedigend oder sehr befriedigend (vgl. 1996: 379f.).

Die Vorgehensweise der Skalierung wandte Feldweg ebenfalls bei der Frage nach der Zufriedenheit mit dem Status des Konferenzdolmetsches an. Das Ergebnis unterschied sich merklich von jenem der soeben präsentierten Frage nach der persönlichen Zufriedenheit mit der Dolmetschtätigkeit (vgl. 1996: 417f.) und wird in der folgenden Tabelle abgebildet.

Skalenwert	verbaler Wert	Zahl der Nennungen
1	sehr befriedigend	3
1 - 2		2
2	befriedigend	8
2 - 3		3
3	weder befriedigend noch unbefriedigend	9
3 - 4		1
4	unbefriedigend	10

5	sehr unbefriedigend	1
---	---------------------	---

Tabelle 5: Statuszufriedenheit von KonferenzdolmetscherInnen (vgl. Feldweg 1996: 418)

Wie aus dieser Aufstellung hervorgeht, wurden bei der Bewertung der Statuszufriedenheit alle Skalenwerte besetzt und zusätzliche Zwischenwerte angegeben. Die Einschätzungen variierten sehr stark und die mittleren drei Werte wurden von den TeilnehmerInnen eindeutig bevorzugt. Es bestand demnach ein markanter Unterschied zwischen der Tätigkeitszufriedenheit und der Statuszufriedenheit, wobei erstere deutlich besser bewertet wurde als letztere.

Als statusschädliche Faktoren wurde genannt, dass KonferenzdolmetscherInnen aufgrund von Unkenntnis und falschen Vorstellungen anderen Berufsgruppen – mit einem eventuell geringeren Status – zugeordnet werden (vgl. 1996: 426f.) und dass ihre Arbeit oft mit einer mechanischen Tätigkeit gleichgesetzt wird (vgl. 1996: 428f.). Neben der Zuordnung zu „falschen“ Berufen und der Gleichsetzung der KonferenzdolmetscherInnen mit einer Maschine fand auch das „Gefühl des Überflüssigseins“ (1996: 430) mehrmals Erwähnung. Schließlich zählten auch der Umstand, dass KonferenzdolmetscherInnen zwar gebraucht, aber nicht wertgeschätzt werden und daher als „notwendiges Übel“ (1996: 430) gelten sowie der fehlende Schutz der Berufsbezeichnung (vgl. 1996: 442ff.) und die Abhängigkeit der freiberuflichen KonferenzdolmetscherInnen in Bezug auf Aufträge (vgl. 1996: 449ff.) zu jenen Faktoren, die sich negativ auf den Status der Berufsgruppe auswirkten.

5.2.4. Brandstötter (2009)

Im Rahmen ihrer Masterarbeit führte Brandstötter (2009) eine Untersuchung durch, deren Ziele einerseits eine Bestandsaufnahme der Berufszufriedenheit praktizierender DolmetscherInnen und andererseits die Darstellung eines Ausschnittes ihrer Berufsrealität war (vgl. 2009: 43). Zu diesem Zweck führte sie eine Online-Befragung unter Personen durch, die zum Zeitpunkt der Umfrage im DolmetscherInnenverzeichnis der UNIVERSITAS Austria, dem österreichischen Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen, aufgelistet waren. Aufgrund der Aufnahmekriterien in dieses Verzeichnis konnte davon ausgegangen werden, dass es sich um etablierte DolmetscherInnen mit einer mehrjährigen Berufserfahrung handelte (vgl. 2009: 45f.).

Ihre endgültige Stichprobe stellt sich wie folgt dar: Insgesamt füllten 62 DolmetscherInnen den Fragebogen aus. Sie verfügten über eine durchschnittliche Berufserfahrung von 25,9 Jahren. 93,5 % der Stichprobe absolvierten eine einschlägige universitäre Ausbildung und beinahe alle Befragten waren freiberuflich tätig (vgl. 2009: 50f.).

Im ersten thematischen Fragenblock mussten die UmfrageteilnehmerInnen 17 Aussagen über die Arbeit als DolmetscherIn auf einer fünfstufigen Skala von „trifft überhaupt

nicht zu“ bis „trifft vollkommen zu“ einordnen. An dieser Stelle werden nur die für die vorliegende Forschungsarbeit maßgeblichen Punkte dargestellt (vgl. 2009: 55f.).

Die Aussage „Meine Arbeit ist sehr abwechslungsreich“ traf für 80,6 % der Befragten vollkommen und für weitere 17,7 % eher zu und erhielt damit eine beinahe 100-prozentige Zustimmung (vgl. 2009: 57). Auch ein hohes Maß an Selbstbestimmung und –verwirklichung war für jeweils mehr als 70 % der TeilnehmerInnen eher oder vollkommen gegeben. Des Weiteren gaben beinahe 90 % der Befragten an, stolz auf ihre Arbeit als DolmetscherIn zu sein (vgl. 2009: 58).

Bei der Aussage bezüglich der Anerkennung und Würdigung ihrer Arbeit waren die Meinungen etwas breiter gestreut und dadurch auch alle Skalenwerte besetzt. Eine Mehrheit von 62,9 % empfand ihre Tätigkeit als angemessen gewürdigt, doch 17,8 % waren mit der ihrer Arbeit entgegengebrachten Anerkennung unzufrieden (vgl. 2009: 61). Bezüglich der allgemeinen Berufszufriedenheit formulierte Brandstötter in Anlehnung an Kurz (1991) die Aussage „Ich würde, wenn ich erneut die Wahl hätte, meinen Beruf noch einmal wählen.“ Insgesamt konnten sich 67,7 % der befragten DolmetscherInnen vollkommen oder eher mit dieser Aussage identifizieren. Beachtenswert erschien in diesem Zusammenhang, dass, obwohl in etwa zwei Drittel ihren Beruf erneut wählen würden, lediglich 17,8 % der BefragungsteilnehmerInnen das Studium und den Beruf des Dolmetschens jungen Menschen empfehlen würden (vgl. Brandstötter 2009: 62f.).

Der nächste Themenkomplex war nun gezielt auf die Berufszufriedenheit der befragten DolmetscherInnen gerichtet. Einleitend fanden sich zwei offene Fragen, einerseits nach besonders befriedigenden und andererseits nach besonders unbefriedigenden Aspekten des Berufes als DolmetscherIn. Im Rahmen einer zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse definierte Brandstötter verschiedene Kategorien von Antworten (vgl. 2009: 64). Die fünf Kategorien, auf welche jeweils die meisten Nennungen entfielen, lauteten:

besonders zufriedenstellende Aspekte			besonders unzufriedenstellende Aspekte		
Rang	Kategorie	N	Rang	Kategorie	N
1	Vielfalt	29	1	mangelnde Anerkennung	13
2	Kontakt/Arbeit mit Menschen	20	2	keine Rücksichtnahme auf Bedürfnisse/Ausgeliefertsein	12
3	Selbstbestimmtheit	15	3	Unkenntnis der Anforderungen	9
4	Wissenserwerb	14		Mangelnde Bereitstellung von Vorbereitungsmaterial	
	VermittlerInnenrolle			Zeitdruck	

Tabelle 6: Aspekte der Berufszufriedenheit bzw. –unzufriedenheit (vgl. Brandstötter 2009: 65, 68)

Insgesamt wurden eindeutig mehr positive als negative Kommentare angebracht, was darauf hinweist, dass die zufriedenstellenden Aspekte des Berufslebens überwogen oder diese im Moment der Fragebogenbeantwortung zumindest präsenter waren.

Anschließend wollte Brandstötter (vgl. 2009: 71ff.) die (Un-)Zufriedenheit mit konkreten Teilaspekten des Berufslebens erheben. Die drei Aspekte mit den höchsten Zufriedenheitswerten, nämlich AuftraggeberInnen, Zusammenarbeit mit den KollegInnen und Arbeitsinhalt bzw. Art der Arbeitstätigkeit, spielen für die vorliegende Arbeit keine allzu bedeutsame Rolle, da sie im Rahmen der empirischen Untersuchung nicht vorkommen.

Mit dem Honorar erklärten sich drei Viertel der UmfrageteilnehmerInnen zufrieden oder sehr zufrieden, womit der finanzielle Aspekt an vierter Stelle der Zufriedenheitsskala lag. Auch mit den Entwicklungsmöglichkeiten und den Arbeitsbedingungen von DolmetscherInnen war die Mehrheit der Befragten grundsätzlich zufrieden. Bei den Aspekten Arbeitsangebot und berufliche Sicherheit war das Maß an Zufriedenheit am geringsten. So gab mehr als ein Viertel der Befragten an, mit der beruflichen Sicherheit unzufrieden oder sehr unzufrieden zu sein (vgl. 2009: 72f.).

Für die vorliegende Forschungsarbeit sind die Aspekte (Un-)Zufriedenheit mit dem Berufsprestige sowie mit der Arbeit insgesamt von größter Relevanz. Zur besseren Übersicht werden die Ergebnisse daher in Form eines Diagramms visualisiert.

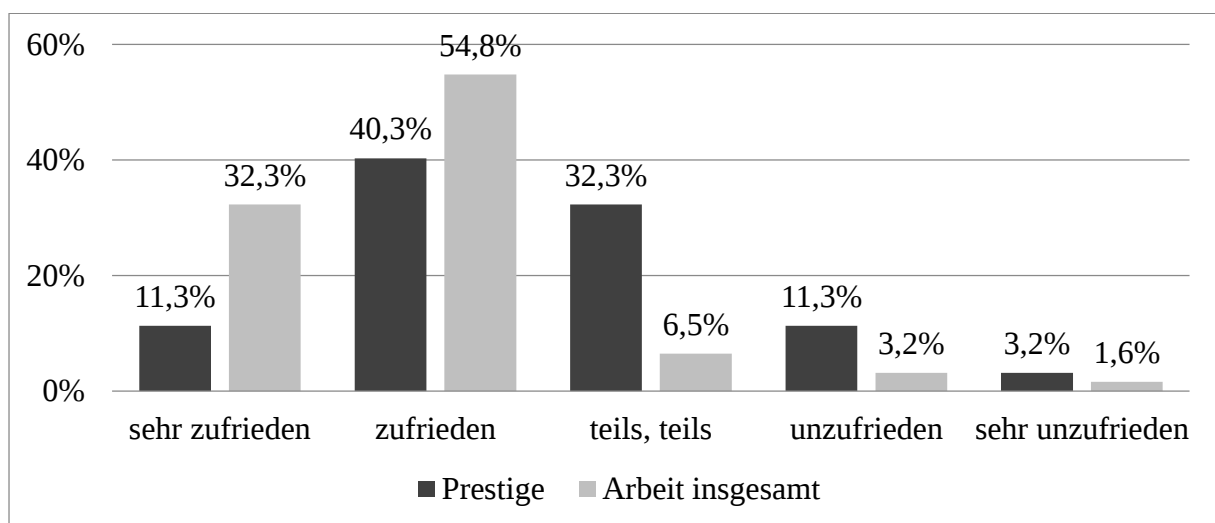


Abbildung 7: (Un-)Zufriedenheit mit dem Berufsprestige sowie mit der Arbeit insgesamt (vgl. Brandstötter 2009: 73, 75)

Das Prestige beziehungsweise das Ansehen und die Geltung des Berufes stuften knapp über 50 % als (sehr) zufriedenstellend ein. Ein Drittel wollte oder konnte sich nicht festlegen und entschied sich für die mittlere Antwortkategorie „teils, teils“. 15 % positionierten sich auf der rechten Seite der Antwortskala und drückten damit ihre mehr oder weniger große Unzufriedenheit mit dem Berufsprestige aus.

Im Gegensatz dazu wurde die zusammenfassende Frage nach der allgemeinen Zufriedenheit im Beruf deutlich positiver beantwortet. Eine Mehrheit von 87 % der BefragungsteilnehmerInnen war mit ihrem Beruf sehr zufrieden oder zufrieden. Die anderen Skalenwerte waren kaum besetzt. Insofern schien zumindest in dieser Stichprobe kein allzu enger Zusammenhang zwischen dem beruflichen Ansehen und der allgemeinen Berufszufriedenheit zu bestehen.

5.2.5. Katan (2011)

Der Fokus von Katans Untersuchung (2011) lag ebenfalls auf dem Selbstbild der Berufsgruppe TranslatorInnen und deren Wahrnehmung ihrer eigenen Arbeitswelt. Für die vorliegende Forschungsarbeit sind vor allem seine Erkenntnisse bezüglich des Rollenbildes und Status von DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen sowie deren persönliche Berufszufriedenheit von Relevanz.

Für seinen Forschungszweck verwendete er einen Online-Fragebogen, um eine größtmögliche Anzahl an praktizierenden TranslatorInnen weltweit zu erreichen. Mit insgesamt 890 ausgefüllten Fragebögen war seine Stichprobe bei Weitem die größte unter den hier präsentierten Untersuchungen. Von den aus 25 verschiedenen Ländern kommenden TeilnehmerInnen arbeiteten die meisten als ÜbersetzerInnen, jedoch waren auch zahlreiche DolmetscherInnen sowie Lehrende und Studierende von Dolmetschen und Übersetzen in der Stichprobe vertreten (vgl. 2011: 66ff.).

Bezüglich des Status von DolmetscherInnen stellte er die Frage „What level of social status, regard and esteem does the job have?“ und bot als Antwortmöglichkeiten „high“, „middling“ und „low“ an. 43 % der UmfrageteilnehmerInnen schrieben DolmetscherInnen einen hohen sozialen Status und ein hohes Maß an Wertschätzung zu. Damit wurde der Status von DolmetscherInnen deutlich besser eingeschätzt als jener von ÜbersetzerInnen. Für lediglich 9 % hatten DolmetscherInnen einen niedrigen sozialen Status (vgl. 2011: 76f.).

Auch Katan bat seine UmfrageteilnehmerInnen, aus einer vorgegebenen Liste von Berufen den- oder diejenigen auszuwählen, der/die ihrer Einschätzung nach mit dem Status von DolmetscherInnen vergleichbar sei/seien. Die häufigsten Nennungen entfielen auf die Berufe LehrerIn und SekretärIn. In den freien Kommentaren wurde von vielen TeilnehmerInnen die Kluft zwischen dem akademischen Ideal, dem hohen Maß an Professionalität und der Bedeutung von DolmetscherInnen einerseits und deren tatsächlichen Wahrnehmung von außen andererseits betont (vgl. 2011: 77f.).

In der abschließenden Frage ging es darum, wie zufrieden die DolmetscherInnen mit ihrem Beruf im Vergleich zu ihren Erwartungen seien. Über 70 % der befragten DolmetscherInnen gaben an, „pretty satisfied“ oder „extremely satisfied“ mit ihrem gewählten Beruf zu

sein, und in etwa weitere 20 % entschieden sich für „fairly satisfied“. Damit bekundeten die DolmetscherInnen insgesamt eine sehr hohe Berufszufriedenheit (vgl. 2011: 82f.).

6. Methode

Für die empirische Untersuchung zum Thema „Dolmetschstudium und Dolmetschen als Beruf aus der Sicht Lehramtstudierender der Romanistik Wien“ wurde eine schriftliche Befragung in Form eines Fragebogens ausgewählt. Diese Vorgehensweise kam bei ähnlichen Studien häufig zur Anwendung (siehe Kap. 5) und wurde auch für die vorliegende Forschungsarbeit als die am besten geeignete Methode eingeschätzt.

Als Vorlage für den ersten Entwurf des Fragebogens dienten insbesondere die Arbeiten von Mokosch (2012) und Berger (2012). Beide verfolgten in ihren Masterarbeiten ein ähnliches Forschungsinteresse wie jenes der vorliegenden Arbeit. Deshalb stellten ihre Fragebögen, die insgesamt einen ähnlichen Aufbau aufweisen und teilweise identische Elemente beinhalten, einen idealen Ausgangspunkt für die Zusammenstellung eines neuen Fragebogens dar. Einerseits konnten auf diese Weise grobe Unstimmigkeiten in der Konzeption des Fragebogens vermieden werden. Andererseits ermöglicht der ähnliche Aufbau einen guten Vergleich mit bereits bestehenden Forschungsergebnissen. Dennoch musste ein eigenständiges Design erstellt werden, welches an Forschungsinteresse und Zielpublikum der vorliegenden Arbeit angepasst wurde.

6.1. Erstellung und Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen enthält ein Titelblatt, auf welchem der Titel der Masterarbeit, persönliche Daten der Verfasserin, das Logo der Universität Wien sowie der Zusatz *Zentrum für Translationswissenschaft* aufscheinen. Zudem wird das Forschungsanliegen kurz präsentiert und auf die Vertraulichkeit der erhobenen Daten hingewiesen. Danach folgt das fünfseitige Hauptstück des Fragebogens, welches sowohl quantitative als auch qualitative Elemente beinhaltet, um möglichst aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen.

Zuerst werden jene Angaben zur Person erhoben, die für die vorliegende Forschungsarbeit von Relevanz sind. Insbesondere handelt es sich um die (Fremd-)Sprachenkenntnisse der BefragungsteilnehmerInnen (Fragebogenitems 4, 5), ihren Studienfortschritt und ihre genaue Unterrichtsfächerkombination (Fragebogenitems 3, 6), ihre Kenntnis des Bachelorstudiums Transkulturelle Kommunikation beziehungsweise des Masterstudiums Dolmetschen/Translation sowie ihr etwaiges Interesse an der Belegung dieser Studien (Fragebogenitems 7, 8) und schließlich ihre eigenen Dolmetscherfahrungen (Fragebogenitems 9, 10). Danach folgen allgemeine Assoziationen zum Dolmetschen sowie die Frage nach dem Unterschied zwischen Dolmetschen und Übersetzen (Fragebogenitems 11, 12). Außerdem wird ein eventueller persönlicher Bezug zu DolmetscherInnen beziehungsweise zu Dolmetschstudierenden erhoben sowie nach den Eindrücken, die durch diese Personen vom Be-

ruf/Studium Dolmetschen vermittelt werden, gefragt (Fragebogenitem 13, 13). Sodann folgt ein Fragenkomplex, der auf das Image und den Status von DolmetscherInnen abzielt. Gefragt wird nach dem Anforderungs- und Qualifikationsprofil von professionellen DolmetscherInnen, bestimmten Vorstellungen über den Beruf DolmetscherIn sowie nach deren Beitrag für die Gesellschaft (Fragebogenitem 16). Bei der nächsten Frage müssen die TeilnehmerInnen verschiedensten Berufen das ihrer Meinung nach passende Prestige zuweisen (Fragebogenitem 17). Zuletzt erfolgt die Frage nach den Persönlichkeitsmerkmalen einer/eines idealtypischen DolmetscherIn (Fragebogenitem 18).

Die offenen Fragen wurden bewusst an den Beginn des Fragebogens gesetzt, da für deren Beantwortung ein höheres Maß an Motivation notwendig ist als bei geschlossenen Antwortformaten, und die Vermutung bestand, dass die Motivation der Befragten gegen Ende des Fragebogens eventuell bereits etwas abnehmen könnte. Die Befürchtung, dass die offenen Fragen vielleicht gänzlich unbeantwortet bleiben könnten, wurde durch andere ähnliche Arbeiten entkräftet (vgl. Beck 2007, Mokosch 2012, Berger 2012). Außerdem befand sich die Verfasserin im selben Raum wie die befragten Studierenden, was unter Umständen die Motivation, alle Items auszufüllen, erhöhte.

Insbesondere die Frage nach den Assoziationen zum Dolmetschen sollte eher zu Beginn stehen, damit die TeilnehmerInnen spontan und unvoreingenommen antworten konnten und nicht durch vorhergehende Fragen beeinflusst waren. Die Frage nach dem Unterschied zwischen Übersetzen und Dolmetschen wurde bewusst direkt nach den spontanen Assoziationen platziert, um die teilnehmenden Studierenden gleich an dieser Stelle zu einer kurzen Reflexion zu bewegen. Somit war gewährleistet, dass sie bei der Beantwortung des restlichen Fragebogens – wenn auch nur ansatzweise – für diese Unterscheidung sensibilisiert waren.

6.2. Erste Überarbeitung

Bevor der Fragebogen tatsächlich an die BefragungsteilnehmerInnen ausgegeben werden konnte, waren einige Überarbeitungsphasen notwendig. In diesem Prozess spielte der Betreuer dieser Masterarbeit eine sehr wichtige Rolle, da dank seiner konstruktiven Kritik zahlreiche Unstimmigkeiten ausgemerzt und Verbesserungen vorgenommen werden konnten.

Auf dem Titelblatt, welches in wenigen Worten über die wichtigsten Aspekte des Fragebogens und der Forschungsarbeit aufklärt, wurden folgende Änderungen vorgenommen: Um das zentrale Motiv der Forschungsarbeit besser hervorzuheben, wurde die Überschrift des Fragebogens von „Dolmetschstudium und –beruf aus der Sicht Studierender der Romanistik Wien“ auf „Dolmetschstudium und Dolmetschen als Beruf [...]“ umformuliert. Somit wurde der Titel klarer und das Hauptmotiv der vorliegenden Arbeit *Dolmetschen* stärker betont.

Ebenfalls auf dem Titelblatt wurden die UmfrageteilnehmerInnen darum gebeten, den „[...] vorliegenden Fragebogen ehrlich auszufüllen“. Der Betreuer dieser Masterarbeit merkte kritisch an, dass gerade durch die Verwendung des Wortes „ehrlich“ suggeriert werde, dass auch die Möglichkeit „unehrlicher“ Beantwortung bestehe. Deshalb wurde besagtes Wort entfernt, um die TeilnehmerInnen sozusagen nicht „auf falsche Gedanken zu bringen“.

Zudem war die Erstfassung des Fragebogens in der Höflichkeitsform verfasst, das heißt die Studierenden wurden mit *Sie* angesprochen. Um Distanz abzubauen und den Fragebogen für das Zielpublikum zugänglicher zu machen, wurden in der Überarbeitungsphase alle Pronomen auf *Du* umgeändert.

Eine besondere Schwierigkeit stellte die Tatsache dar, dass mit Sommersemester 2015 das Masterstudium Dolmetschen am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien auslief und mit Wintersemester 2015/2016 das neue Masterstudium Translation in Kraft trat. Das Verfassen dieser Masterarbeit sowie die Erstellung des Fragebogens fielen zeitlich genau in diese Umbruchsphase. Somit war die Formulierung „Masterstudium Dolmetschen“ eigentlich bereits bei der Erstellung der Fragebögen veraltet. Da sich das Forschungsinteresse dieser Arbeit jedoch eindeutig auf das Dolmetschen bezieht und die Einführung des neuen Masterstudiums sowie dessen Bezeichnung „Masterstudium Translation“ den BefragungsteilnehmerInnen nicht unbedingt bekannt sein mussten, wurde die Bezeichnung „Masterstudium Dolmetschen“ beibehalten. Nur bei Frage 8, die explizit die auf das Masterstudium abzielt, wurden der Korrektheit halber beide Bezeichnungen angeführt (siehe Fragebogenitem 8).

Einen weiteren Schwachpunkt beinhaltete die Frage „Denken Sie, dass ProfessorInnen von lebenden Fremdsprachen auch als DolmetscherInnen arbeiten können?“. Denn der Termini „ProfessorInnen“ ist mehrdeutig und kann ProfessorInnen an Gymnasien, Universitäten oder anderen Bildungseinrichtungen meinen. Da sich die Frage lediglich auf ProfessorInnen im Sekundarschulbereich – also auf das zukünftige Berufsbild eines Großteils der Lehramtstudierenden – beziehen sollte, wurde der präzisere Begriff „GymnasialprofessorInnen“ gewählt (siehe Fragebogenitem 15).

Um einen möglichst differenzierten Output zu erhalten und den TeilnehmerInnen die Möglichkeit zu bieten, in eigenen Worten zu antworten, wurde der Fragebogen an manchen Stellen um offene Fragen ergänzt. So wurde an die geschlossenen Fragen „Kennst Du in Deinem näheren Umfeld jemanden, der als DolmetscherIn arbeitet/gearbeitet hat?“ und „Kennst Du in Deinem näheren Umfeld jemanden, der Dolmetschen studiert/studiert hat?“ jeweils die offene Unterfrage nach den Eindrücken, die diese Person vom Beruf beziehungsweise vom Studium vermittelte, hinzugefügt (siehe Fragebogenitems 13, 14).

Bei Frage 16 lautete die ursprüngliche Formulierung „Inwiefern treffen Deiner Meinung nach die folgenden Aussagen zu?“. Da das Interrogativadverb „inwiefern“ eventuell nach einer Begründung verlangen könnte, wurde es durch die unmissverständlichere Formulierung „Wie sehr treffen [...] zu?“ ersetzt.

Die Antwortkategorien für diese Frage wurden von Berger (2012) übernommen und lauteten: trifft völlig zu - trifft eher zu - trifft teilweise zu - trifft weniger zu - trifft gar nicht zu. Obwohl die Abstufung von „völlig“ bis „gar nicht“ relativ klar erschien, gab der Betreuer dieser Masterarbeit zu bedenken, dass der Unterschied zwischen den Antwortkategorien „Trifft teilweise zu“ und „Trifft weniger zu“ eventuell nicht ausreichend klar sei. Deshalb wurde die mittlere Antwortkategorie auf „trifft teils zu, teils nicht zu“ umformuliert (siehe Fragebogenitem 16).

Auch wurde die Erstfassung des Fragebogens von einer befreundeten Psychologin, die aufgrund ihres Studiums viel Erfahrung mit Fragebögen sammeln konnte, begutachtet. In ihrer konstruktiven Kritik gab sie zu bedenken, dass die Antwortkategorien bei Frage 16 auch mit „starke Ablehnung - eher Ablehnung - weder noch - eher Zustimmung - völlige Zustimmung“ beschriftet werden könnten. Zudem wies sie auf den Umstand hin, dass bei fünf Antwortkategorien generell eine Tendenz zur Mitte zu beobachten sei, was bedeute, dass gerne die mittlere Kategorie (trifft teils zu, teils nicht zu) angekreuzt werde. Dem kann entgegengesteuert werden, indem man eine forcierte Version mit einer geraden Anzahl von Antwortkategorien wählt und die Befragten somit zwingt, sich eher für eine Seite zu entscheiden³⁷. Die Vor- und Nachteile beider Möglichkeit wurden abgewogen und schließlich fiel die Entscheidung, wie ursprünglich angedacht, auf fünf Antwortkategorien. Die ausschlaggebende Überlegung für diese Entscheidung war die Tatsache, dass dieses Format einen besseren Vergleich mit den Ergebnissen Bergers (2012) ermöglicht.

Zudem wurden für jeden Abschnitt passende Überschriften eingefügt und erkenntlich markiert. Dies sollte dem Fragebogen einen klaren „roten Faden“ verleihen. Um das Ende des Fragebogens weniger abrupt zu gestalten und den UmfrageteilnehmerInnen zum Schluss noch die Möglichkeit zu geben, ihres Erachtens wichtige Aspekte einzubringen, wurde die offene Frage „Hast Du noch Anmerkungen zu diesem Fragebogen oder zu meiner Masterarbeit?“ am Ende der letzten Seite platziert. Darunter bildeten die Worte „Herzlichen Dank für Deine Mithilfe!“ den Abschluss des Fragebogens.

6.3. Pretests und erneute Überarbeitung

Nach diesen ersten Überarbeitungsschritten wurde der Fragebogen in einem Probedurchlauf an drei Personen durchgeführt. Sie waren allesamt Lehramtstudierende der Romanistik Wien und damit der tatsächlichen Zielgruppe recht ähnlich. Der Unterschied lag einzig darin, dass die Testpersonen schon weiter in ihrem Studium vorangeschritten waren als die tatsächlichen UmfrageteilnehmerInnen. Durch diese Pretests sollte einerseits überprüft werden, wie viel

³⁷ Beim Fragebogen dieser Forschungsarbeit wären zum Beispiel die Antwortkategorien „trifft gar nicht zu - trifft wenig zu - trifft ziemlich zu - trifft völlig zu“ möglich gewesen.

Zeit die Beantwortung aller Fragen in Anspruch nimmt³⁸, und andererseits, ob die Fragen und Antwortoptionen auch aus der Sicht Lehramtstudierender der Romanistik Wien klar verständlich sind. Tatsächlich ergaben sich trotz der vor diesem Probedurchlauf minuziös durchgeführten Überarbeitungen und Verbesserungen erneut kritische Anmerkungen und Unklarheiten.

Der erste Punkt bei den Angaben zur Person bezieht sich auf das Geschlecht der BefragungsteilnehmerInnen. Als Antwortmöglichkeiten wurden anfänglich die Optionen „männlich“ und „weiblich“ angeboten. Diese heteronormative Dichotomie und die damit einhergehende Ausgrenzung anderer Geschlechtsidentitäten waren der Autorin der vorliegenden Arbeit jedoch von Beginn an ein Dorn im Auge und wurden auch von einer Befragten kritisch kommentiert. Um den Fragebogen inklusiver zu gestalten, wurden zwei Möglichkeiten angedacht: Die Frage nach dem Geschlecht konnte entweder komplett ausgespart werden oder es mussten – im Falle ihrer Beibehaltung – für die Beantwortung weitere Items mit anderen Geschlechtsidentitäten hinzugefügt werden. Auf Anraten des Betreuers dieser Arbeit, die Frage nach dem Geschlecht nicht gänzlich aus dem Fragebogen zu nehmen, wurde schließlich der Entschluss gefasst, das zusätzliche Item „anderes“ anzubieten³⁹.

Der problematischste Punkt, der im Zuge der Probedurchläufe zum Vorschein kam, war, dass unter den befragten Studierenden der Unterschied zwischen Übersetzen und Dolmetschen nicht hinreichend bekannt war. Dies zeigte sich beispielsweise bei Punkt 11 (Hast du selbst schon einmal gedolmetscht?), wo eine Testperson rückfragte: „Gilt das nur für das mündliche Übersetzen oder auch für das schriftliche? Weil Texte übersetzt habe ich schon.“. Bei Punkt 5 (Denkst du, dass GymnasialprofessorInnen von lebenden Fremdsprachen auch als DolmetscherInnen arbeiten können?) kam von einer anderen Versuchsperson die Anmerkung „Naja, sinnerfassend Übersetzen sollte man als Professor ja schon können. Das können die bestimmt.“ und dann wurde das Item *ja* angekreuzt. Bei den Assoziationen zum Dolmetschen (Was fällt Dir spontan ein, wenn Du an den Beruf „DolmetscherIn“ denkst?) antwortete eine Testperson mit „Übersetzen“.

Bei allen drei Versuchspersonen stellte sich also recht klar heraus, dass der Unterschied zwischen Übersetzen und Dolmetschen nur unzureichend bekannt war. Dieser Umstand wurde bei der Erstellung des Fragebogens nicht ausreichend hinterfragt und berücksichtigt, da das entsprechende Hintergrundwissen bei Studierenden an einer philologisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät stillschweigend vorausgesetzt wurde.

³⁸ Alle drei Testpersonen brauchten jeweils zwischen zehn und zwölf Minuten, um den gesamten Fragebogen auszufüllen.

³⁹ Der Verfasserin dieser Arbeit ist bewusst, dass mit dem Item „anderes“ keine ideale Lösung gefunden wurde. Da die Frage der Geschlechtsidentitäten für die vorliegende Forschungsarbeit jedoch keine primäre Rolle spielt, sollte sie auch im Fragebogen nicht zu sehr in den Vordergrund gerückt werden. Somit erschien das Hinzufügen eines weiteren Items als die geeignetste Lösung.

Um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten, musste gewährleistet sein, dass alle TeilnehmerInnen bei der Beantwortung des Fragebogens tatsächlich an DolmetscherInnen und nicht an ÜbersetzerInnen dachten oder zumindest bewusst über deren Unterschiedlichkeit reflektiert hatten. Hierfür standen mehrere Optionen zur Auswahl. Analog zu Mokosch (2012: 206) konnte die offene Frage „Der Ausdruck „Dolmetschen“ wird in der Alltagssprache oft in Verbindung mit „Übersetzen“ gebracht. Wie würden Sie jedoch den Unterschied beschreiben?“ eingefügt werden. Diese Frage würde den TeilnehmerInnen den tatsächlichen Unterschied zwar nicht erklären, doch würden sie zumindest angeregt, über mögliche Unterscheidungskriterien nachzudenken. Weiters konnte das Titelblatt eine kurze Erklärung des Phänomens „Dolmetschen“ enthalten. Dies würde jedoch eventuell die Assoziationen beim Fragebogenitem 11 beeinflussen. Ähnlich wie bei Beck (vgl. 2007: 96) hätte eine kurze Erläuterung des Dolmetschens auch im Verlauf des Fragebogens an einer geeigneten Stelle, beispielsweise nach den „Angaben zur Person“ und den „Assoziationen zum Dolmetschen“, platziert werden können. Auf diese Weise hätten die Befragten die ersten beiden Seiten ganz unvoreingenommen ausfüllen, den restlichen Fragebogen dann aber mit einem etwas klareren Berufsbild von DolmetscherInnen bearbeiten können. In diesem Falle hätte den TeilnehmerInnen klar vermittelt werden müssen, dass sie die Fragen in der vorgegebenen Reihenfolge beantworten und nicht vorige Antworten später abändern sollten. Eine andere Überlegung war, bei der Ausgabe der Fragebögen kurz in die Gruppe zu fragen, ob allen bekannt war, was „Dolmetschen“ sei und gegebenenfalls eine kurze Erklärung zu geben.

Um die BefragungsteilnehmerInnen möglichst wenig in ihren Antworten zu beeinflussen, wurde die Variante einer offenen Frage analog zu Mokosch (2012) gewählt. Zudem bietet das Verwenden der gleichen Frage eine gute Vergleichsmöglichkeit mit ihren Ergebnissen.

Außerdem wurden bei Frage 16 (Wie sehr treffen **Deiner Meinung nach** die folgenden Aussagen zu?“ und 18 (Wie ist **Deiner Meinung nach** die/der idealtypische DolmetscherIn?) jeweils die Wörter „Deiner Meinung nach“ optisch hervorgehoben, um zu betonen, dass es sich um eine persönliche Einschätzung handeln sollte.

6.4. Zielgruppe

Die Studierenden der Romanistik Wien ergaben sich aus einem ganz praktischen Grund als eine geeignete Zielgruppe. Bei Studierenden der Romanistik ist davon auszugehen, dass sie – zumindest wenn sie ihre Primär- und Sekundärbildung in Europa absolviert haben – neben zumindest einer romanischen Sprache auch Englisch (oder sogar noch weitere Sprachen) gelernt haben. Somit kann angenommen werden, dass Studierende der Romanistik zwei Sprachen neben Deutsch sprechen, nämlich eine romanische und Englisch.

Da für das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation, sowie für das Masterstudium Dolmetschen, das Beherrschen mindestens dreier am Zentrum für Translationswissenschaft angebotenen Sprachen⁴⁰ Voraussetzung ist, könnten prinzipiell alle Studierenden der Romanistik ein Studium am Zentrum für Translationswissenschaft belegen. Daher stellte diese Gruppe von Studierenden eine interessante Zielgruppe für die Untersuchung dar.

Anfänglich zählten alle Studierenden der Romanistik Wien zu den potenziellen TeilnehmerInnen. Da diese Zielgruppe jedoch zu weit gefasst war und den Rahmen dieser Arbeit gesprengt hätte, mussten Einschränkungen vorgenommen werden. So wurde in einem ersten Schritt beschlossen, nur Lehramtstudierende in die Untersuchung einzubeziehen, Studierende des Bachelor- oder Masterstudiums Romanistik hingegen auszuschließen. Somit war die Zielgruppe eingegrenzt auf Lehramtstudierende der Unterrichtsfächer Französisch, Italienisch oder Spanisch. Zudem sollte sich die Untersuchung insbesondere an Studierende richten, die in ihrem Studium noch eher am Anfang standen. Hintergrund hierfür war, dass im Fragebogen auch auf die Studienwahl eingegangen wird und diese in den ersten Semestern vermutlich noch präsenter ist als in einem sehr fortgeschrittenen Stadium des Studiums.

Sodann galt es eine passende Stichprobe innerhalb der Zielgruppe zu finden. Nach einer eingehenden Analyse des Curriculums für die Unterrichtsfächer Französisch, Italienisch und Spanisch (vgl. Universität Wien 2014: 110-125) fiel die Entscheidung auf die Lehrveranstaltung AR⁴¹ 1 Methodik. Diese Lehrveranstaltung gehört zum Modul Fachdidaktik und ist für alle Lehramtstudierenden der Romanistik verpflichtend zu absolvieren. Es handelt sich um eine prüfungsimmanente Lehrveranstaltung im Umfang von zwei Semesterstunden und einer Studienleistung von 3,0 ECTS-Punkten (vgl. 2014: 118f.).

Laut dem im Curriculum empfohlenem Pfad sollte sie im vierten Semester belegt werden (vgl. 2014: 123f.). Damit ist die AR 1 Methodik die erste Lehrveranstaltung im Laufe eines Lehramtstudiums an der Romanistik Wien, die prüfungsimmanent und ausschließlich für Lehramtstudierende vorgesehen ist. Aufgrund des prüfungsimmanenten Charakters der besagten Lehrveranstaltung besteht Anwesenheitspflicht, weshalb davon ausgegangen werden konnte, dass ein Großteil der Studierenden anwesend sein würde. Aus all den genannten Gründen erschien es sinnvoll, die Befragung in der Lehrveranstaltung AR 1 Methodik in den Unterrichtsfächern Französisch, Italienisch und Spanisch durchzuführen⁴².

⁴⁰ Am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien werden die Sprachen Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Russisch, Spanisch, Tschechisch und Ungarisch sowohl als Bachelorstudium als auch als Masterstudien, und Chinesisch und Japanisch nur als Masterstudium mit dem Schwerpunkt Fachübersetzen angeboten (vgl. ZTW 2015d).

⁴¹ Die Abkürzung AR steht für Arbeitsgemeinschaft (vgl. Universität Wien 2014: 122).

⁴² In den Unterrichtsfächern Französisch und Spanisch wurde die Lehrveranstaltung AR 1 Methodik im Wintersemester 2015/2016 jeweils von zwei Lehrenden parallel angeboten. Da es im Unterrichtsfach Italienisch jedoch nur eine AR 1 Methodik im Wintersemester 2015/2016 gab, wurde entschieden, den Fragebogen auch nur in jeweils einer AR 1 Methodik Französisch und einer AR 1 Methodik Spanisch auszugeben (und eben nicht in beiden Parallelveranstaltungen), um eine faire und gleichmäßige Verteilung der BefragungsteilnehmerInnen zu gewährleisten.

6.5. Durchführung

Bevor mit den Lehrpersonen der jeweiligen Lehrveranstaltungen Kontakt aufgenommen werden konnte, musste zuerst die Erlaubnis für die Durchführung des Fragebogens vom Studienprogrammleiter der Romanistik Wien eingeholt werden. Dieser teilte sein Einverständnis per E-Mail umgehend mit. Auch die Lehrenden der AR 1 Methodik stimmten der Befragung prinzipiell zu. In den Lehrveranstaltungen für Französisch und Spanisch durfte der Fragebogen zu Beginn des Kurses ausgegeben werden und die Studierenden erhielten ausreichend Zeit, um alle Fragen in Ruhe zu beantworten. In der AR 1 Methodik Italienisch hingegen durfte die Befragung zu Kursbeginn nur kurz vorgestellt werden, die tatsächliche Durchführung musste nach Beendigung des Kurses erfolgen. Dies hatte zur Folge, dass einige Studierende aus Zeitgründen nicht an der Befragung teilnehmen konnten oder wollten.

Die Befragung wurde am Montag, den 14.12.2015, durchgeführt. Denn wie aus dem Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien (vgl. Universität Wien 2015) hervorgeht, finden die drei ausgewählten Lehrveranstaltungen allesamt montags statt⁴³. Insgesamt wurden 65 Fragebögen verteilt, welche alle nach der Beantwortung wieder abgegeben wurden.

6.6. Forschungsinteressen

Im Rahmen der empirischen Untersuchung sollen folgende Annahmen bestätigt oder widerlegt werden:

- Annahme 1: Das Fremdbild von DolmetscherInnen ist grundsätzlich positiv. (siehe Kap. 5.1.2., 5.1.5. und 5.2.3.)
- Annahme 2: Das konkrete Fachwissen über den Beruf DolmetscherIn ist gering. (siehe Kap. 5.1.2., 5.1.4., 5.1.5. und 5.2.3.)
- Annahme 3: Personen, die eineN DolmetscherIn persönlich kennen, bewerten das Prestige dieser Berufsgruppe besser. (siehe Kap. 2 und 5.1.4.)
- Annahme 4: Die Sprachenkenntnisse einer Person haben einen Einfluss auf ihre Einschätzung des DolmetscherInnenberufes. (siehe Kap. 5.1.2.)
 - a) Menschen mit geringeren Sprachenkenntnissen schreiben dem Beruf DolmetscherIn ein größeres Ansehen zu als Menschen mit größeren Sprachenkenntnissen.
 - b) Menschen mit geringeren Sprachenkenntnissen schätzen den von DolmetscherInnen für die Gesellschaft geleisteten Beitrag höher ein als Menschen mit größeren Sprachenkenntnissen.

⁴³ AR 1 Methodik Italienisch (09.15-10.45), AR 1 Methodik Spanisch (13.15-14.45) AR 1 Methodik Französisch (15.15-16.45) (vgl. Universität Wien 2015).

- Annahme 5: Als sprachinteressierte Menschen kennen die Studierenden des Lehramtes von lebenden Fremdsprachen das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation und das Masterstudium Dolmetschen (beziehungsweise Translation). (siehe Kap. 4)

Außerdem wird im Rahmen der Auswertung versucht, auf folgende Forschungsfragen Antworten zu finden.

- Frage 1: Welche sind die Hauptmotive der befragten Studierenden, sich für das Lehramtstudium und nicht für das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation entschieden zu haben?
- Frage 2: Welcher Persönlichkeitsorientierung beziehungsweise welcher beruflichen Umwelt entspricht die Persönlichkeit der/des idealtypischen DolmetscherIn? (siehe Kap. 4.1. und 4.2.)
- Frage 3: Entspricht das Persönlichkeitsbild von der/vom idealtypischen DolmetscherIn den Anforderungen in der Realität? (siehe Kap. 5.2.2. und 5.2.3.)

7. Ergebnisse

Das folgende Kapitel stellt gewissermaßen das Herzstück der gesamten Forschungsarbeit dar, schließlich werden nun die Ergebnisse der durchgeführten empirischen Untersuchung präsentiert und diskutiert. Die Reihenfolge der Ergebnisse folgt dabei im Wesentlichen der Anordnung der Items auf dem Fragebogen.

Für die Auswertung der geschlossenen Antwortformate wurde die Software SPSS Statistics (Version 23) verwendet. Die Ergebnisse wurden je nach ihrer Beschaffenheit in Tabellen oder Diagrammen veranschaulicht. Die offenen Fragen wurden mittels der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (¹¹2010) ausgewertet. Dabei wurde die Methode der induktiven Kategorienbildung angewendet. Diese Verfahrensweise „leitet Kategorien direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess ab, ohne sich auf vorab formulierte Theorienkonzepte zu beziehen“ (¹¹2010: 83), was sie für eine qualitative Inhaltsanalyse sehr sinnvoll macht.

7.1. Demographische Daten und Charakterisierung der Stichprobe

Im methodologischen Teil dieser Arbeit (siehe Kap. 6.5.) wurde bezüglich der Vorgehensweise bei der Befragungsdurchführung bereits erwähnt, dass 65 Fragebögen persönlich ausgegeben und auch wieder eingesammelt wurden. Dadurch konnte eine Rücklaufquote von 100 % erreicht werden.

Der Fragebogen der vorliegenden Untersuchung wurde in drei verschiedenen Lehrveranstaltungen ausgegeben. Wie bereits in Kapitel 6.5. erläutert, handelte es sich hierbei um die Lehrveranstaltung AR 1 Methodik in den Unterrichtsfächern Italienisch, Spanisch und Französisch. Die folgende Tabelle stellt die Verteilung der Studierenden auf die jeweiligen Lehrveranstaltungen dar.

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	Italienisch	13	20,0
	Spanisch	30	46,2
	Französisch	22	33,8
	Gesamt	65	100,0

Tabelle 7: Zusammensetzung nach Unterrichtsfach

Die geringe Anzahl an TeilnehmerInnen aus der Lehrveranstaltung AR 1 Methodik Italienisch lässt sich durch die Tatsache erklären, dass der Fragebogen nicht während, sondern erst nach der Lehrveranstaltung durchgeführt werden konnte. Daher waren sowohl die verfügbare Zeit

als auch die vorhandene Bereitschaft der Studierenden zum Ausfüllen des Fragebogens eher begrenzt.

Im weiteren Verlauf der Analyse wird die Unterteilung in diese drei Sprachgruppen nicht wieder aufgegriffen. Denn einerseits befanden sich in der Stichprobe mehrere Studierende, die zwei romanische Sprachen studierten und somit nicht eindeutig einer Gruppe zugeordnet werden hätten können. Andererseits bestand in dieser Untersuchung kein besonderes Interesse an der Eruiierung eventuell bestehender Unterschiede zwischen den jeweiligen Sprachgruppen.

7.1.1. Geschlechterverteilung

An der vorliegenden Umfrage nahmen insgesamt 53 Frauen und 11 Männer teil, was einem Frauenanteil von 81,5 % und einem Männeranteil von 16,9 % entspricht.

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	keine Angabe	1	1,5
	weiblich	53	81,5
	männlich	1	16,9
	Gesamt	65	100,0

Tabelle 8: Geschlechterverteilung

Die Mehrheit der weiblichen Studierenden ist sehr augenfällig. Sie entspricht allerdings relativ genau den statistischen Daten der Universität Wien, laut welchen im Wintersemester 2013/14 die Frauen unter den Diplom- und Lehramtstudierenden an der Romanistik einen Anteil von 82,8 % ausmachten (vgl. Abteilung Gleichstellung und Diversität der Universität Wien 2015: 16).

Die dritte Kategorie „anderes“, welche mit der Absicht hinzugefügt wurde, möglichst allen Geschlechtsidentitäten gerecht zu werden, wurde von keiner teilnehmenden Person angekreuzt. Allerdings merkte eine befragte Studierende mit einem Pfeil auf das Item „anderes“ an, dass dies „sehr politisch korrekt“ sei.

7.1.2. Alter

Das Durchschnittsalter der befragten Studierenden lag bei 22,63 Jahren, wobei die jüngsten TeilnehmerInnen 19 und die älteste befragte Person 48 Jahre alt waren. Die Standardabweichung war sehr gering, was aufgrund der recht homogenen Beschaffenheit der Stichprobe, welche zum Großteil aus StudienanfängerInnen bestand, durchaus logisch ist.

Außerdem beinhaltete die Stichprobe drei „Ausreißer“ (Studierende im Alter von 36, 39 und 48 Jahren), welche nicht mehr im Umkreis von zwei Standardabweichungen vom Mittelpunkt lagen (vgl. Statista 2016a). Insofern ist in diesem Fall der Median mindestens genauso aufschlussreich wie das arithmetische Mittel. Denn auf den Medianwert haben derartige Ausreißer viel weniger Einfluss als auf den Mittelwert. Er ist sozusagen robust gegen Ausreißer (vgl. Statista 2016b).

N	Gültig	65
	Fehlend	0
Mittelwert		22,63
Median		21,00
Standardabweichung		5,030
Minimum		19
Maximum		48

Tabelle 9: Altersverteilung

In der vorliegenden Stichprobe lag der Median bei 21 Jahren. Auch aus dem Diagramm wird klar ersichtlich, dass die meisten befragten Studierenden am Anfang ihrer zwanziger Jahre standen.

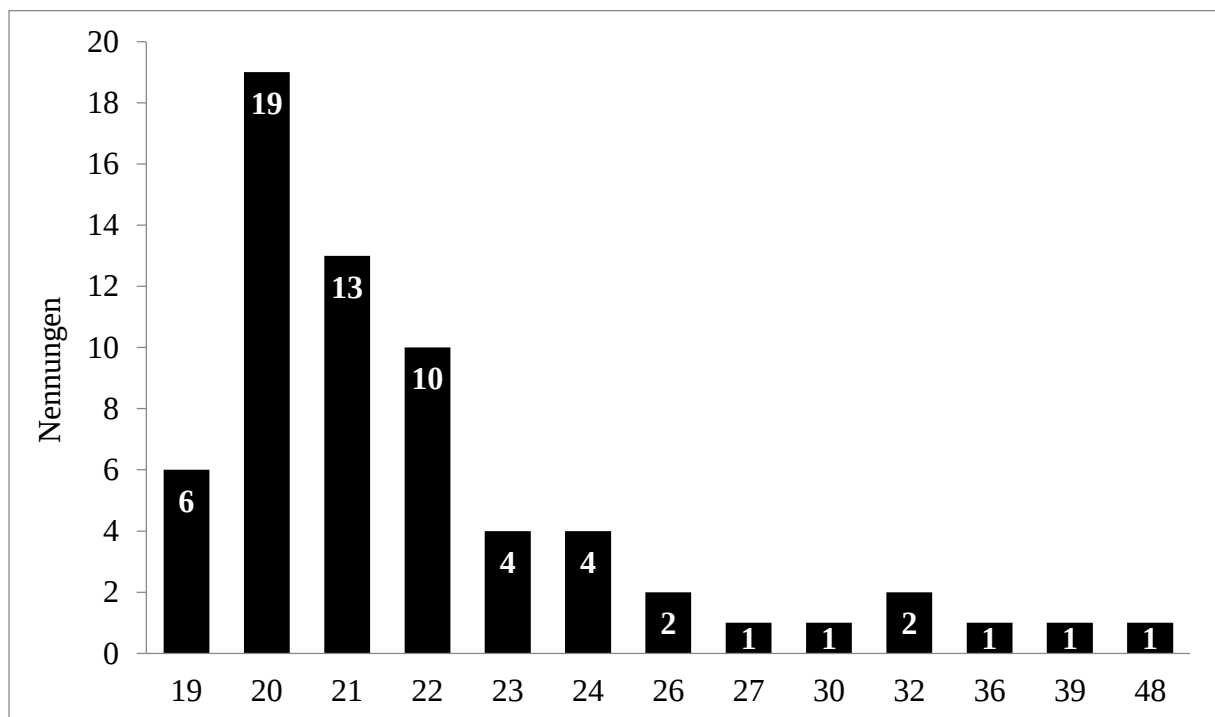


Abbildung 8: Altersangaben nach Häufigkeiten

7.1.3. Studienzeit an der Romanistik

Bei den Angaben zur Person wurde auch nach der Semesteranzahl gefragt, die die TeilnehmerInnen bereits an der Romanistik studiert hatten. Über 90 % der Befragten befanden sich zum Zeitpunkt der Umfrage in ihrem dritten, vierten oder fünften Semester an der Romanistik. Interessant erschien in diesem Zusammenhang, dass deutlich mehr Studierende im dritten und fünften Semester an der Romanistik studierten als im vierten. Dieser Umstand ist in der Tatsache begründet, dass in den Wintersemestern immer eine höhere Anzahl an neuen Studierenden an der Universität Wien zugelassen wird als in den Sommersemestern (vgl. Studienservice & Lehrwesen 2016).

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	3	23	35,4	35,9
	4	14	21,5	21,9
	5	21	32,3	32,8
	> 5	6	9,2	9,38
	Gesamt	64	98,5	100,0
Fehlend	System	1	1,5	
Gesamt		65	100,0	

Tabelle 10: Studienzeit in Semester an der Romanistik Wien

Die beabsichtigte Zielgruppe des Fragebogens waren jene Lehramtstudierenden der Romanistik, die noch eher am Anfang ihres Studiums standen. Die Lehrveranstaltung AR 1 Methodik, welche für die Durchführung der Umfrage ausgewählt wurde, sollte diese Einschränkung der Zielgruppe ermöglichen, da sie für das vierte Semester eines Lehramtstudiums vorgesehen ist (siehe Kap. 6.4.).

Anhand der Ergebnisse dieser Frage kann festgestellt werden, dass das Ziel, insbesondere die Meinung von StudienanfängerInnen zu erheben, durchaus erreicht wurde. Zwar gab es sechs UmfrageteilnehmerInnen, die bereits sechs oder mehr Semester an der Romanistik studiert hatten, doch handelte es sich beim Großteil der Stichprobe tatsächlich um Studierende, die der gewünschten Zielgruppe entsprachen. Denn es gilt zu bedenken, dass das Bachelorstudium Lehramt auf eine Mindeststudienzeit von acht Semestern und das anschließende Masterstudium Lehramt auf vier Semester ausgelegt sind (vgl. Student Point 2016). Auch in seiner alten Form des Diplomstudiums war das Lehramtstudium mit einer Mindeststudiendauer von neun Semestern konzipiert (vgl. Zauner 2009: 45). Dementsprechend befinden sich Dritt-, Viert- und Fünftsemestrige noch in der ersten Hälfte ihrer universitären Ausbildung.

7.1.4. Muttersprache

Innerhalb der Stichprobe hatten 51 TeilnehmerInnen eine Muttersprache und 14 TeilnehmerInnen zwei Muttersprachen. Bei den 51 Studierenden mit einer Muttersprache war diese in 48 Fällen Deutsch und in je einem Fall Spanisch, Englisch und Arabisch. In der Gruppe jener 14 Studierenden, die 2 Muttersprachen hatten, gab es die Kombinationen Deutsch/Spanisch (3), Deutsch/Ungarisch (2), Deutsch/Italienisch (1), Deutsch/Französisch (1), Deutsch/Polnisch (1), Deutsch/Rumänisch (1), Deutsch/Albanisch (1) und Deutsch/Arabisch (1) sowie drei Muttersprachkombinationen ohne Deutsch, nämlich Spanisch/Katalanisch (1), Englisch/Ungarisch (1) und Arabisch/Französisch (1). Insgesamt waren in der Stichprobe also 12 Muttersprachen vertreten und für sechs UmfrageteilnehmerInnen war Deutsch nicht ihre Muttersprache.

Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass alle fünf Studierenden, die Spanisch als Muttersprache angaben, auch an der Romanistik das Unterrichtsfach Spanisch belegten, ebenso wie beide Studierende mit Französisch als Muttersprache das Unterrichtsfach Französisch belegten. Nur die/der Studierende mit der Muttersprache Italienisch wählte ein anderes Unterrichtsfach, nämlich Französisch.

7.1.5. Fremdsprachen

Neben der beziehungsweise den Muttersprachen sollten auch die Fremdsprachenkenntnisse der UmfrageteilnehmerInnen eruiert werden. Deshalb folgte als nächste Frage: „Welche weiteren Sprachen beherrschst Du?“ Die Angaben der befragten Studierenden lagen zwischen einer und fünf Fremdsprachen, wobei die meisten, nämlich 85 % der TeilnehmerInnen, im Laufe ihres Lebens zwei oder drei Fremdsprachen bewusst erlernt hatten. Der genaue Mittelwert lag bei 2,52 erlernten Fremdsprachen pro Person⁴⁴.

⁴⁴ Drei TeilnehmerInnen gaben bei der Frage nach den Fremdsprachenkenntnissen lediglich „Englisch“ als Antwort an. Da sie jedoch Italienisch beziehungsweise Spanisch studierten und damit den entsprechenden Einstufungstest erfolgreich absolviert hatten und sie des Weiteren nur Deutsch als Muttersprache angaben, konnte davon ausgegangen werden, dass sie durchaus zwei Fremdsprachen beherrschten. Daher wurden diese drei TeilnehmerInnen zur Gruppe „zwei Fremdsprache“ gerechnet.

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	1	2	3,1
	2	37	56,9
	3	18	27,7
	4	6	9,2
	5	2	3,1
	Gesamt	65	100,0

Tabelle 11: Anzahl der erlernten Fremdsprachen

Welche Sprachen die BefragungsteilnehmerInnen erworben hatten, zeigt das folgende Diagramm. In etwa die Hälfte eignete sich Englisch und eine romanische Sprache an und zirka ein Viertel erlernte Englisch und zwei romanische Sprachen. Die restlichen Fremdsprachkombinationen kamen, wie aus dem Diagramm ersichtlich, nur noch sehr selten vor. Bei den zwei Befragten, deren einzige Fremdsprache Englisch ist, handelte es sich um die beiden Studierenden, deren Muttersprachen Deutsch und Spanisch sind.

Jene zwei Studierenden, die mit fünf erlernten Fremdsprachen die Spitzenreiterrolle einnehmen, fielen in die Kategorie „anderes“. Ebenfalls in dieser Kategorie finden sich die Fremdsprachen Türkisch, Niederländisch, Japanisch und Rumänisch.

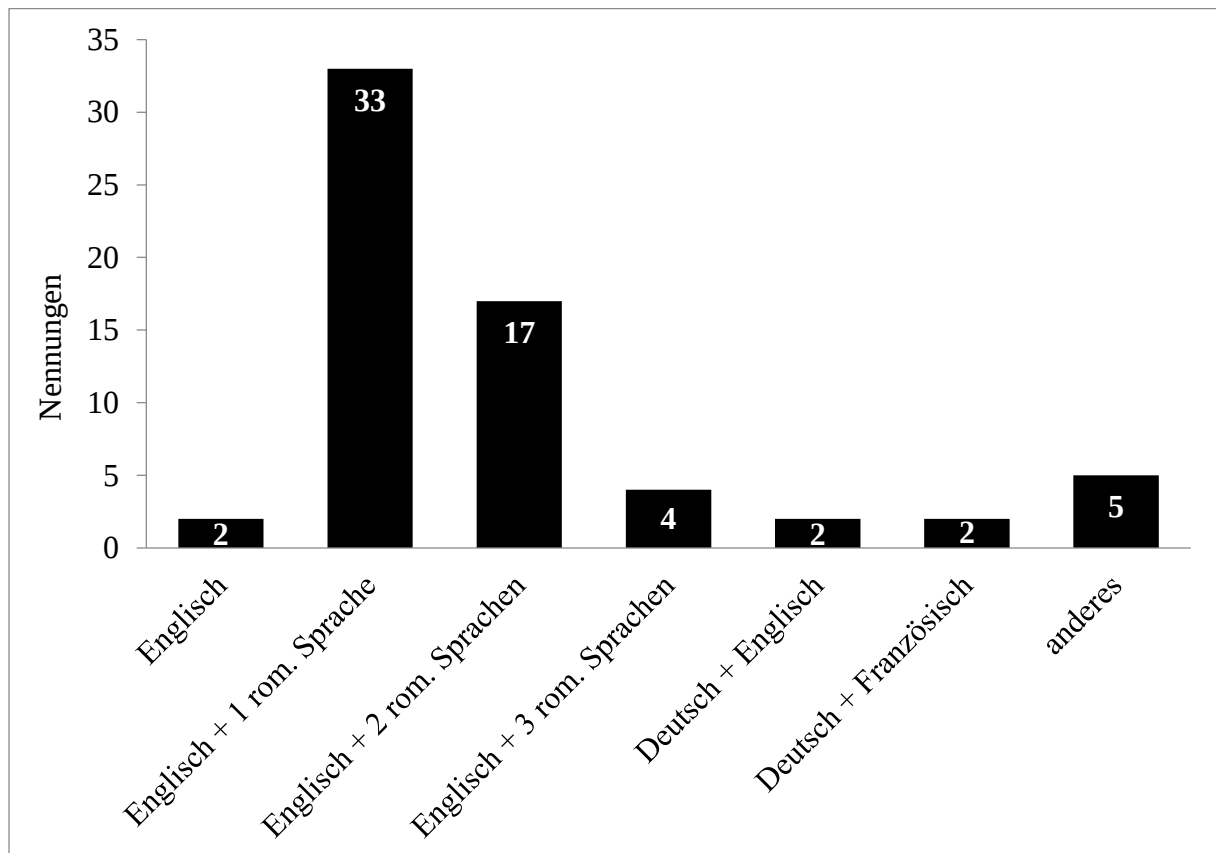


Abbildung 9: Fremdsprachenkombinationen

Addiert man die Anzahl der Muttersprachen mit jener der Fremdsprachen, so zeigt sich, dass alle TeilnehmerInnen mindestens drei Sprachen beherrschten. Mehr als die Hälfte aller UmfrageteilnehmerInnen sprachen sogar vier oder mehr Sprachen. Der Durchschnitt lag bei exakt 3,74 Sprachen pro Person.

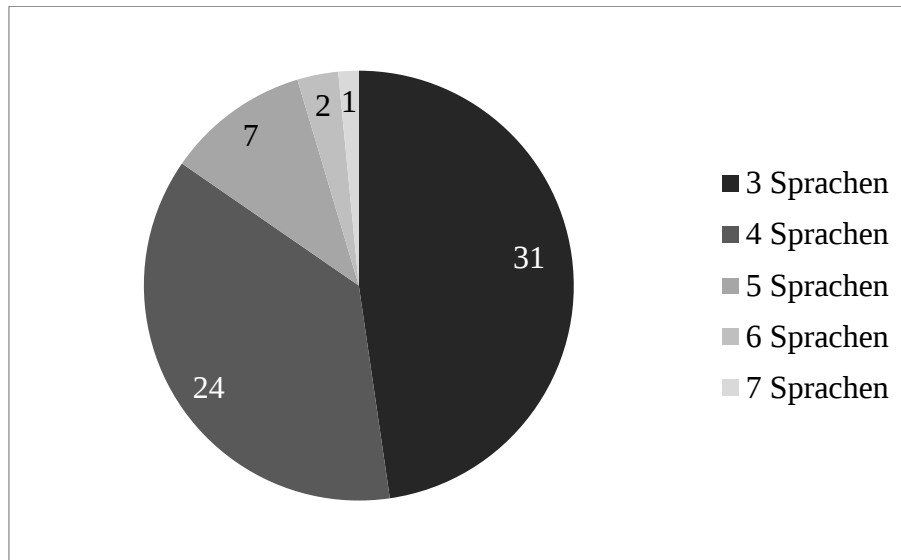


Abbildung 10: Summe von Muttersprache(n) und Fremdsprache(n)

7.1.6. Unterrichtsfächer

Mit der nächsten Frage wurden die Unterrichtsfächer der Studierenden eruiert. Zur besseren Übersicht wurden in der Auswertung manche Unterrichtsfächer zusammengefasst. So beinhaltet die Kategorie „Naturwissenschaftliches Fach“ die Unterrichtsfächer Biologie und Umweltkunde, Chemie, Darstellende Geometrie, Geographie und Wirtschaftskunde, Haushaltsökonomie und Ernährung, Informatik, Mathematik und Physik. Dem Oberbegriff „Geistes- oder Sozialwissenschaftliches Fach“ wurden die zwei Fächer Psychologie und Philosophie sowie Geschichte, Sozialkunde & Politische Bildung untergeordnet. Und in der Gruppe „Kunst“ finden sich Bildnerische Erziehung, Musikerziehung, Textiles Gestalten und Werkerziehung.

Jeweils 15 Befragte studierten neben einer romanischen Sprache entweder ein naturwissenschaftliches oder ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Fach. Das häufigste Zweitfach der befragten Lehramtstudierenden war Englisch mit 14 Nennungen. Würde man die Kategorie „Fremdsprachen“ hinzufügen, welche die Zweitfächer Englisch, Italienisch, Spanisch und Französisch in sich vereinigte, so läge diese mit insgesamt 19 Nennungen an erster Stelle.

Fünf Studierende belegten drei Unterrichtsfächer, weshalb sie in dieser Kategorisierung nicht zugeordnet werden konnten.

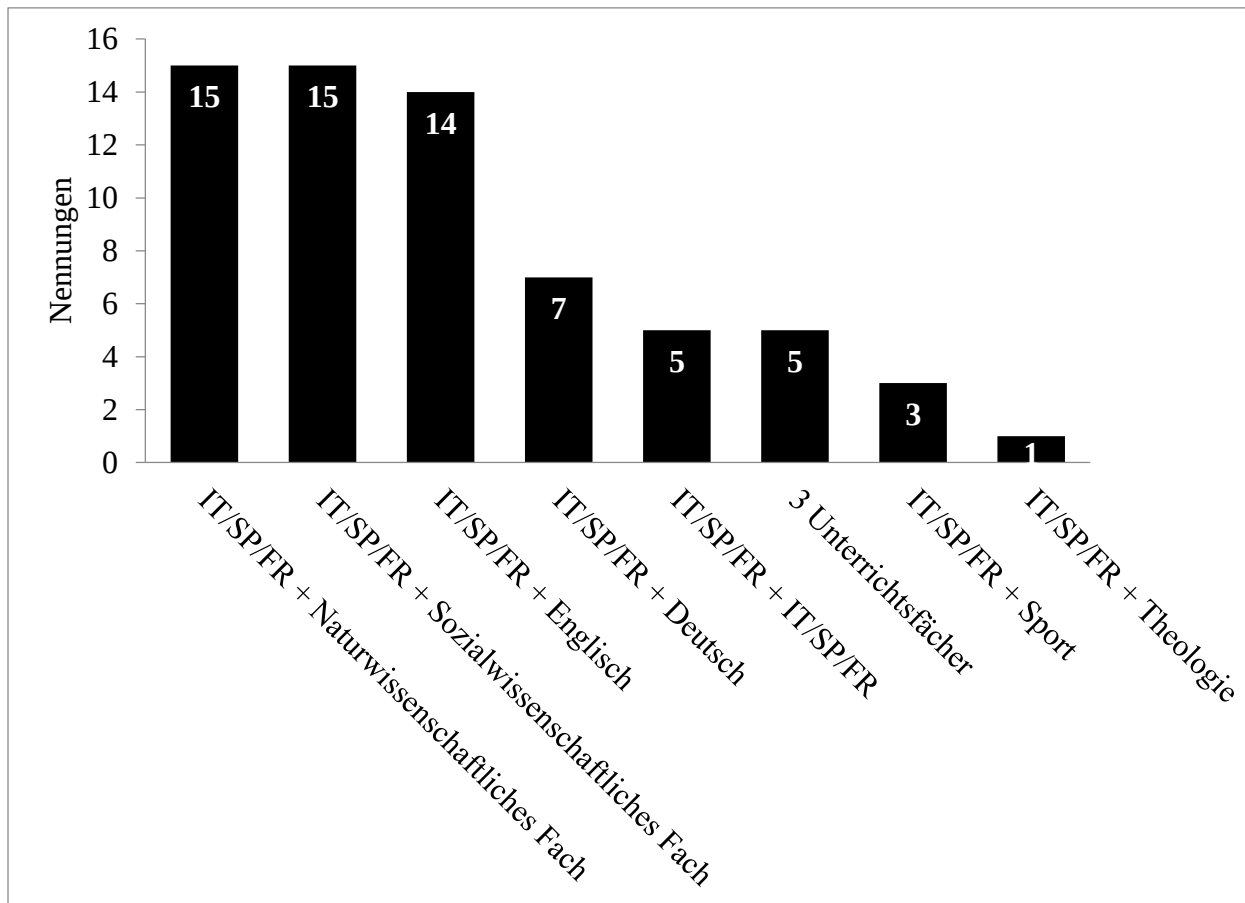


Abbildung 11: Unterrichtsfächerkombinationen

7.1.7. Bekanntheitsgrad und Interesse am Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation

In einem nächsten Schritt sollte der Bekanntheitsgrad des Bachelorstudiums Transkulturelle Kommunikation unter den UmfrageteilnehmerInnen ausgeleuchtet werden. Über 90 % der TeilnehmerInnen (59 Nennungen) beantworteten die Frage, ob sie schon einmal von diesem Studium gehört hatten, mit Ja. Lediglich sechs Personen verneinten die Frage.

Danach folgten zwei Filterfragen, von denen die erste eine geschlossene Frage nach einem eventuell bestehenden Interesse an diesem Studium war. Jene TeilnehmerInnen, die bereits vom Bachelorstudiums Transkulturelle Kommunikation gehört hatten, sollten nun also angeben, ob sie auch überlegt hatten, es zu inskribieren. Von den 59 Studierenden, für die diese Frage bestimmt war, gab es 20 affirmative Antworten. Dies zeigt, dass zirka ein Drittel jener Studierenden, die bereits vom Studium Transkulturelle Kommunikation gehört hatten, auch mit dem Gedanken spielten, es zu inskribieren.

Anschließend folgte eine offene Frage, die sich an jene Studierenden richtete, die die vorhergehenden zwei Fragen bejaht hatten. Sie sollten an dieser Stelle erklären, warum sie

sich trotz ihres Interesses am Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation dagegen entschieden hatten.

Bei der Analyse der Antworten wurde nach der Methode der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring (¹¹2010) verfahren. Im Rahmen einer induktiven Kategorienbildung konnten insgesamt fünf Antwortkategorien definiert werden. An dieser Stelle ist anzumerken, dass es bei einigen TeilnehmerInnen zu Mehrfachantworten kam, welche sodann in mehreren Kategorien mitgezählt wurden.

Kategorie	Details	Nennungen
Berufswunsch GymnasialprofessorIn überwiegt		6
	wollte liebe Lehrerin werden	3
	ziehe die Arbeit in der Schule der im Büro vor	1
	wollte lieber unterrichten	1
	will später eher mit Jugendlichen/Kindern zusammenarbeiten	1
Sprachkenntnisse zu anspruchsvoll		5
	nur eine Muttersprache (für das Studium sind zwei Sprachen auf Muttersprachenniveau nötig)	2
	hatte die geforderten sprachlichen Vorkenntnisse nicht	2
	zu schwer zwei Sprachen zu perfektionieren	1
negative Bewertung des Studiums Transkulturelle Kommunikation		4
	Lehrplan/Curriculum gefiel mir nicht	1
	viele haben mir davon abgeraten, weil sie unzufrieden mit dem Studiengang waren	1
	habe das Bachelorstudium in Graz absolviert und mich dann entschieden, Lehramt zu machen; Übersetzen und Dolmetschen ist nichts für mich	1
	ich war 2 Semester inskribiert, hat mir aber nicht gefallen (Aufbau, Professoren, SPOT)	1
negatives Berufsbild, schlechte Berufsaussicht		3
	Sprachen die mich interessieren werden nicht so viel gebraucht	1
	komplizierte Berufsaussichten	1

	Tagelöhner	1
Absolvierung des Studiums Transkulturelle Kommunikation		2
	habe diese Studium bereits abgeschlossen	1
	studiere es neben dem LA-Studium	1

Tabelle 12: Entscheidungsgründe gegen Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation (Mehrfachantworten)

Die meisten Antworten entfielen auf jene Kategorie, die mit der Bezeichnung „Berufswunsch GymnasialprofessorIn überwiegt“ betitelt wurde. Hierin wurden die Aussagen jener Studierenden zusammengefasst, welche das Lehramtstudium aufgrund ihres zukünftigen Berufsbildes gewählt hatten.

Immerhin fünf BefragungsteilnehmerInnen erklärten ihre Entscheidung gegen das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation mit der Tatsache, dass die geforderten Sprachkenntnisse in diesem Studium zu hoch wären. Schließlich müssen StudienanfängerInnen für die Zulassung zum Bachelorstudium zwar keinen Nachweis über ihre Sprachkenntnisse einreichen, doch werden zum einen viele Lehrveranstaltungen von Anfang an in den jeweiligen Fremdsprachen gehalten, zum anderen werden die Fremdsprachenkenntnisse im Rahmen der „Modulprüfung Mehrsprachigkeit“ in der Studieneingangs- und Orientierungsphase überprüft. Da die Inhalte dieser Prüfung in den Sprachen Deutsch und Englisch auf C1-Niveau und für alle anderen Sprachen auf B2-Niveau ausgerichtet sind, müssen die jeweiligen Fremdsprachen bereits im ersten Semester auf relativ hohem Niveau beherrscht werden (vgl. Studienvertretung Translation 2016).

Interessanterweise konnte ein zweimaliger Hinweis auf das Thema „zwei Muttersprachen“ festgestellt werden. Beide TeilnehmerInnen drückten mit ihren Aussagen „nur eine Muttersprache“ und „für das Studium sind zwei Sprachen auf Muttersprachenniveau nötig“ aus, dass ihres Wissens nach für das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation zwei Muttersprachen Voraussetzung seien, sie jedoch nur eine hätten und damit für dieses Studium nicht geeignet wären. Damit sind sie einem Irrglauben erlegen, der möglicherweise ihre Studienwahl bestimmte.

In der Kategorie „negative Bewertung des Studiums Transkulturelle Kommunikation“ wurden vier Äußerungen zusammengefasst, welche die Entscheidung gegen dieses Bachelorstudium mit negativen Bezügen zu ihm erklärten. Dabei beriefen sich die Befragten auf das Curriculum, auf eigene Erfahrungen und auch auf Fremdmeinungen.

Drei der befragten Studierenden bezogen sich in ihren Antworten auf das unattraktive Berufsbild oder die schlechten Berufsaussichten von AbsolventInnen des Zentrums für Translationswissenschaft.

Schließlich befanden sich in der Stichprobe auch zwei Studierende, die das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation vor beziehungsweise während ihres Lehramtstudiums absolvierten.

7.1.8. Bekanntheitsgrad und Interesse am Masterstudium Dolmetschen (jetzt: Masterstudium Translation)

Die anschließende Frage war der vorhergehenden sehr ähnlich, allerdings bezog sie sich auf das Masterstudium Dolmetschen. Erneut zielte die erste Frage darauf ab, recht allgemein herauszufinden, ob ihnen dieses Masterstudium überhaupt ein Begriff sei. Beinahe 80 % der UmfrageteilnehmerInnen (51 Nennungen) bejahten die Frage, ob sie schon einmal vom Masterstudium Dolmetschen gehört hatten. Das restliche Fünftel der Befragten (14 Nennungen) verneinte die Frage.

Daraus ergibt sich, dass der Bekanntheitsgrad des Masterstudiums Dolmetschen unter jenem des Bachelorstudiums Transkulturelle Kommunikation lag. Während das Bachelorstudium mehr als 90 % der befragten Studierenden bekannt war, traf dies beim Dolmetschstudium nur bei knapp 80 % zu. Die Differenz betrug also in etwa 12 %.

Der Umstand, dass die Zielgruppe vornehmlich aus Studierenden bestand, die in der ersten Hälfte ihres Studiums standen, könnte dieses Ergebnis eventuell erklären. Denn da ihnen bis zum Abschluss ihres Bachelor- beziehungsweise Diplomstudiums noch einige Semester fehlen, ist es möglich, dass die diversen Studiengänge auf Masterniveau bei ihnen noch nicht so präsent sind.

Nachfolgend wurde gefragt, ob unter den TeilnehmerInnen das Interesse besteht, das Masterstudium Dolmetschen zu inskribieren. Die Antworten auf diese Frage waren recht eindeutig. Von all jenen Studierenden, die diese Frage beantworteten, wollten 93 % das Masterstudium Dolmetschen nicht belegen. Lediglich drei Studierende bekundeten ihr Interesse an einer Absolvierung jenes Masterstudiums. EinE StudierendeR fügte selbstständig die dritte Antwortmöglichkeit „vielleicht“ hinzu und kreuzte diese an.

Vergleicht man diese Ergebnisse mit jenen bezüglich eines Interesses am Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation, so kann erneut ein deutlicher Unterschied festgestellt werden. Der Wunsch nach einer Belegung des Bachelorstudiums besteht bei etwa einem Drittel der Befragten, ein Interesse an der Absolvierung des Masterstudiums taten hingegen nur 5 % kund.

7.1.9. Könntest Du dir vorstellen, in Zukunft als DolmetscherIn zu arbeiten?

Als nächstes folgte die Frage, ob sich die befragten Lehramtstudierenden vorstellen könnten, in Zukunft selbst als DolmetscherInnen zu arbeiten. Hierbei spaltete sich die Meinung der befragten Gruppe stark. Während sich 27 TeilnehmerInnen (41,5 %) die Ausübung dieser Tätigkeit durchaus vorstellen konnten, sprachen sich 38 (58,5 %) dagegen aus. Damit lag die Anzahl der positiven und negativen Antworten nicht allzu weit auseinander.

Mit dieser Fragestellung war indirekt die Frage verknüpft, ob laut Einschätzung der befragten Studierenden für den Beruf der DolmetscherIn eine spezielle Ausbildung notwendig sei, oder ob eben GymnasialprofessorInnen diesen Beruf auch ausüben könnten.

Wie bereits dargestellt trauten sich 42 % der TeilnehmerInnen das Dolmetschen zu. Dieser hohe Prozentsatz zeigt, dass die Notwendigkeit einer spezifischen Dolmetschausbildung wohl nicht so eindeutig erkannt wird. Denn angesichts der Tatsache, dass von den befragten Lehramtstudierenden kaum jemand das Masterstudium Dolmetschen inskribieren wollte, hielten diese 42 % der TeilnehmerInnen ihr Lehramtstudium für eine ausreichende Qualifikation zum Dolmetschen.

7.1.10. Hast Du selbst schon einmal gedolmetscht?

Die folgenden zwei Fragen bezogen sich auf eigene Dolmetscherfahrungen der befragten Studierenden. Zuerst kam die geschlossene Frage, ob die TeilnehmerInnen bereits einmal gedolmetscht hatten. Jene Studierenden, die mit Ja antworteten, bekamen anschließend mittels einer offenen Frage die Möglichkeit, die konkrete Situation, in der sie als DolmetscherIn agiert hatten, anzuführen. Dadurch sollten die affirmativen Antworten differenzierter analysiert und kategorisiert werden können.

Die Ergebnisse waren erneut recht heterogen. Während über 60 % der befragten Studierenden (40 Nennungen) laut eigenen Angaben keine Erfahrung als DolmetscherIn hatten, führten beinahe 40 % (25 Nennungen) an, bereits gedolmetscht zu haben.

Obwohl die negativen Antworten überwogen, schien der Anteil der positiven Nennungen recht hoch. Im Folgenden werden nun die konkreten Situationen, in denen die Befragten ihre Dolmetscherfahrung gemacht hatten, analysiert. Die hohe Zahl der Nennungen ist damit zu erklären, dass zahlreiche TeilnehmerInnen mehrere Situationen und Erfahrungen anführten.

Kategorie	Details	Nennungen
privates Umfeld		18
	im Ausland	5

	unter FreundInnen	4
	für EhepartnerIn	2
	bei Besuchen/für Gäste	2
	privat	2
	in der Familie	1
	in Alltagssituationen	1
	beim Kennenlernen zwischen Erwachsenen mit unterschiedlichen Sprachen	1
professionelle Settings		10
	Sportveranstaltungen	3
	Krankenhaus	1
	Psychologie (Forschung)	1
	Firma des Vaters	1
	Flüchtlinge	1
	Gastronomie	1
	Handel	1
	Tourismus/Reiseführerin	1
Schule/Universität		5
	im Rahmen der Sprachassistentz/für SchülerInnen mit mangelnden Sprachkenntnissen	2
	in der Schule (Schülerin aus dem Ausland in eigener Klasse)	1
	Studium Transkulturelle Kommunikation	1
	Uni	1

Tabelle 13: Situationen der eigenen Erfahrung als DolmetscherIn (Mehrfachantworten)

Am häufigsten nannten die befragten Studierenden Situationen, die dem privaten Umfeld zuzuordnen sind. Innerhalb dieser Kategorie lagen die Aussagen, die sich auf Situationen im Ausland bezogen, mit fünf Nennungen an erster Stelle. Dreimal wurde das Stichwort „Urlaub“ genannt und ansonsten noch die Äußerungen „Auslandsaufenthalt, als Familie zu Besuch kam“ und „anderen Hotelgästen an der Rezeption geholfen“ gemacht. Gleich dahinter folgte mit vier Nennungen der Punkt „unter FreundInnen“, wobei einmal der Zusatz „Freunde

mit zwei verschiedenen Muttersprachen“ angeführt wurde. Jeweils zweimal nannten die UmfrageteilnehmerInnen die Aspekte „für EhepartnerIn“⁴⁵, „bei Besuchen/für Gäste“ und „privat“.

Die nächste Kategorie fasst alle Äußerungen zusammen, die auf ein mehr oder weniger professionelles Setting hindeuteten. Hier lagen die Sportveranstaltungen mit drei Nennungen klar vorne, wobei die konkreten Situationen in zwei Fällen recht ausführlich beschrieben wurden, nämlich „auf WM, zwischen einem Mexikaner und einer Österreicherin“ und „für die Sportunion Österreich im Rahmen mehrerer internationaler Sportveranstaltungen - Übersetzen von Programmen, Moderation, Betreuung der Sportler“.

Zwei Studierende übten sich als DolmetscherInnen im Rahmen ihrer Sprachassistenten, als die SchülerInnen keine ausreichenden Fremdsprachenkenntnisse hatten. Und zwei Befragte, die das Studium Transkulturelle Kommunikation bereits abgeschlossen hatte, erwähnten ihre Dolmetscherfahrungen im universitären Rahmen.

7.2. Assoziationen zum Dolmetschen

Der nächste Fragenkomplex widmete sich im Wesentlichen den Assoziationen zum Dolmetschen sowie den Eindrücken von diesem Beruf beziehungsweise dem Studium. Er beinhaltete insgesamt fünf Items, wobei sowohl offene Fragen als auch Entscheidungsfragen vorgegeben waren.

7.2.1. Was fällt Dir spontan ein, wenn Du an den Beruf „DolmetscherIn“ denkst?

In Anlehnung an Beck (2007) und Mokosch (2012) wurde gleich zu Beginn dieses thematischen Fragenblocks eine offene Einstiegsfrage nach den spontanen Assoziationen zum Beruf der/des DolmetscherIn gestellt. Durch die Positionierung am Anfang des Themenblocks wurde sichergestellt, dass die befragten Studierenden noch nicht von anderen Informationen oder Aussagen beeinflusst worden waren. Schließlich sollten sie an dieser Stelle ihre unvoreingenommenen Meinungen und persönlichen Assoziationen ausdrücken. Auch bei der Erstellung der Kategorien im Rahmen der Auswertung waren Beck (2007) und Mokosch (2012) eine nützliche Orientierungshilfe.

Insgesamt waren die Befragten sehr antwortfreudig, was sich in insgesamt 151 verschiedenen Assoziationen niederschlug. Lediglich drei UmfrageteilnehmerInnen ließen die Zeilen zur Beantwortung gänzlich frei. Ansonsten variierten die Antworten sehr stark, sowohl

⁴⁵ Hier wurde beide Male zusätzlich klargestellt, dass die/der EhepartnerIn nicht aus Österreich stamme beziehungsweise Deutsch nicht ihre/seine Muttersprache sei.

inhaltlich als auch formal. Während manche Studierende nur ein einziges Wort niederschrieben, führten andere bis zu sechs verschiedene Assoziationen zu unterschiedlichsten Bereichen an.

Die nachfolgende Abbildung bietet einen Überblick über die getätigten Äußerungen der BefragungsteilnehmerInnen. Eine differenzierte Aufschlüsselung der Ergebnisse findet sich danach in der Tabelle 14.

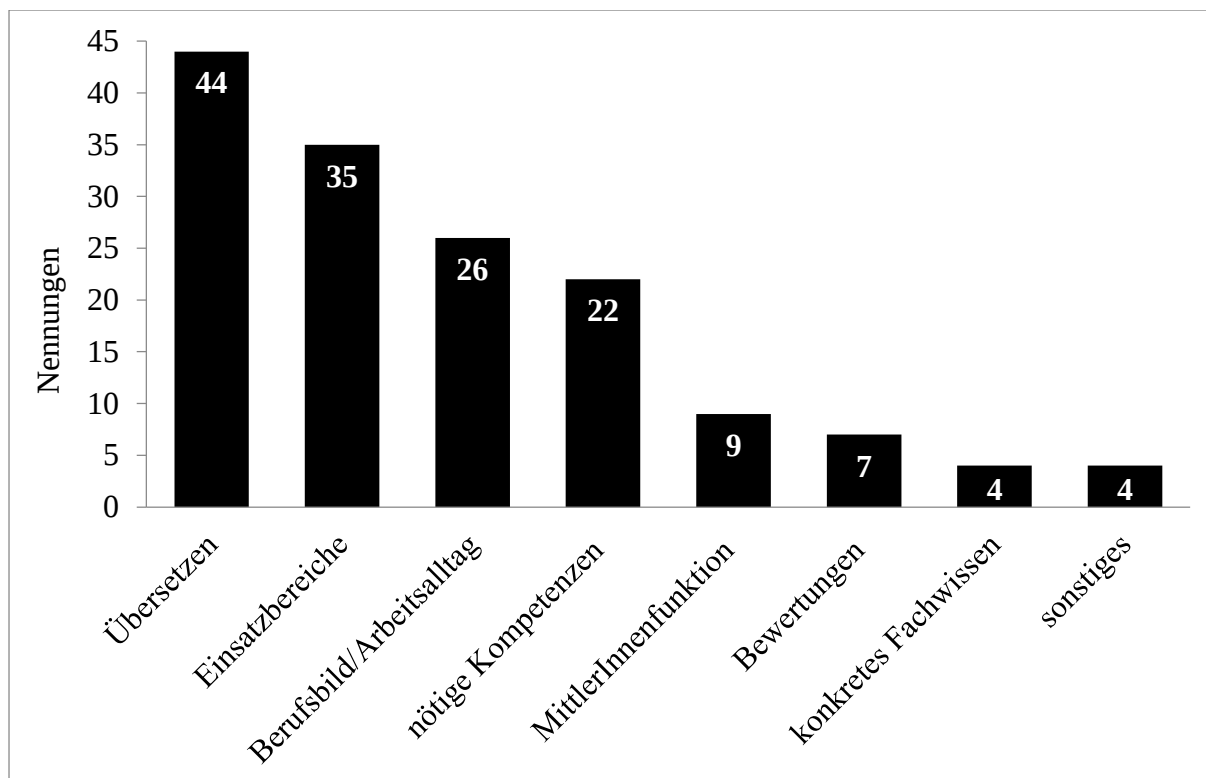


Abbildung 12: Spontane Assoziationen mit dem Beruf DolmetscherIn (Mehrfachantworten)

Wie aus der Grafik hervorgeht, entfielen die meisten Assoziationen, nämlich 44 an der Zahl, auf die Kategorie „Übersetzen“. Damit macht diese Kategorie beinahe ein Drittel aller angeführten Gedanken aus. 35 Äußerungen nahmen auf mögliche Einsatzbereiche von DolmetscherInnen Bezug. Auch Aussagen bezüglich ihres Berufsbildes beziehungsweise ihres Arbeitsalltages sowie nötiger Kompetenzen wurden noch recht häufig gemacht. Deutlich abgeklungen folgte die Kategorie MittlerInnenfunktion, in welcher alle Aussagen zur vermittelnden Rolle von DolmetscherInnen zusammengefasst wurden. Auch bewertende Äußerungen kamen nur recht selten vor. Mit jeweils vier Nennungen bilden die Kategorien „konkretes Fachwissen“ und „Sonstiges“ die Schlusslichter dieser Skala.

Im Folgenden werden die Antworten im Detail analysiert. Hierfür wurden für jede Kategorie passende Unterkategorien definiert und die Ergebnisse dementsprechend aufgeschlüsselt.

Kategorie	Details	Nennungen
Übersetzen		42
	Übersetzen mit Zusatz bzgl. Dolmetschen	20
	simultan übersetzen	davon: 6
	Sprache/Gespräche übersetzen	5
	mündlich übersetzen	3
	schnelles/„in time“/direktes Übersetzen	3
	Übersetzen in typischer Dolmetschsituation (Telefon, TV, Sitzung)	3
	Übersetzen mit Zusatz bzgl. schriftlichem Übersetzen	12
	Bücher/Romane übersetzen	davon: 4
	Texte/Schriften übersetzen	4
	schriftlich übersetzen	3
	Benutzerhandbücher oder Spielanleitungen übersetzen	1
	Übersetzen	9
	Übersetzen, ohne selbst zu kreieren	1
Einsatzbereiche		32
	Versammlungen/Sitzungen/Meetings/Kongresse/Konferenzen	9
	Politik	8
	Internationale Organisationen (UNO, EU)	6
	Fernsehen/Medien/Nachrichten	5
	(internationale) Geschäfte	2
	Tourismus	2
	Verhandlungen	2
	Firma	1
Berufs- bild/Arbeitsalltag		27
	Stress/große geistige Anstrengung/Druck/ schnelle Ermüdung/Überforderung/stressig/ anstrengend	11
	fremde Kulturen/verschiedene Kulturen	3
	gute Bezahlung/lukratives Berufsfeld	2
	Internationalität	2
	schlechte Bezahlung	2

	viel Arbeit von Zuhause/Büro- oder Heimarbeit/PC-Arbeit	2
	Berufschancen breit gefächert	1
	Dolmetschkabinen	1
	im Kontext denken	1
	ständige Weiterbildung	1
	viel Vorbereitung	1
nötige Kompetenzen		22
	(perfekte/fast perfekte) Sprachkenntnisse/ sprachliche Begabung/viele Sprachen beherrschen	12
	spezifisches Fachwissen	3
	schnelles Denken/schnelles Umschalten von Sprache A in B und umgekehrt	2
	Einfühlungsvermögen	1
	hohe Flexibilität	1
	kommunikative Persönlichkeit	1
	kulturelles Hintergrundwissen	1
	viele Sachen gleichzeitig machen	1
Mittlerfunktion		9
	zwei Personen ins Gespräch bekommen/ Kommunikation zwischen zwei Menschen, die unterschiedliche Sprachen sprechen, ermöglichen/Austausch verschiedener Kulturen und Nationalitäten ermöglichen/Kontakt zwischen verschiedenen Kulturen und Sprachen herstellen	4
	Vermittlung des Gesagten/vermitteln	2
	einer Person erklären, was die andere sagt	1
	Interessen anderer Personen vertreten	1
	Kommunikationsrohr	1
Bewertungen		7
	schwierige Tätigkeit/anspruchsvoller Beruf	4
	interessante Tätigkeit	1

	Sprachgenies	1
	wichtiger Beruf in vielen Sparten weltweit	1
konkretes Fachwissen		4
	simultan/konsekutiv	3
	chuchotage	1
sonstiges		3
	anspruchsvolle Ausbildung	1
	meist Frauen	1
	schwierig, gegen 100 % zweisprachig Aufgewachsene anzukommen	1

Tabelle 14: Spontane Assoziationen mit dem Beruf DolmetscherIn (Mehrfachantworten)

Wie bereits erwähnt, war die Kategorie „Übersetzen“ mit 44 Nennungen die klare Spitzenreiterin. Innerhalb dieser Gruppe fand sich neunmal der isolierte Begriff „Übersetzen“. Bei 32 Aussagen wurde der Begriff des Übersetzens präzisiert, entweder mit Zusätzen, die sich auf das Dolmetschen bezogen (20 Nennungen) oder aber mit Ergänzungen, die eindeutig auf den schriftlichen Aspekt des Übersetzens verwiesen (12 Nennungen).

Der klare Bezug zum Dolmetschen wurde beispielsweise mit Zusätzen wie „simultan“, „mündlich“, „Telefonate übersetzen“ oder „zeitgleich zuhören und übersetzen“ ausgedrückt. Diese Gruppe überwog mit 20 Äußerungen sehr eindeutig in der Kategorie „Übersetzen“. Doch mit 12 Nennungen waren auch jene Aussagen, die auf klassische Tätigkeiten von ÜbersetzerInnen Bezug nahmen, recht häufig vertreten. Hier seien als Beispiele Aussagen wie „Romane/Bücher übersetzen“, „Bücher oder andere Schriften übersetzen“ oder „Texte übersetzen“ genannt.

Anzumerken ist an dieser Stelle, dass acht TeilnehmerInnen in ihren Aussagen sowohl einen Bezug zum mündlichen Dolmetschen als auch zum schriftlichen Übersetzen herstellten. Dies sei an Angaben wie „schriftlich oder mündlich“, „simultanes Übersetzen oder auch Texte übersetzen“ oder „wichtige telefonische Gespräche übersetzen oder auch Schriftliches“ exemplifiziert. Aufgrund der Doppeldeutigkeit jener Aussagen wurden sie auch doppelt gezählt, also sowohl in der Unterkategorie „Übersetzen mit Zusatz bzgl. Dolmetschen“ als auch in jener für „Übersetzen mit Zusatz bzgl. schriftlichem Übersetzen“. Dies bedeutet freilich, dass innerhalb der Untergruppe „Übersetzen mit Zusatz bzgl. schriftlichem Übersetzen“ eigentlich nur vier Befragte einen ausschließlichen Bezug zur Tätigkeit des schriftlichen Übersetzens herstellten, da ja alle anderen auch auf das Dolmetschen verwiesen.

Die Spitzenposition der Kategorie „Übersetzen“ zeigt, dass das Dolmetschen in sehr enger Verbindung mit dem Übersetzen gesehen wird. Zu diesem Ergebnis gelangten auch andere, thematisch ähnliche Forschungsarbeiten, wie zum Beispiel jene von Beck (vgl.

2007: 53) und Mokosch (vgl. 2012: 133f.). Die Ursache für diese enge Relation kann im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zwar nicht abschließend ergründet werden, doch liegt die Vermutung nahe, dass der Unterschied zwischen Dolmetschen und Übersetzen schlichtweg nicht oder nur unzureichend bekannt und klar ist. Auf diesen Aspekt wird in der nächsten Frage (siehe Kap. 7.2.2.) ausführlich eingegangen.

Am zweithäufigsten wurden jene Angaben gemacht, die verschiedene Einsatzbereiche von DolmetscherInnen betrafen. Mit neun Nennungen liegen innerhalb dieser Kategorie all jene Begriffe, die mehr oder weniger synonym zu Tagung und Kongressen verstanden werden können, an erster Stelle. Das Stichwort „Politik“ tauchte insgesamt achtmal auf, wobei die Verbindung zur Politik auf teils recht unterschiedliche Weise hergestellt wurde, wie an folgenden Beispielen aufgezeigt werden soll: „Übersetzungen bei politischen Ereignissen“, „Konferenzen von Politikern [...] übersetzen“, „EU-Sitzung, in denen Politiker "Kopfhörer" aufhaben und alles übersetzt bekommen“, „im Politiksektor übersetzen“ oder „Personen, die an politischen Treffen teilnehmen und als Übersetzer arbeiten“. Internationale Organisationen wurden ebenfalls achtmal als mögliche Einsatzbereiche von DolmetscherInnen erwähnt. Die einzigen zwei Beispiele für solch internationale Organisationen lauteten UNO und EU. Fünf Aussagen bezogen sich auf den Bereich der Medien, was anhand folgender Ausführungen illustriert werden soll: „TV-Sendung mit direkter Übersetzung“, „Nachrichten, Fernsehen, Medien generell“ oder „Übersetzungen im TV“. Die Bereiche „(internationale) Geschäfte“, „Tourismus“ und „Verhandlungen“ erhielten jeweils nur zwei Nennungen.

An dritter Stelle platzierte sich die Kategorie „Berufsbild/Arbeitsalltag“. Hier dominierten ganz klar jene Aussagen, die sich auf den hohen Stressfaktor und die große Anstrengung dieses Berufes bezogen. Mit elf Nennungen gehört diese Gruppe zu den insgesamt am häufigsten genannten Unterkategorien. Alle weiteren Aussagen konnten in nur sehr begrenzter Anzahl gefunden werden. Das Stichwort Internationalität tauchte immerhin viermal auf. Interessant und etwas überraschend war hierbei jedoch, dass keine einzige befragte Person auf das Reisen verwies. Denn aufgrund der Forschungsergebnisse ähnlicher Studien (vgl. Mokosch 2012: 134, Berger 2012: 69f., 86f.) konnte ein solcher konkreter Hinweis durchaus erwartet werden. Das Arbeiten mit vielen verschiedenen Kulturen wurde von drei TeilnehmerInnen genannt. Auf die Bezahlung von DolmetscherInnen wurde viermal verwiesen, wobei diese zweimal als schlecht und zweimal als gut eingeschätzt wurde. Bei den beiden Aussagen bezüglich der vielen Büro-, Heim- und PC-Arbeit kann vermutet werden, dass sie sich eher auf den Arbeitsalltag von ÜbersetzerInnen beziehen. Andere wichtige Aspekte aus der Berufswelt von DolmetscherInnen wie die ständige Weiterbildung und die erhebliche Vorbereitung auf Dolmetscheinsätze wurden jeweils von einer befragten Person erwähnt.

Insgesamt 22 Aussagen bezogen sich auf verschiedene Kompetenzen, die DolmetscherInnen haben sollten. Diese Kategorie wird sehr eindeutig von den sprachlichen Kompetenzen angeführt. Zur Illustration seien einige Antworten angeführt: „sprachliche Begabung“,

„Menschen, die die Sprache sehr gut beherrschen“, „sehr gute (perfekte) Sprachkenntnisse“, „exzellente Sprachkenntnisse“ oder „beherrscht viele Sprachen“. Immerhin drei UmfrageteilnehmerInnen erklärten, dass DolmetscherInnen auch über fachliches Wissen verfügen müssten. Sie meinten zum Beispiel „man braucht viel spezifisches Wissen (Technik, Wirtschaft,...)“ oder „man braucht nicht nur sehr gute sprachliche, sondern auch entsprechende fachliche Kenntnisse“. Zweimal wurde das schnelle Denken beziehungsweise Umschalten von einer Sprache in eine andere genannt. Alle weiteren Kompetenzen, wie Einfühlungsvermögen, kulturelles Hintergrundwissen oder die Fähigkeit zum Multitasking wurden von jeweils nur einer befragten Person angemerkt.

Die vermittelnde Funktion von DolmetscherInnen wurde insgesamt neunmal erwähnt. Wie aus den Beispielen in der Tabelle hervorgeht, waren die Antworten in dieser Kategorie recht heterogen und reichten von „zwei Personen ins Gespräch bekommen“ und „Austausch verschiedener Kulturen und Nationalitäten ermöglichen“ über „einer Person erklären, was die andere sagt“ bis hin zu „Interessen anderer Personen vertreten“ und „Kommunikationsrohr“.

Die sieben bewertenden Aussagen waren im Grunde positiv und drückten eine gewisse Bewunderung und Achtung des Berufes der DolmetscherIn aus. Vier Befragte stufte das Dolmetschen als einen schwierigen und anspruchsvollen Beruf ein, und jeweils eine befragte Person qualifizierte ihn als interessant beziehungsweise wichtig. Das Stichwort „Sprachgenies“ kam interessanterweise von jener/jenem Studierenden, die/der das Studium Transkulturelle Kommunikation neben dem Lehramtstudium absolviert.

In immerhin vier Äußerungen konnte konkretes Fachwissen festgestellt werden, wobei dieses meist „simultan“ oder „konsekutiv“ oder beides lautete. Der Fachterminus „chuchotage“ kam von jener/jenem Studierenden, die/der den Bachelor Transkulturelle Kommunikation bereits in Graz abgeschlossen hatte.

Zuletzt wurden in der Kategorie Sonstiges noch Aussagen gesammelt, welche sich auf ganz andere Aspekte des Berufes DolmetscherIn bezogen. Jeweils einmal wurde angemerkt, dass die Ausbildung zur/zum DolmetscherIn anspruchsvoll sei, dass es ein von Frauen dominierter Beruf sei und dass es schwierig sei, gegen Menschen mit zwei Muttersprachen anzukommen.

7.2.2. Wie würdest Du den Unterschied zwischen „Dolmetschen“ und „Übersetzen“ beschreiben?

Wie bereits vorausgeschickt, zielte die nächste Frage ganz explizit auf den Unterschied zwischen Dolmetschen und Übersetzen ab. Die UmfrageteilnehmerInnen wurden gebeten, den Unterschied in eigenen Worten zu beschreiben. Diese Methode erschien am zielführendsten,

da eine Entscheidungsfrage à la „Ist dir der Unterschied zwischen Dolmetschen und Übersetzen bekannt?“ zu unerwarteten Ergebnissen führen kann (vgl. Beck 2007: 80f.) und nicht sehr aussagekräftig ist.

Nach der Einstiegsfrage bezüglich der Assoziationen zum Dolmetschen gleich eine zweite offene und recht freie Frage einzufügen, war mit einem gewissen Risiko verbunden. Schließlich hätte dieser Umstand zu einer Demotivation der TeilnehmerInnen führen und sich in Folge negativ auf die Antwortfreudigkeit der befragten Gruppe auswirken können. Doch angesichts der Ergebnisse der vorhergehenden Frage, welche beim Punkt „Übersetzen“ sehr viele und heterogene Antworten zu Tage brachten, war die Entscheidung im Nachhinein durchaus sinnvoll.

Außerdem zeigte sich, dass die Befürchtung einer zu großen Anzahl an Antwortverweigerungen nicht begründet war. Denn diese zweite offene Frage nach dem Unterschied zwischen Dolmetschen und Übersetzen wurde von nur sieben TeilnehmerInnen gänzlich ausgelassen. Freilich können an dieser Stelle nur Vermutungen für dieses Verhalten aufgestellt werden, doch wäre es möglich, dass sich manche des Unterschieds nicht bewusst waren und keine „falsche“ Antwort geben wollten oder schlicht keine Motivation zur Beantwortung einer zweiten offenen Frage bestand. Somit lag die Beantwortungsquote dieser Frage bei 89 %.

Die anfängliche Überlegung, die von Mokosch definierten Kategorien (vgl. 2012: 138) zu verwenden, musste im Laufe der Analyse bald verworfen werden. Denn schnell wurde erkannt, dass die Kategorienbildung einer Forschungsarbeit nicht unreflektiert über die Ergebnisse einer anderen – wenn auch ähnlichen – Untersuchung gestülpt werden können. Daher wurden ihre Kategorien zwar als Orientierungsmaßstab herangezogen, dann jedoch an die konkrete Ergebnislage der vorliegenden empirischen Untersuchung angepasst.

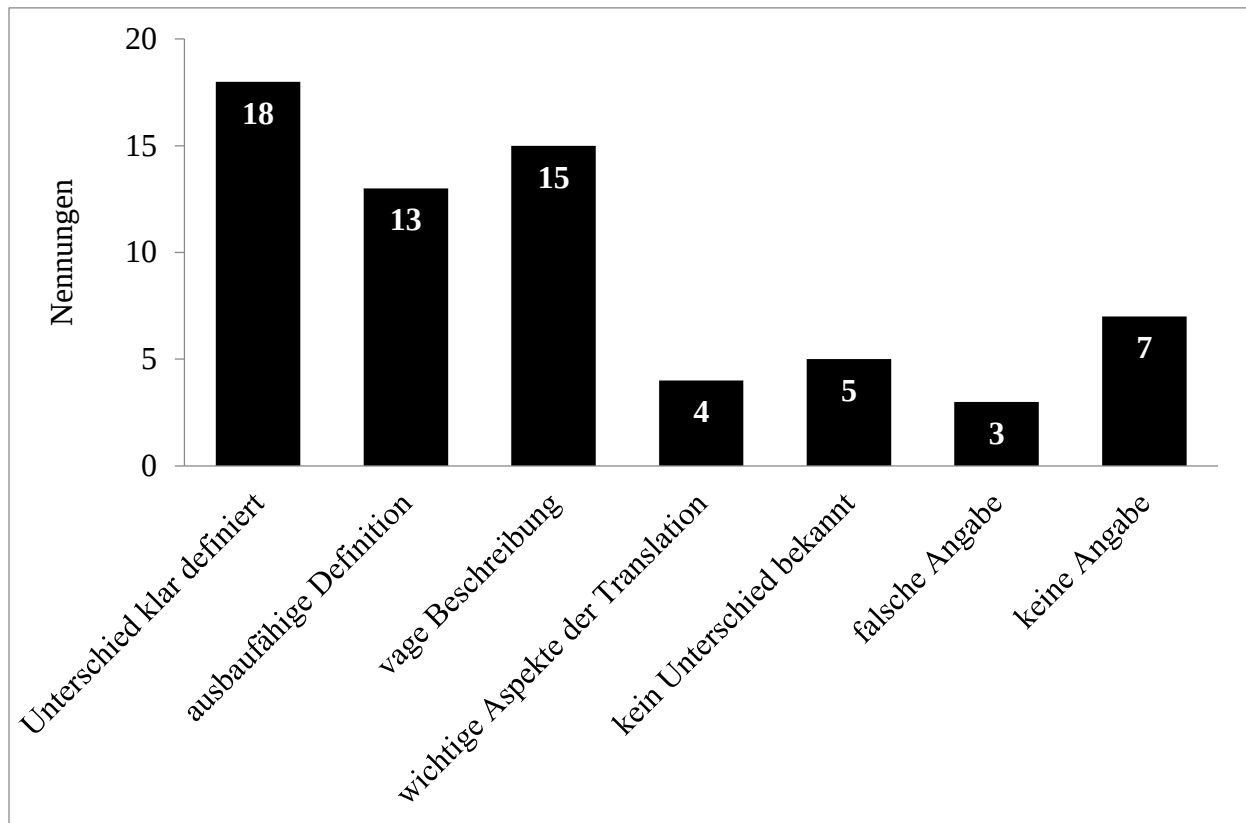


Abbildung 13: Unterschied zwischen Übersetzen und Dolmetschen

Die meisten Nennungen entfielen auf jene Kategorie, welche alle konkreten und richtigen Unterscheidungen zusammenfasste. Selbstverständlich wurde an dieser Stelle keine hochwissenschaftliche Definition erwartet. Vielmehr wurde in der Auswertung darauf geachtet, ob in den Antworten die Stichwörter „mündlich“ in Bezug auf das Dolmetschen und „schriftlich“ in Bezug auf das Übersetzen enthalten waren. In diesen Fällen konnte angenommen werden, dass den befragten Studierenden der Unterschied dieser beiden Tätigkeit bekannt und bewusst war. In diesem Sinne drückten 18 UmfrageteilnehmerInnen den Unterschied zwischen Dolmetschen und Übersetzen klar aus. Die Antworten dieser Kategorie sollen an einigen konkreten Beispielen veranschaulicht werden:

- „Dolmetschen = mündlich, simultan; Übersetzen = schriftlich“
- „Dolmetschen = mündlich, Person zu Person; Übersetzen = Bücher, Hefte, Sätze, schriftlich, ohne Kommunikation mit Personen“
- „Dolmetschen ist die mündliche Übertragung in eine andere Sprache; Übersetzen ist die schriftliche Übertragung in eine andere Sprache“
- „Dolmetschen = gesprochene Sprache wird übersetzt – mündlich; Übersetzen = Übersetzen von Büchern, Texten – schriftlich“
- „Dolmetschen = Wiedergabe von gesprochener Sprache in eine andere Sprache; Übersetzen = Wiedergabe von schriftlicher Sprache in eine andere“

Die Kategorie „ausbaufähige Definition“ beinhaltet all jene Formulierungen, in denen grundsätzlich korrekte Ansätze identifiziert werden konnten, die jedoch weniger präzise als die

Antworten der ersten Kategorie waren. Häufig wurde auf den Zeitfaktor, also auf die Gleichzeitigkeit von Dolmetschungen beziehungsweise auf die ruhigere Arbeitsumgebung und die Möglichkeit der Verwendung von Hilfsmitteln von ÜbersetzerInnen verwiesen. Auch die sinngemäße und freie Wiedergabe beim Dolmetschen im Gegensatz zur wörtlichen schriftlichen Übersetzung wurde mehrfach angemerkt. Im Konkreten handelte es sich dabei um Angaben wie:

- „Übersetzen kann man auch einen Text; Dolmetschen ist Kommunikation in Echtzeit, zwischen zwei oder mehreren Personen“
- „Dolmetschen ist schwieriger; Übersetzen passiert in einem ruhigen Umfeld umgeben von Nachschlagewerken und Internet“
- „Übersetzen = Übersetzen von etwas Schriftlichem, nicht wortwörtlich; Dolmetschen = im selben Moment, man hat weniger Zeit“
- „Dolmetschen = mündliche Übersetzung, freier Sprachgebrauch; Übersetzen = Wort für Wort, Satz für Satz, Text“
- „Dolmetschen = Sinngemäße spontane Wiedergabe; Übersetzen = 1:1, v.a. schriftlich“
- „Übersetzen = bezieht sich sowohl auf mündlichen als auch auf schriftlichen Text; Dolmetschen = nur auf gesprochene Sprache“
- „Dolmetschen passiert quasi gleichzeitig, d.h. eine Person spricht in der Fremdsprache und der Dolmetscher muss sofort übersetzen; Übersetzen kann auch das Übersetzen eines Textes sein, sprich, man hat mehr Zeit zur Verfügung“

Drei Aussagen beschrieben nur entweder das Dolmetschen oder das Übersetzen, nämlich:

- „Dolmetschen passiert mündlich und spontan“
- „Dolmetschen in mündlichem/kommunikativem Kontext, spontan, flexibel, situationsabhängig“
- „Übersetzen = eher schriftlich“

Diese Äußerungen waren inhaltlich prinzipiell richtig, beschrieben aber keinen Unterschied zwischen den beiden Phänomenen Dolmetschen und Übersetzen. Insofern wurden sie in die Kategorie „ausbaufähige Definition“ eingeordnet. Ebenfalls in diese Kategorie fiel die folgende, recht interessante Aussage einer/eines Studierenden:

- „Dolmetschen = gegen Geld, Beruf, bei wichtigen Gesprächen wie in der Politik; Übersetzen = etwas Alltägliches, auch im privaten Gebrauch, Internet, Webseiten“

Neben den Aspekten, die sich auf die Mündlichkeit des Dolmetschens und die Schriftlichkeit des Übersetzens beziehen, machte die befragte Person auch eine Anmerkung zum Berufsstatus beziehungsweise zur Professionalität jener beiden Berufsgruppen. Sie unterschied zwischen dem Dolmetschen als einer professionellen Tätigkeit und dem Übersetzen als etwas Alltäglichem, was wohl viele professionelle ÜbersetzerInnen vor den Kopf stoßen würde.

Die Kategorie namens „vage Bezüge zu Dolmetschen oder Übersetzen“ schließt einerseits vier Äußerungen ein, die in entfernter Weise auf eine der beiden Tätigkeiten Bezug nahmen. Es handelte sich hier um recht ungenaue und unkonkrete Formulierungen. Zudem wurden keine wirklichen Unterscheidungen getroffen:

- „Übersetzen hat rein mit Text zu tun“
- „Dolmetschen = Vermittlung von Wissen und Meinungen; international“
- „es ist eher ein Unterstützen und Begleiten“
- „es gehören noch andere Faktoren wie Mimik, Gestik und ein detailliertes Wissen über kulturelle Unterschiede dazu“

Andererseits wurden auch jene Antworten, die sinngemäß „Übersetzen = Wort für Wort, Dolmetschen = sinngemäß“ lautete, in dieser Kategorie mitgezählt (11 Nennungen). Neben der Häufigkeit jener Aussagen war auch ihre Homogenität bemerkenswert, wie einige exemplarisch präsentierte Formulierungen verdeutlichen sollen:

- „Dolmetschen: Inhalt wiedergeben ohne wortwörtliche Übersetzung“
- „Dolmetschen = nicht das "Wort für Wort Übersetzen" sondern eher ein sinngemäßes Wiedergeben“
- „Dolmetschen = kein wortgetreues Übersetzen sondern sinngemäßes“
- „Übersetzen = Wort für Wort; Dolmetschen = im Kontext, zusammenhängend“
- „beim Dolmetschen kann man nicht so genau übersetzen - es geht um's Verständnis“

Elf UmfrageteilnehmerInnen vertraten also die Vorstellung, dass es sich beim Übersetzen um eine „wortwörtliche“ Übertragung in eine andere Sprache handelte, wohingegen DolmetscherInnen den „Sinn“ und den „Inhalt“ wiedergäben. Während ÜbersetzerInnen „Wort für Wort“ übersetzten, ginge es beim Dolmetschen um die Übertragung des „Wesentlichen“ und damit vorrangig um das „Verständnis“. Über die Gründe für diesen Unterschied gibt jedoch keine dieser Bemerkungen Aufschluss. Sie beinhaltet weder Bezüge zum mündlichen Charakter des Dolmetschens noch zum schriftlichen Charakter des Übersetzens. Auch der Zeit- oder Stressfaktor beim Dolmetschen findet kein einziges Mal Erwähnung. Deshalb konnte bei diesen zehn Aussagen nicht festgestellt werden, ob die Befragten unter Dolmetschen ein freies, sinngemäßes, jedoch sehr wohl schriftliches Übersetzen verstehen oder ob sie die Fokussierung auf den wesentlichen Sinngehalt auf eine eventuelle Stresssituation mit Zeitmangel zurückführten. Aufgrund dieser Unklarheit konnten die Äußerungen nicht als richtig oder ausbaufähig, sondern lediglich als vage Beschreibungen eingestuft werden.

Vier TeilnehmerInnen antworteten auf diese Frage, indem sie Aspekte anführten, die sowohl für das Dolmetschen als auch für das Übersetzen zutreffen. Eine Unterscheidung war in diesen Formulierungen daher nicht erkennbar. Sie bezogen sich auf die Bedeutung von kulturellem Hintergrundwissen und kontextuellem Denken sowie auf das Ziel einer möglichst genauen Übertragung des Sinngehalts in eine andere Sprache.

Drei BefragungsteilnehmerInnen machten bei dieser Frage schlichtweg falsche oder unverständliche Angaben. Diese lauteten:

- „Dolmetschen = Wort für Wort, Übersetzen = sinngemäß“
- „wortwörtliches Übersetzen in verschiedenen Fachbereichen“
- „zum Übersetzen braucht man nicht so viel Kenntnisse, es genügt sinngemäß zu übersetzen“

Und schließlich gab es fünf Studierende, die explizit angaben, den konkreten Unterschied nicht zu kennen oder überhaupt nicht zu wissen, dass es einen Unterschied gäbe. Diese ehrlichen Antworten waren recht erfreulich, da sie jedenfalls aufschlussreicher waren als eine Nichtbeantwortung.

Insgesamt ergab sich demnach folgendes Ergebnis: Addiert man die Aussagen der beiden Kategorien „klare Unterscheidung“ und „ausbaufähige Definition“, so zeigt sich, dass 31 BefragungsteilnehmerInnen, also beinahe die Hälfte aller Befragten, den Unterschied zwischen Dolmetschen und Übersetzen kannte. In etwa ein Viertel der befragten Gruppe stellte „vage Bezüge“ zu den zwei gefragten Translationsformen her. An dieser Stelle ist erneut hervorzuheben, dass innerhalb dieser Kategorie elf Studierende das Dolmetschen mit sinngemäßer und das Übersetzen mit wörtlicher Übertragung von einer Sprache in eine andere assoziierten. Die restlichen 30 % der BefragungsteilnehmerInnen trafen keine Unterscheidung oder machten, aus welchen Gründen auch immer, keine Angabe zu dieser Frage.

7.3. Persönlicher Bezug zum Dolmetschen

7.3.1. Persönlicher Bezug zu DolmetscherInnen

Mit der Frage „Kennst Du in Deinem näheren Umfeld jemanden, der als DolmetscherIn arbeitet/gearbeitet hat?“ wollte man einen eventuellen persönlichen Bezug der befragten Studierenden zu DolmetscherInnen herausfinden. Denn wie in Kapitel 2 erläutert wurde, besteht ein Zusammenhang zwischen dem allgemeinen Bekanntheitsgrad beziehungsweise persönlicher Erfahrung mit einer Berufsgruppe und deren Einschätzung.

Auf die geschlossene Frage, ob es in ihrem näheren Umfeld einE bekannte DolmetscherIn gäbe, antwortete ein Drittel der TeilnehmerInnen (21 Nennungen) mit Ja. Die anderen zwei Drittel (44 Nennungen) verneinten einen persönlichen Bezug zu DolmetscherInnen.

Bei der anschließenden offenen Frage nach den von dieser/diesem DolmetscherIn vermittelten Eindrücken zeigten sich ähnlich wie bei Frage 11 zu den Assoziationen zum Dolmetschen sehr heterogene Antworten. Insgesamt antworteten 21 UmfrageteilnehmerInnen auf diese offene Frage, und zwar mit teils recht differenzierten Anmerkungen.

Am häufigsten wurden diverse Aspekte des Berufsalltages von DolmetscherInnen angeführt. Hierin gab es einerseits eindeutig positive, andererseits eindeutig negative und nicht zuletzt auch gewisse Aspekte, die je nach individuellen Präferenzen entweder als erstrebenswert oder unangenehm erlebt werden können.

Der Großteil der von den bekannten DolmetscherInnen vermittelten Eindrücke war offensichtlich eher negativ behaftet. Denn zwölf Studierende merkten bei dieser Frage eindeutig negative Aspekte an. Diese gingen in viele verschiedene Richtungen und reichten von „anstrengend“, „stressig“, „Zeitdruck“ und „wenig Freizeit, hohes Burn-out-Risiko“ über „sehr schwer eine Stelle zu finden“, „sehr unsichere Berufsaussichten“ bis hin zu „Natives ohne Ausbildung werden vom Kunden oft fertig Studierenden vorgezogen“ und „Unsichere Arbeitszeiten; große Konkurrenz; schlechte Bezahlung; Arbeit auf Abruf“. Eine befragte Person stellte ganz klar fest, dass DolmetscherIn „kein empfehlenswerter Beruf“ sei.

Die eindeutig positiven Eindrücke, welche bekannte DolmetscherInnen vermittelten, beschränkten sich auf die drei Bemerkungen „große Nachfrage“, „hat viel Geld“ und „positive“.

Die restlichen von DolmetscherInnen aus dem Bekanntenkreis vermittelten Eindrücke konnten nicht eindeutig als positiv oder negativ eingeordnet werden. Sie beschrieben ganz verschiedenartige Aspekte des Berufslebens von DolmetscherInnen, wie zum Beispiel „Heimarbeit, selbständig, Korrespondenz mit Ausland, Stoßzeiten“, „viel Arbeit“, „ständige Weiterbildung, viele Kontakte“, „Studium an sich ist weniger wichtig als die Erfahrung, um sich selbst präsentieren zu können“ oder „reist viel“. Wie bereits erwähnt liegt es wohl im Auge der/des BetrachterIn, diese Seiten des Berufes als Privileg oder Last zu empfinden.

Neben den soeben dargestellten Aspekten des Berufsalltages, strichen mehrere TeilnehmerInnen erneut notwendige Kompetenzen von DolmetscherInnen hervor. So wurde ihnen von bekannten DolmetscherInnen offenbar vermittelt, dass insbesondere Konzentration, Spontaneität und Schnelligkeit im Denken, die Beherrschung von Fachvokabular sowie perfekte Sprachbeherrschung und ein gutes Sprachgefühl für diesen Beruf maßgeblich wären. Zudem seien DolmetscherInnen gut organisierte, disziplinierte und intelligente Personen.

Schließlich gaben noch zwei Studierende eine Bewertung des Berufes ab und bezeichneten ihn als „schwierig“ und „anspruchsvoll“.

7.3.2. Persönlicher Bezug zu Dolmetschstudierenden

Da es der Lebenswelt der befragten Studierenden vielleicht eher entsprach, eineN Studierenden des Masters Dolmetschen zu kennen als eineN bereits praktizierendeN DolmetscherIn, zielte die nächsten Frage genau darauf ab. Es sollte eruiert werden, ob sich im Bekanntenkreis der TeilnehmerInnen Studierende des Masterstudiums Dolmetschen befanden.

Tatsächlich wurde diese Frage von 43 % der UmfrageteilnehmerInnen (28 Nennungen) bejaht. Die Annahme, dass Lehramtstudierende eher Kontakt zu Dolmetschstudierenden als zu professionellen DolmetscherInnen haben, konnte also zumindest für diese Stichprobe bestätigt werden. Denn im Vergleich zur vorhergehenden Frage 13 (siehe Kap. 7.3.1.) lag bei dieser Frage die Anzahl der affirmativen Antworten um 10 % höher.

Bei den konkreten einzelnen Eindrücken konnte erneut kein einheitliches Bild festgestellt werden. Jene Äußerungen, die sich auf mehr oder weniger inhaltliche Aspekte des Studiums Dolmetschen bezogen, brachten teils gegensätzliche Meinungen zu Tage. So wurde einer befragten Person der Eindruck vermittelt, das Studium sei „zu theoretisch“ und biete zu wenig Platz für „spontane, mündliche Übungen“. Eine andere meinte hingegen, dass das Studium „viel Praxis“ biete.

Auch das Interesse am Studium schien unter den Dolmetschstudierenden recht unterschiedlich zu sein. Die Eindrücke reichten von „nicht besonders interessant“ und „demotivierten“ befreundeten Dolmetschstudierenden bis hin zu Aussagen wie „Sie finden das Studium nett und interessant“ oder „gefällt ihr gut“.

Einige TeilnehmerInnen hatten den Eindruck, dass das Dolmetschstudium ein „ziemlich anstrengendes und aufwendiges“, „anspruchsvolles“ und „schwieriges“ Studium sei, in welchem ein hoher „Zeitdruck“ herrsche und „Schnelligkeit“ verlangt werde. Auch die Tatsache, dass selbst zweisprachig aufgewachsene Menschen viel lernen müssten, wurde angemerkt. Ein Eindruck, den vermutlich viele Studierende des Zentrums für Translationswissenschaft unterstreichen würden, lautete „stressig und anspruchsvoll, aber auch sehr interessant“. Immerhin einE StudierendeR stuft das Studium als „nicht sehr anstrengend“ ein.

Ansonsten wurde der spezielle Fokus auf die ausgezeichnete Sprachbeherrschung mehrmals erwähnt. So lerne man in diesem Studium „eine Sprache wirklich fließend zu sprechen“ und es werde „viel Wert darauf gelegt, dass man sehr gut ausspricht“. In Bezug auf die Sprachbeherrschung äußerte einE TeilnehmerIn die Meinung, dass der „Deutschtest zu Beginn eigenartig“ sei. Vermutlich war dieser/diesem TeilnehmerIn die große Bedeutung der muttersprachlichen Kompetenz in jeglicher Form des Übersetzens und Dolmetschens nicht bewusst. Dieser Umstand ist durchaus nachvollziehbar, wird doch der muttersprachlichen Kompetenz im Allgemeinen weniger Aufmerksamkeit geschenkt als den Fremdsprachenkenntnissen⁴⁶ (vgl. Resch ²2003: 343).

Drei Studierende gaben des Weiteren an, dass die Dolmetschstudierenden aus ihrem Bekanntenkreis dieses Studium sofort oder nach einiger Zeit wieder aufhörten beziehungsweise sich zusätzlich für das Lehramtstudium inskribiert hatten.

⁴⁶ Laut Resch (vgl. 1999: 343ff.) wird die muttersprachliche Kompetenz häufig einfach als gegeben vorausgesetzt, und das obwohl sie „der zentrale Angelpunkt translatorischer Kompetenz [ist].“ (1999: 345)

Die Berufsaussichten für AbsolventInnen des Masterstudiums Dolmetschen wurden ebenfalls einige Male thematisiert. Laut einer befragten Person sei es „sehr schwierig damit einen Job zu bekommen, wenn man nicht bereits mehrsprachig aufgewachsen ist und/oder wenig geläufige Sprachen beherrscht“. Eine andere antwortete schlicht „schlechte Berufsaussichten“ und eine dritte meinte, dass das Studium ihrem Eindruck nach zwar gut sei, dass sich jedoch viele Studierende „nach Ende des Studiums nicht sicher [fühlen]“.

7.3.3. Denkst Du, dass GymnasialprofessorInnen von lebenden Fremdsprachen auch als DolmetscherInnen arbeiten können?

Eines der typischen Arbeitsfelder von Lehramtstudierenden der Romanistik, welche Französisch, Italienisch oder Spanisch als zweite lebende Fremdsprache unterrichten werden, sind die Schulen der Sekundarstufe. Insofern war bei der befragten Stichprobe davon auszugehen, dass ein gewisser Anteil im späteren Berufsleben selbst als ProfessorInnen an Gymnasien unterrichten wird. Die nächste Frage wollte demnach erkunden, ob es die UmfrageteilnehmerInnen für möglich hielten, dass FachkollegInnen und sie selbst als DolmetscherInnen arbeiten könnten. Wie auch Frage 9 zielte dieser Punkt indirekt auf die Fragestellung ab, ob für das Dolmetschen eine spezielle Ausbildung nötig sei oder ob ein Lehramtstudium und das ausreichende Beherrschen einer Fremdsprache für diese Tätigkeit ausreichen würden.

Im Rahmen der Auswertung musste festgestellt werden, dass diese Frage beziehungsweise die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten Ja oder Nein zu undifferenziert und vereinfachend ausgestaltet waren und dadurch in eine gewisse Schwarz-Weiß-Malerei abglitten. Diese Ungenauigkeit wurde von acht BefragungsteilnehmerInnen teils kritisch angemerkt. Das Hinzufügen einer dritten Antwortkategorie à la „Ja, mit Zusatzausbildung“ oder „Ja, mit Einschränkungen“ hätte diesem Umstand Abhilfe schaffen können. Auch eine zusätzliche offene Antwortoption, wo die Studierenden ihre Meinung in eigenen Worten kurz darlegen hätten können, wäre passend gewesen. Schließlich zeigte die Auswertung, dass auch ohne eine solche offene Antwortoption acht BefragungsteilnehmerInnen ihre Antworten mit zusätzlichen Bemerkungen versahen.

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	keine Antwort	1	1,5
	ja	24	36,9
	nein	40	61,5
	Gesamt	65	100,0

Tabelle 15: GymnasialprofessorInnen von lebenden Fremdsprachen als DolmetscherInnen

Der Großteil der befragten Studierenden verneinte die Frage zwar, doch vertraten knapp 40 % die Ansicht, GymnasialprofessorInnen von lebenden Fremdsprachen könnten durchaus als DolmetscherInnen agieren.

Anzumerken ist an dieser Stelle, dass fünf TeilnehmerInnen, die mit Ja geantwortet hatten, auf eigene Initiative einschränkende Kommentare formuliert hatten. Davon lauteten drei sinngemäß „mit entsprechender, zusätzlicher Ausbildung“, eine befragte Person meinte „keine generelle Angabe möglich, aber eher ja“ und eine andere vermerkte „nicht alle – aber es gibt bestimmt einige, die dazu in der Lage wären“. Auch von den verneinenden Antworten wurden zwei mit einer zusätzlichen Erläuterung versehen, nämlich „nur mit einer Zusatzausbildung“ und „in kleinem, privatem Umfang, ja“. JeneR Studierende, die/der weder Ja noch Nein ankreuzte, erklärte ihre Entscheidung mit dem Kommentar „weiß nicht“.

Würde man diese sieben TeilnehmerInnen in der eigenständigen Kategorie „Antwort mit Einschränkung“ zusammenfassen, so ergäbe sich folgendes Bild:

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	keine Antwort	1	1,5
	Antwort mit Einschränkung	7	10,8
	ja	19	29,2
	nein	38	58,5
	Gesamt	65	100,0

Tabelle 16: GymnasialprofessorInnen von lebenden Fremdsprachen als DolmetscherInnen

Insbesondere die Anzahl der affirmativen Antworten ginge deutlich zurück, nämlich von 37 % auf 29 %. Zudem geht aus dieser Neuberechnung klar hervor, dass die Antworten mit einschränkenden Kommentaren einen beachtlichen Prozentanteil ausmachten.

7.4. Image und Status von DolmetscherInnen

Der nächste Themenkomplex beschäftigte sich mit Image und Status der Berufsgruppe DolmetscherInnen. Hierfür erhielten die UmfrageteilnehmerInnen elf Aussagen über den Dolmetschberuf und mussten diese Aussagen auf einer fünfstufigen Skala von „trifft völlig zu“ bis „trifft gar nicht zu“ einordnen. Die Aussagen wurden zum Teil von Berger (2012) ident übernommen, zum Teil in der Formulierung etwas abgeändert. Außerdem wurden aufbauend auf Erkenntnissen aus früheren Forschungsarbeiten zusätzliche Aussagen formuliert.

Zuerst werden die Ergebnisse dieses Fragenkomplexes in einem Balkendiagramm überblicksartig dargestellt. Danach wird auf jedes Item einzeln eingegangen, indem die Ergebnisse jeder Aussage detailliert präsentiert und analysiert werden.

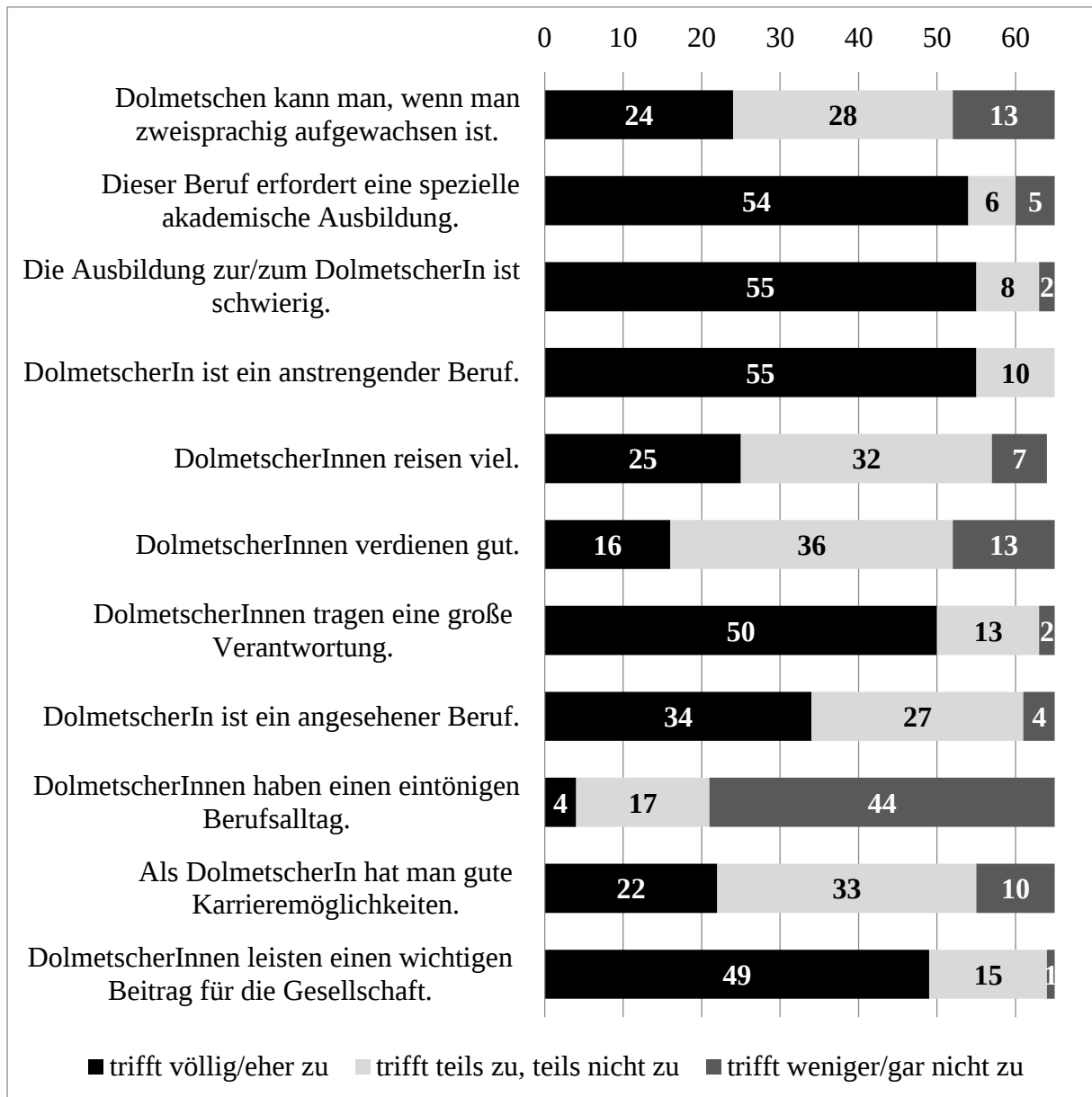


Abbildung 14: Aussagen über den Dolmetschberuf

7.4.1. Dolmetschen kann man, wenn man zweisprachig aufgewachsen ist.

Die erste Aussage fragte ganz explizit danach, ob zweisprachige Personen „automatisch“ und ohne spezielle Ausbildung dolmetschen könnten. Damit sollte überprüft werden, inwiefern die Meinung, dass Zweisprachigkeit als Befähigung zum Dolmetschen ausreichen würde, verbreitet ist.

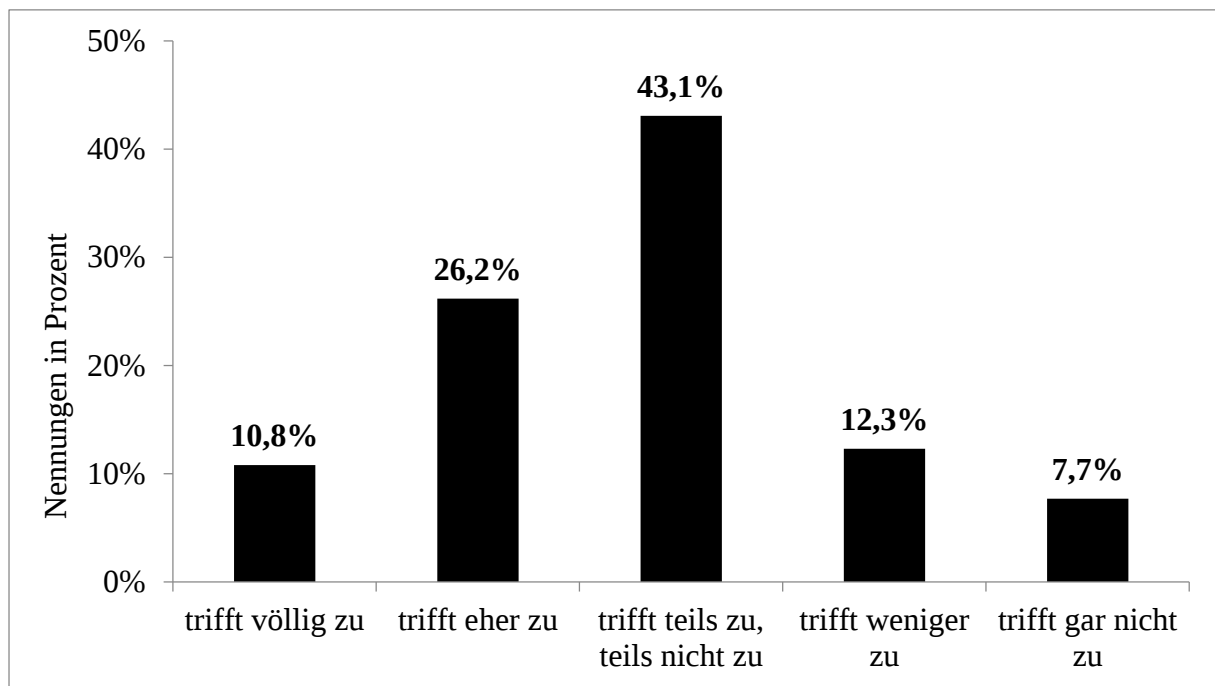


Abbildung 15: Dolmetschen kann man, wenn man zweisprachig aufgewachsen ist.

Bei dieser provokanten Aussage entschieden sich 43 % der TeilnehmerInnen für die neutrale Mittelkategorie und mieden dadurch eine klare Positionierung. Vergleicht man die Summen der Antworten rechts und links der Mittelkategorie, so ergibt sich, dass 37 % der UmfrageteilnehmerInnen der Aussage (eher) zustimmten und 20 % sie (eher) ablehnten.

Die Mehrheit der Befragten wollte oder konnte sich also nicht darauf festlegen, ob zweisprachig aufgewachsene Menschen zum Dolmetschen fähig seien. Unter jenen Studierenden, die sich entweder im negativen oder positiven Bereich positionierten, konnte eine deutliche Tendenz zur Zustimmung verzeichnet werden. Insofern scheint über die Ansicht, dass alleine die Tatsache der Zweisprachigkeit zum Dolmetschen befähige, einerseits große Unsicherheit zu bestehen. Andererseits scheint sie durchaus verbreitet zu sein.

Die Ergebnisse von Berger (vgl. 2012: 81f.) sind bei dieser Aussage teils ähnlich. Auch von ihren befragten Studierenden wählte mit 43 % der Großteil die mittlere Kategorie, allerdings hielten sich in ihrer Stichprobe die zustimmenden und ablehnenden Antworten beinahe die Waage.

7.4.2. Dieser Beruf erfordert eine spezielle akademische Ausbildung.

In gewisser Weise als Gegensatz zur vorhergehenden Aussage wurde nun die Notwendigkeit einer speziellen akademischen Ausbildung abgefragt. Obwohl dieser Aspekt bereits in den vorhergehenden Fragebogenitems 9 und 15 implizit in der Fragestellung enthalten war, sollte er im Rahmen des Fragenkomplexes „Image und Status von DolmetscherInnen“ nochmals ausdrücklich zur Debatte gestellt werden.

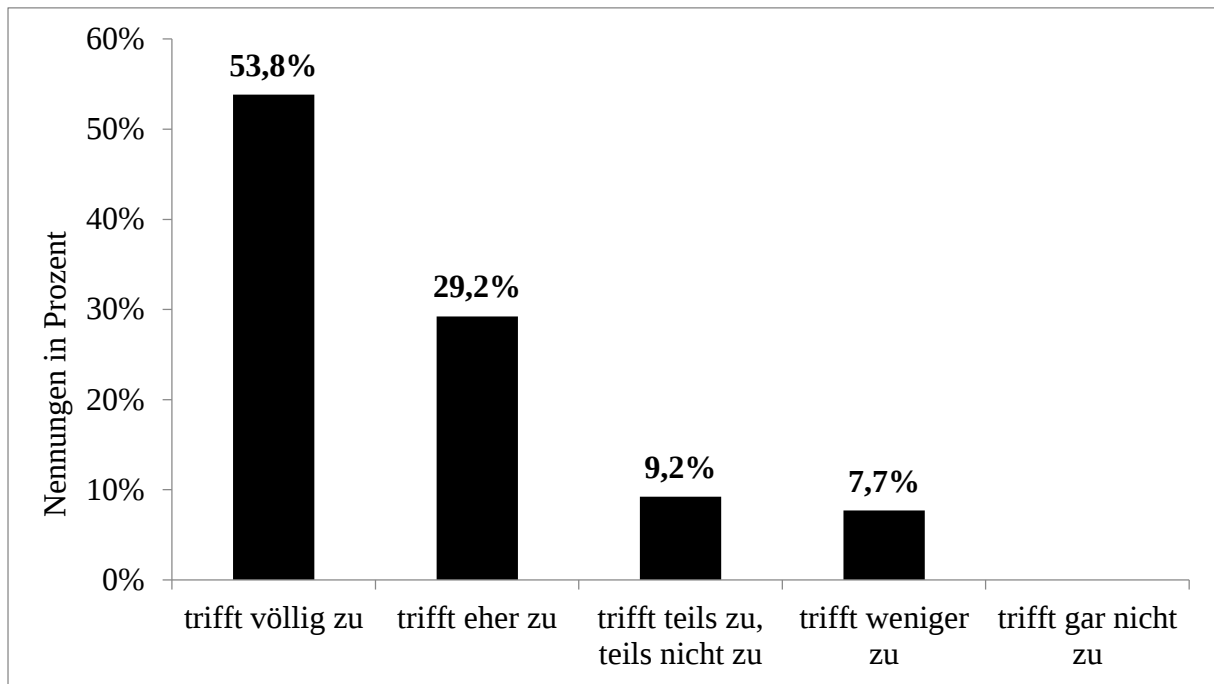


Abbildung 16: Dieser Beruf erfordert eine spezielle akademische Ausbildung.

Für etwas mehr als die Hälfte der TeilnehmerInnen (54 %) traf diese Aussage völlig und für ein knappes Drittel (29 %) eher zu. Damit entschieden sich 83 % aller BefragungsteilnehmerInnen für die linke Seite der Skala, was einen sehr hohen Zustimmungswert bedeutet.

Freilich stehen diese Ergebnisse in einem gewissen Spannungsverhältnis zu den Antworten auf die Fragen 9 und 15. Denn in diesen Fragen, welche indirekt die Rolle einer speziellen Ausbildung abfragten, wurde deren Notwendigkeit nicht so eindeutig erkannt. Auch im Vergleich mit den Antworten auf die vorangegangene Aussage bezüglich der Zweisprachigkeit als ausreichende Qualifikation für das Dolmetschen (siehe Kap. 7.4.1.) bestätigen sich diese widersprüchlichen Ergebnisse.

Trotz der eindeutigen Bejahung dieser Aussage sprachen sich die befragten Studierenden der vorliegenden Arbeit weniger deutlich für eine spezielle Ausbildung aus als Bergers UmfrageteilnehmerInnen (vgl. 2012: 82f.). Bei diesen wählten 85 % die Antwortmöglichkeit „trifft völlig zu“ und 9 % „trifft eher zu“, was eine Zustimmung von 94 % ergibt. Bei Mokoschs Untersuchung (vgl. 2012: 160f.) wurde die Notwendigkeit einer akademischen Ausbildung von 86 % der TeilnehmerInnen bejaht. Damit liegt ihr Ergebnis sehr nahe bei den Werten der vorliegenden Befragung. Demgegenüber ist jedoch zu erwähnen, dass in Feldwegs Studie keiner der befragten KonferenzdolmetscherInnen eine formale Ausbildung als wesentliches Kriterium anführte (vgl. Feldweg 1996: 334).

7.4.3. Die Ausbildung zur/zum DolmetscherIn ist schwierig.

Auch die dritte Aussage handelte von der Ausbildung zur/zum DolmetscherIn. Allerdings ging es nun um das Niveau dieser Ausbildung. Die befragten Studierenden sollten darüber urteilen, wie anspruchsvoll oder einfach das Dolmetschstudium in ihren Augen sei. Die Wahl dieser Aussage liegt in der Tatsache begründet, dass der Schwierigkeits- und Spezialisierungsgrad einer Ausbildung einen entscheidenden Einfluss auf das Berufsprestige hat (siehe Kap. 2.2.3.). So definieren Pfuhl (vgl. 2010: 58) und Bolte und Hradil (vgl. 1988: 195) die schulische und berufliche Ausbildung und die zur Berufsausübung notwendigen Qualifikationen als berufsprestigestiftende Faktoren.

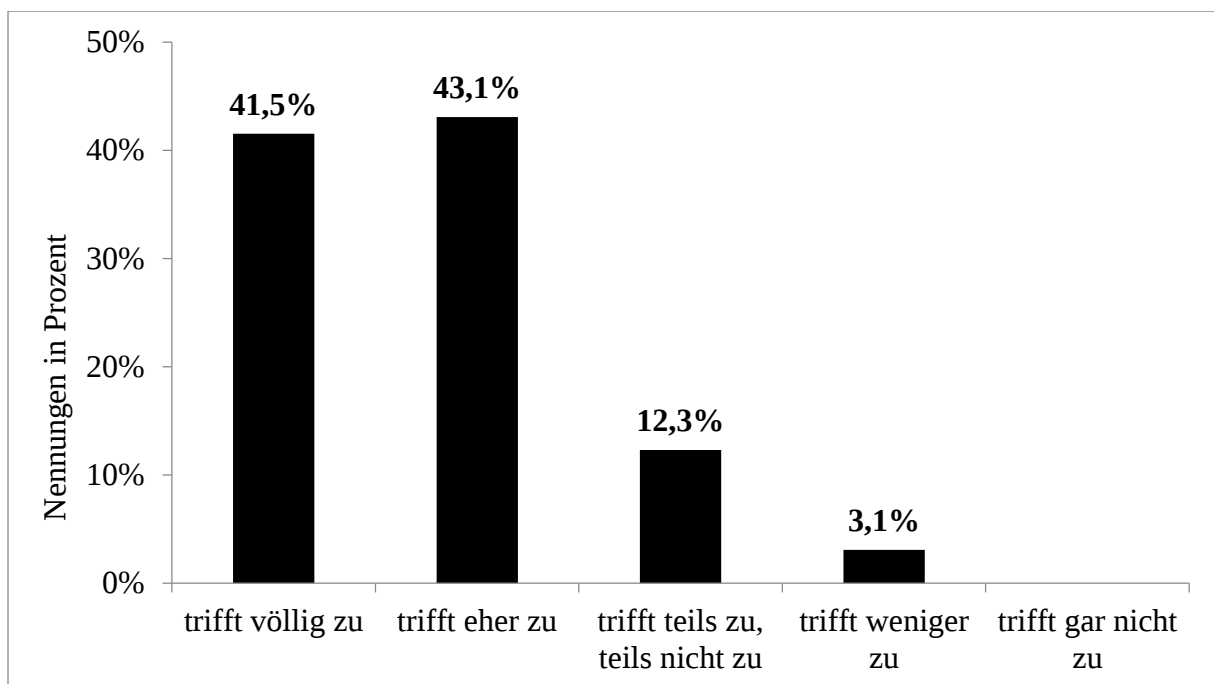


Abbildung 17: Die Ausbildung zur/zum DolmetscherIn ist schwierig.

Bei diesem Punkt lagen 85 % der Antworten auf der linken Hälfte der Antwortskala. Die eindeutige Mehrheit der befragten Studierenden vertrat also die Meinung, die Dolmetschausbildung sei sehr oder eher schwierig. Damit waren sich die UmfrageteilnehmerInnen auch bei diesem Punkt recht einig.

Die Tendenz, dass die Ausbildung für DolmetscherInnen im Allgemeinen als eher schwierig gilt, hatte sich bereits in den Antworten auf Frage 14 abgezeichnet (siehe Kap. 7.3.2.). Dort deuteten viele Äußerungen darauf hin, dass das Dolmetschstudium als anspruchsvoll, schwierig, aufwendig und stressig eingeschätzt wird.

7.4.4. DolmetscherIn ist ein anstrengender Beruf.

Die nächsten Aussagen bezogen sich nun nicht mehr auf die Ausbildung, sondern auf den Beruf der/des DolmetscherIn. Zuerst sollten die TeilnehmerInnen diesen Beruf als mehr oder weniger anstrengend einstufen. In der Formulierung der Aussage wurde nicht zwischen physischer und psychischer Anstrengung unterschieden. Insofern können die Ergebnisse dieses Items nur mit Vorsicht interpretiert werden.

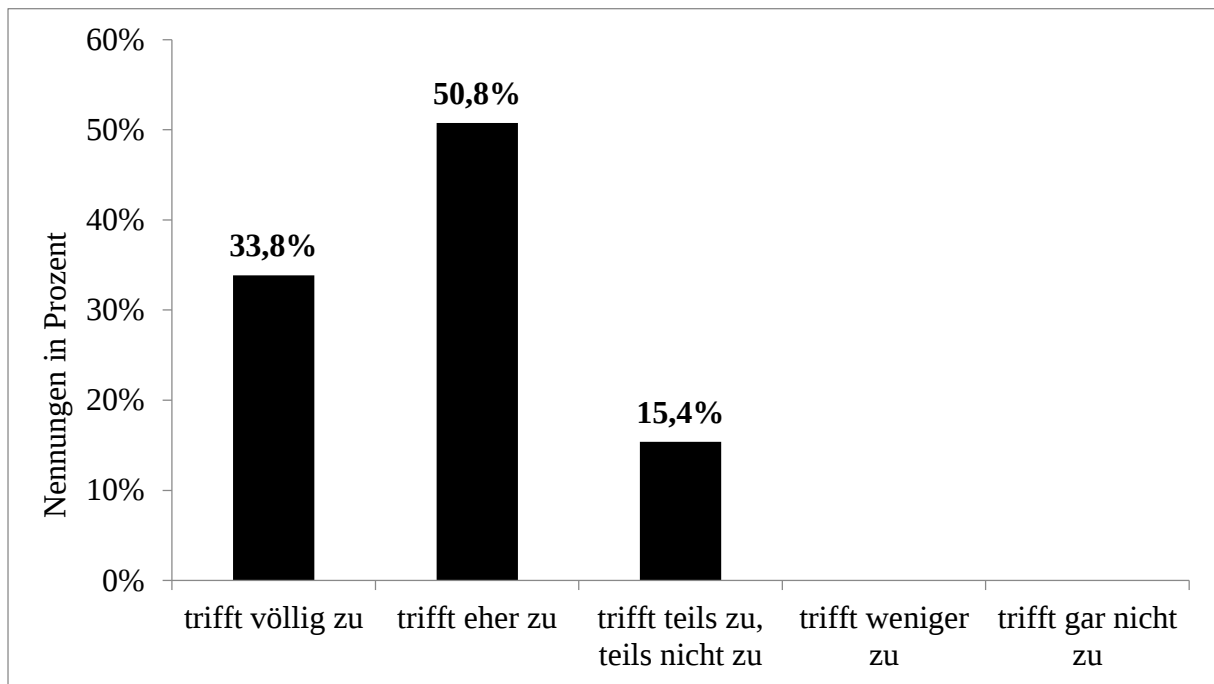


Abbildung 18: DolmetscherIn ist ein anstrengender Beruf.

Wie aus dem Diagramm ersichtlich ist, bewegten sich alle Antworten im linken Bereich der Antwortskala. Zwar drückte nur ein Drittel der Befragten seine volle Zustimmung zu dieser Zusage aus, doch addiert man die Stimmen der Kategorien „trifft völlig zu“ und „trifft eher zu“ so ergibt sich eine grundsätzliche Zustimmung von 85 %. Die beiden negativen Antwortmöglichkeiten erhielten keine Nennung.

Mit dieser hohen Zustimmungsrage entsprach die Meinung der befragten Studierenden durchaus der Realität. Viele TeilnehmerInnen Feldwegs hoben Robustheit, Belastbarkeit, gute Nerven und gute Gesundheit als elementare Eigenschaften von DolmetscherInnen hervor (vgl. 1966: 340f., 372). Auch die AIIC betont, dass DolmetscherInnen physisch und psychisch stabil sein müssen (vgl. AIIC 2016a), womit im Umkehrschluss die Tatsache einhergeht, dass Dolmetschen eine sowohl körperlich als auch geistig anstrengende Tätigkeit ist.

7.4.5. DolmetscherInnen reisen viel.

Die nächste Aussage sprach das Klischee an, dass DolmetscherInnen in ihrem Berufsalltag sehr viel reisen würden. Zahlreiche Studien belegen die weite Verbreitung dieser Vorstellung (vgl. Mokosch 2012: 134, Berger 2012: 69f., 86f.). Auch im nicht wissenschaftlichen Diskurs wird diese Ansicht gemeinhin vertreten, wenn es beispielsweise heißt „Dolmetscher reisen viel und wechseln auch häufig den Arbeitsort.“ (Berufskunde 2016) oder „Freude am Reisen sollten Dolmetscher [...] unbedingt mitbringen.“ (Wissen 2002). Selbst die AIIC betont die notwendige Reisebereitschaft von DolmetscherInnen, wenn sie schreibt „Interpreters need to be willing to travel, since their work often takes them a long way from home.“ (AIIC 2016a)

Was für den privatwirtschaftlichen Sektor unter Umständen tatsächlich noch gelten mag, ist bei öffentlichen Institutionen und Organisationen weitgehend nicht (mehr) der Regelfall. Denn aufgrund der erheblichen Reisekosten können DolmetscherInnen für gewöhnlich nicht regelmäßig quer über den Globus geflogen werden. Vielmehr wird ihnen von internationalen Organisationen nahegelegt, ihren Wohnsitz in die Nähe der jeweiligen Institution zu legen (vgl. SCIC 2016a). Auch in Österreich sind die Behörden darauf bedacht, Dolmetschungen von DolmetscherInnen durchführen zu lassen, die in der Umgebung des jeweiligen Einsatzortes ansässig oder tätig sind (vgl. Bundessozialamt 2014).

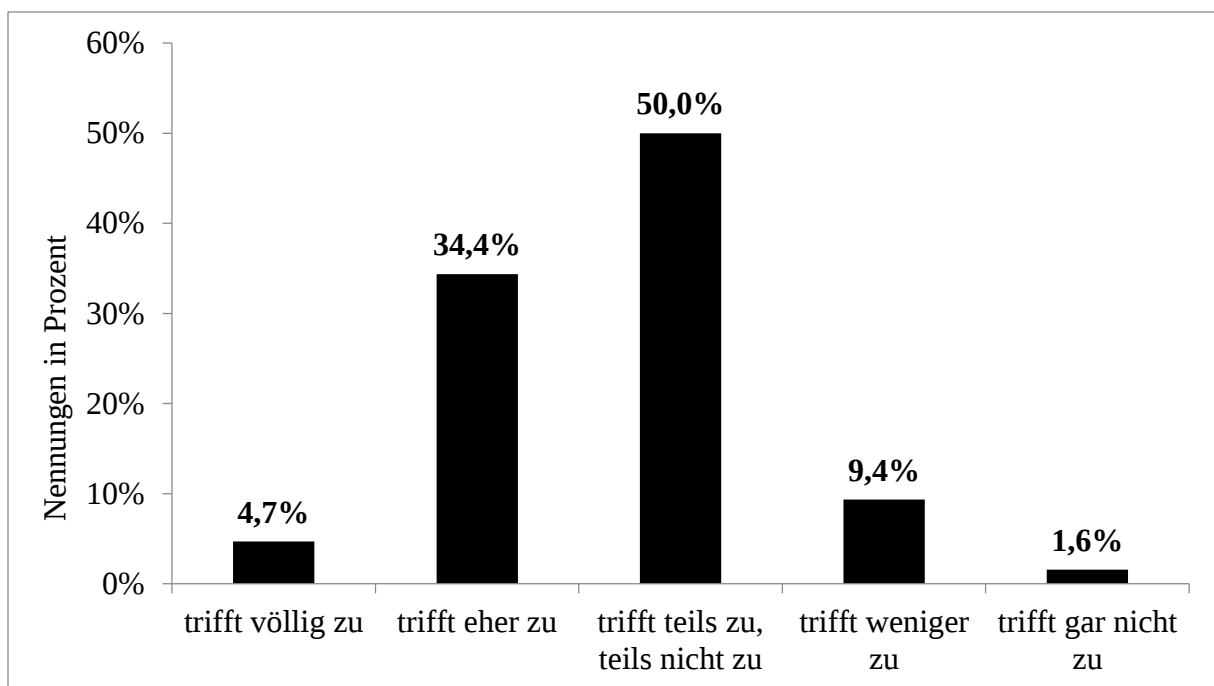


Abbildung 19: DolmetscherInnen reisen viel.

In der vorliegenden Untersuchung zeigte sich, dass diese Aussage in der befragten Zielgruppe eine starke Unsicherheit hervorrief, was sich in der auffallend hohen Anzahl an neutralen Antworten niederschlug. Von den abgegebenen Antworten entfiel exakt die Hälfte auf die

mittlere Antwortkategorie. Die beiden Extreme „trifft völlig zu“ und „trifft gar nicht zu“ wurden von insgesamt nur vier Studierenden gewählt.

Laut diesem Ergebnis war sich die befragte Gruppe über den Aspekt des vielen Reisens von DolmetscherInnen recht unsicher. Dennoch erfuhr die Aussage insgesamt mehr Zustimmung als Ablehnung, was darauf hindeutet, dass das Klischee der vielreisenden DolmetscherInnen weiterhin besteht.

7.4.6. DolmetscherInnen verdienen gut.

Aufgrund der Tatsache, dass das Einkommen einen beachtlichen Einfluss auf das individuelle Prestige einer Person sowie auf das Prestige und den Status eines Berufes hat, stellte die nächste Aussage explizit auf diesen Aspekt des Berufslebens von DolmetscherInnen ab. Laut Bolte und Hradil (vgl. 1988: 190) ist das Einkommen neben anderen Faktoren ein wichtiges Kriterium bei der Zuschreibung von Prestige an eine Person. Insbesondere für das Berufsprestige spielt der finanzielle Aspekt eine maßgebende Rolle. Sowohl Bolte und Hradil (vgl. 1988: 195) als auch Homans (vgl. ²1974: 204) definieren das typische Einkommen eines Berufsstandes als einen Faktor, der für das Maß an zugeschriebenem Berufsprestige verantwortlich ist.

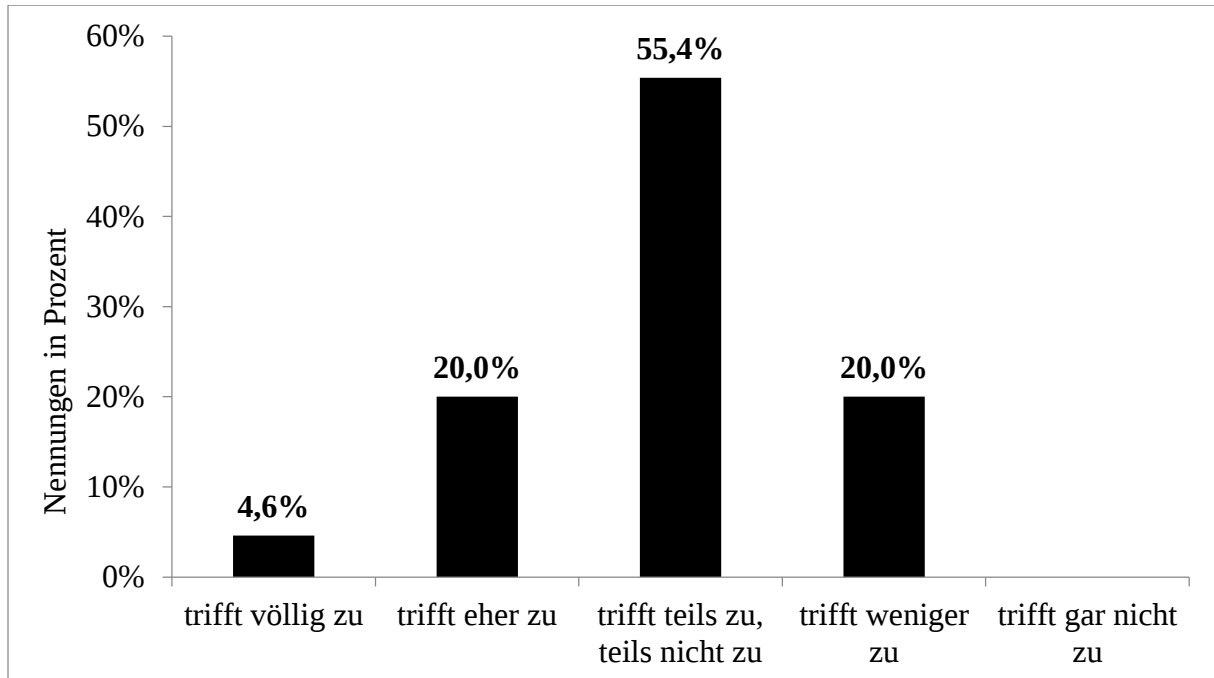


Abbildung 20: DolmetscherInnen verdienen gut.

Bei dieser provokanten Äußerung ergab sich offensichtlich die größte Unschlüssigkeit innerhalb des gesamten Aussagenblockes. Mehr als die Hälfte der befragten Studierenden (55 %) kreuzte die neutrale Antwortkategorie in der Mitte an. Die beiden abgeschwächten Antwortkategorien „trifft eher zu“ und „trifft weniger zu“ erhielten jeweils 13 Stimmen. Insgesamt

qualifizierten sie DolmetscherInnen also weder als gut noch als schlecht verdienende Berufsgruppe, weshalb in diesem Punkt keine konkreten Rückschlüssen gezogen werden können. Das Ergebnis ist nur in dem Sinne aussagekräftig, als es belegt, dass über die Höhe des Einkommens von DolmetscherInnen erhebliche Unsicherheit und Zweifel herrschen.

Auch bei Mokosch (vgl. 2012: 159ff.) und Berger (vgl. 2012: 85) entfielen die meisten Stimmen auf die mittlere Antwortkategorie. Allerdings war die Zustimmungsrate mit 39 % bei Mokosch und 47 % bei Berger deutlich höher als in der vorliegenden Untersuchung. Schließlich befanden sich in der vorliegenden Studie nur 25 % der Antworten im linken, affirmativen Bereich der Skala.

Die Fremdeinschätzungen des durchschnittlichen Einkommens von DolmetscherInnen differieren recht stark von den Selbsteinschätzungen. In Brandstötters Untersuchung (vgl. 2009: 72f.) gaben 75 % der befragten DolmetscherInnen an, zufrieden oder sehr zufrieden mit ihrem Honorar zu sein. Auch Kurz (vgl. 1991: 368f.) gelangte in ihrer Studie zu der Erkenntnis, dass die DolmetscherInnen beider Stichproben ihr Einkommen größtenteils als zufriedenstellend einstufen.

7.4.7. DolmetscherInnen tragen eine große Verantwortung.

Auch der Grad an Verantwortung spielt eine Schlüsselrolle bei der Zuschreibung von Berufsprestige. So führt Homans (²1974: 204) den Faktor „responsibility“ und Pfuhl (2010: 58) den „Verantwortungsgrad einer Person in Bezug auf Aufgaben“ als wichtige berufsprestigestiftende Determinanten an. Deshalb richtete sich die nächste Aussage auf diesen Aspekt des Berufslebens von DolmetscherInnen.

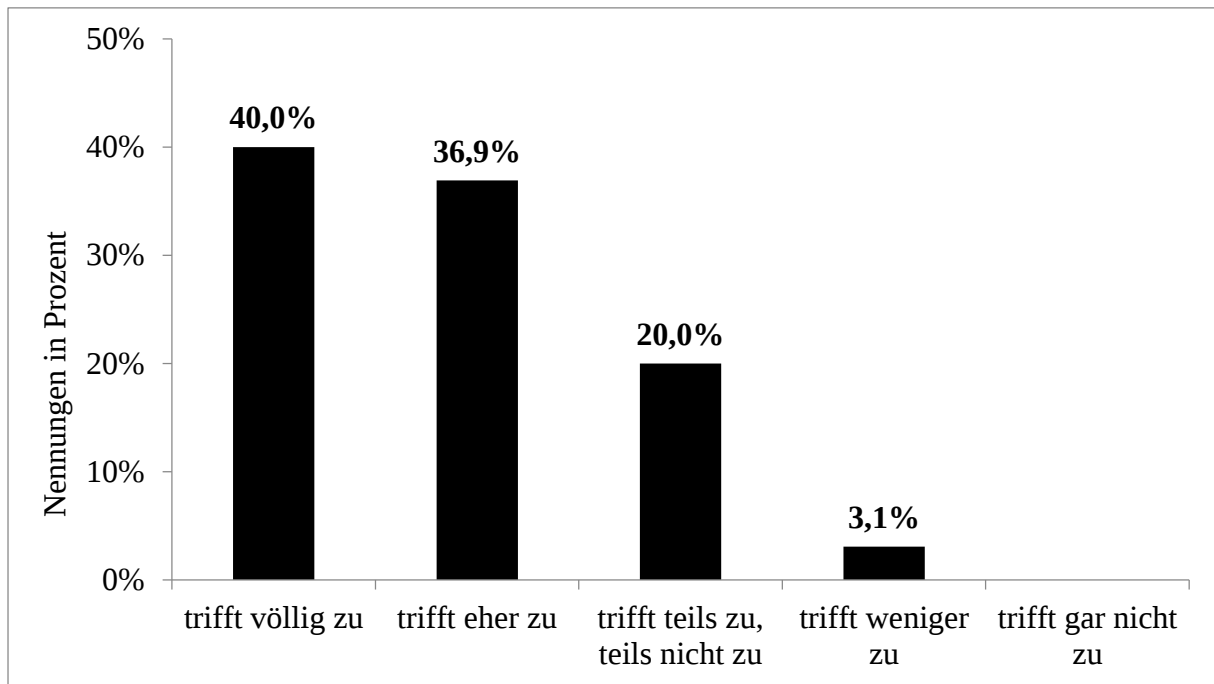


Abbildung 21: DolmetscherInnen tragen eine große Verantwortung.

Bei diesem Punkt zeichnete sich erneut ein recht einheitliches Ergebnis mit einer hohen Zustimmungsrage ab. Für mehr als drei Viertel der BefragungsteilnehmerInnen (77 %) traf diese Aussage völlig oder eher zu. 20 % blieben unentschieden. Der Großteil der Befragten stimmte also in der Ansicht überein, dass mit dem Beruf der/des DolmetscherIn ein hohes Maß an Verantwortung einhergehe.

In Bergers Studie (vgl. 2012: 85f.) wurde DolmetscherInnen von zwei Drittel der Befragten ebenfalls eine große Verantwortung zugeschrieben. Auch Tabery (vgl. 2012: 99) konnte diese Tendenz bestätigen. Schließlich geht auch aus zahlreichen Aussagen der von Feldweg befragten KonferenzdolmetscherInnen hervor, dass sie sich ihres hohen Maßes an Verantwortung bewusst sind (vgl. Feldweg 1996).

7.4.8. DolmetscherIn ist ein angesehener Beruf.

Die achte Aussage fragte ganz explizit nach dem Ansehen des Berufes der/des DolmetscherIn. Schließlich nennt Pfuhl (vgl. 2010: 58) auch das soziale Ansehen als einen Faktor, der das Berufsprestige beeinflusst. Außerdem resümiert diese Aussage viele Einzelaspekte bezüglich des Images dieser Berufsgruppe und bringt sie gewissermaßen unter dem Überbegriff Ansehen zusammen. Dadurch galt dem Ergebnis dieses Fragebogenitems ein ganz besonderes Interesse.

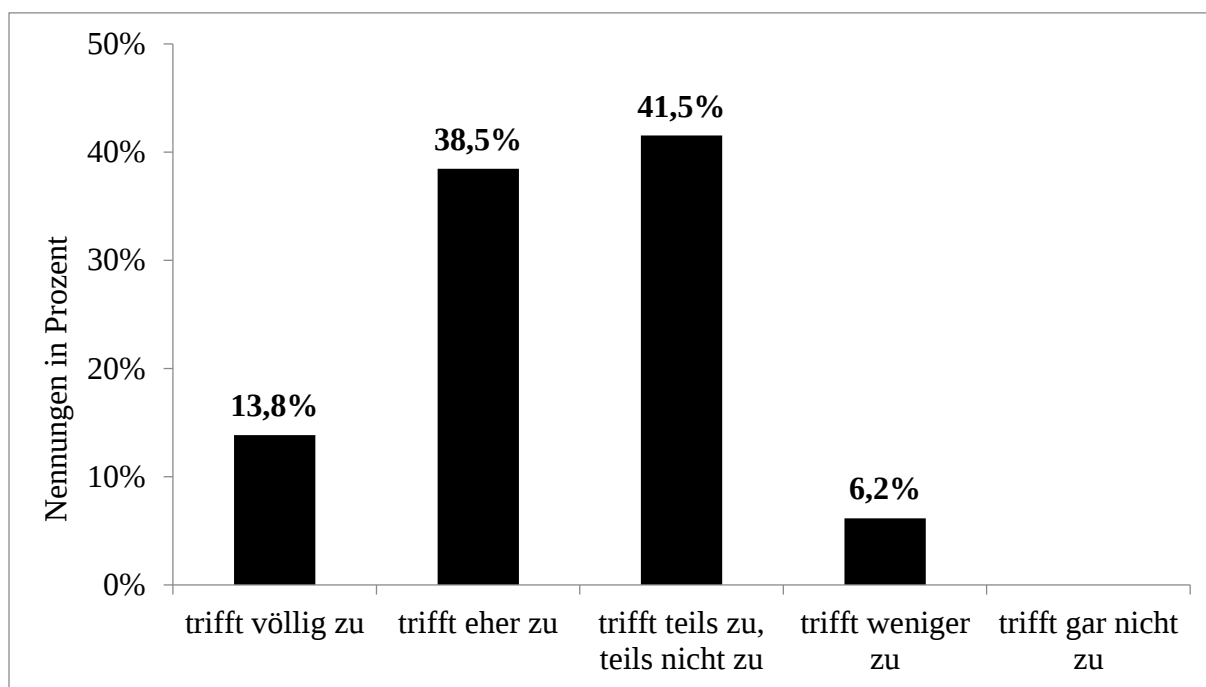


Abbildung 22: DolmetscherIn ist ein angesehener Beruf.

Betrachtet man die einzelnen Kategorien, so entfielen mit 42 % die meisten Stimmen auf die „unparteiische“ mittlere Antwortkategorie. Gleich dahinter folgte die Kategorie „trifft eher zu“ (38,5 %). Deutlich dahinter lagen die völlige Zustimmung (13,8 %) und die tendenzielle Ablehnung (6,2 %).

Vereinfacht man die Skala jedoch und gliedert man sie lediglich in die Bereiche positiv, neutral und negativ, so verschiebt sich das Ergebnis ein wenig. Denn die Summe der beiden positiven Kategorien „trifft völlig zu“ und „trifft eher zu“ beläuft sich auf 52,3 %, womit dieser Bereich an erster Stelle steht. Die knappe Mehrheit der befragten Studierenden sprach DolmetscherInnen also ein hohes Ansehen zu. Die neutrale Kategorie fällt in diesem Fall auf den zweiten Rang ab und die ablehnenden Meinungen machen erneut nur einen minimalen Anteil der Stimmen aus.

Trotzdem fällt der Anteil der affirmativen Antworten geringer als bei anderen Forschungsarbeiten bezüglich des Fremdbildes von DolmetscherInnen aus. Bei Mokosch (vgl. 2012: 160ff.) befürworteten 77 % der Befragten und bei Berger (vgl. 2012: 84f.) immerhin 62 % das hohe Ansehen der Berufsgruppe der DolmetscherInnen. Auch bei Tabery (vgl. 2012: 99f.) schrieben die Befragten dem Beruf DolmetscherIn ein eher hohes Prestige zu.

Interessanterweise deckt sich die vorliegende Fremdeinschätzung eher mit der Selbsteinschätzung von Brandstötters Stichprobe (vgl. 2009: 72f.). Denn in ihrer Befragung schätzten etwas mehr als die Hälfte der teilnehmenden DolmetscherInnen ihr Berufsprestige als grundsätzlich zufriedenstellend ein. Auch bei Kurz' Stichproben (vgl. 1991: 367) lag das Maß an Zufriedenheit mit dem Sozialprestige von DolmetscherInnen jeweils bei zirka 57 %.

7.4.9. DolmetscherInnen haben einen eintönigen Berufsalltag.

Auch die Abwechslung im Berufsalltag gilt als ein Faktor, der den Status eines Berufes determiniert. So erläutert beispielsweise Homans (²1974: 204), dass „variety“ ein Kriterium ist, welches Einfluss auf den Berufsstatus hat. Ein eintöniger Arbeitsalltag hätte demnach ein geringes Berufsprestige zur Folge, wohingegen eine abwechslungsreiche Tätigkeit mit einem hohen Maß an Berufsprestige verbunden wird.

In dieser Aussage wurde bewusst eine negative Formulierung gewählt, um eine leichte Modifikation in das bisher überwiegend positiv formulierte Aussagenschema zu bringen und dadurch die Aufmerksamkeit der TeilnehmerInnen aufrechtzuerhalten.

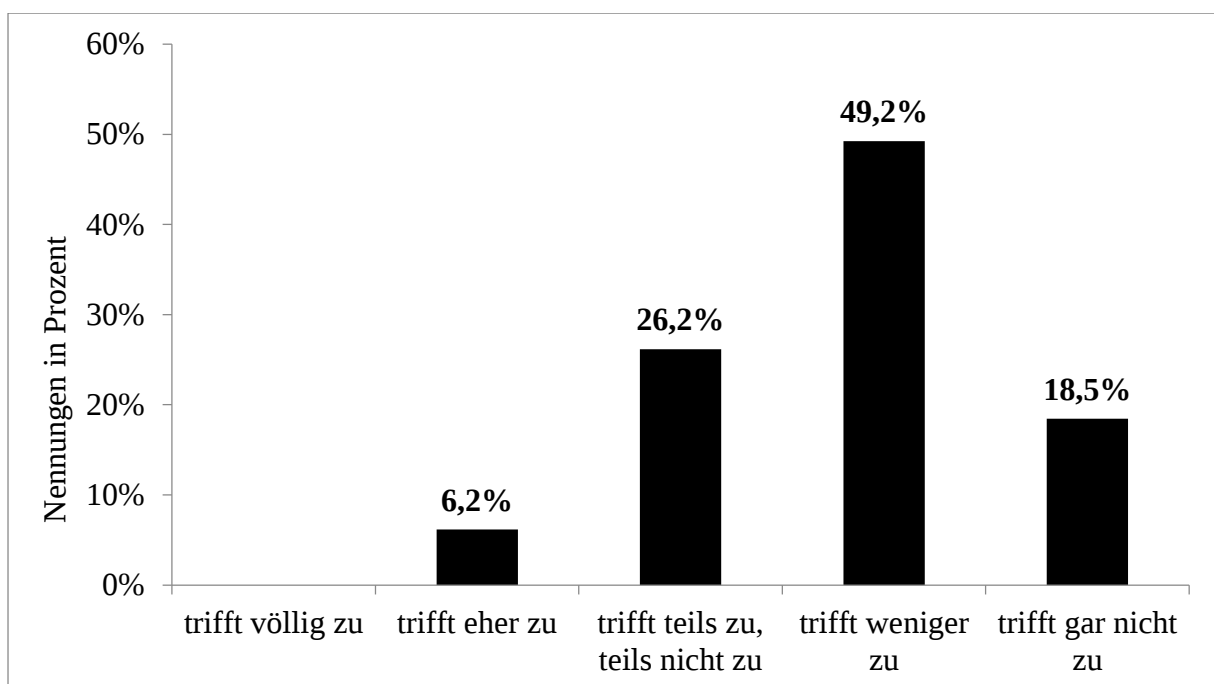


Abbildung 23: DolmetscherInnen haben einen eintönigen Berufsalltag.

Für etwas mehr als zwei Drittel der UmfrageteilnehmerInnen traf diese Aussage weniger oder gar nicht zu. Damit verneinte eine deutliche Mehrheit die Eintönigkeit des DolmetscherInnenberufes und stufte ihn im Umkehrschluss als eine abwechslungsreiche Beschäftigung ein.

Dass das DolmetscherInnenleben tatsächlich von Abwechslung geprägt ist, bestätigten beispielsweise Brandstötters TeilnehmerInnen (vgl. 2009: 57). Auch der SCIC hebt den Abwechslungsreichtum hervor und schreibt: „Dolmetschen ist alles andere als Routine und nicht vergleichbar mit einem monotonen Bürojob!!“ (SCIC 2016b) In Bezug auf die Arbeit bei der Europäischen Kommission bestätigt auch die AIIC, dass es sich um eine extrem vielfältige Arbeitsumgebung handelt, sowohl was die Settings als auch die zu behandelnden Themen betrifft (vgl. AIIC 2016b). Obwohl sich diese Aussage konkret auf die Europäische Kommission bezieht, ist sie sicherlich auch außerhalb der EU-Institutionen gültig.

7.4.10. Als DolmetscherIn hat man gute Karrieremöglichkeiten.

Die vorletzte Aussage bezog sich auf die Karrieremöglichkeiten von DolmetscherInnen. Die befragten Studierenden sollten also bewerten, wie gut die Aufstiegschancen in diesem Berufsfeld seien.

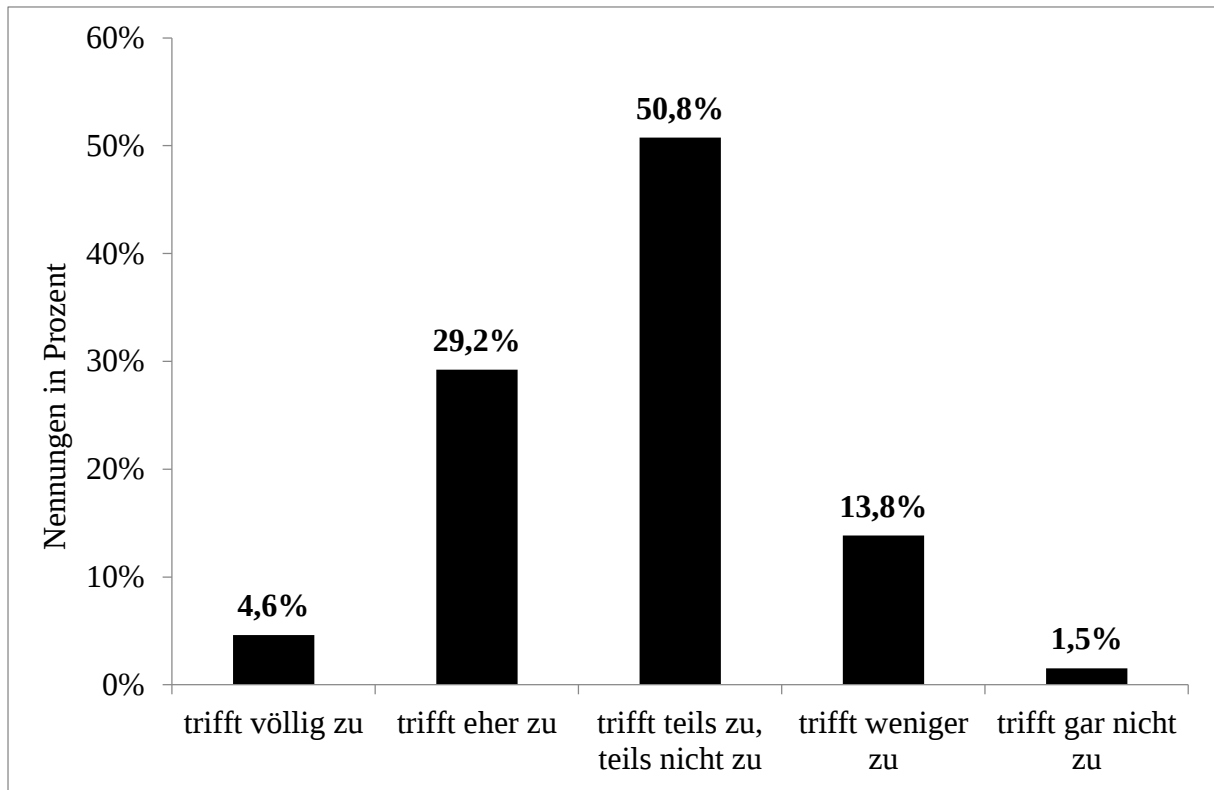


Abbildung 24: Als DolmetscherIn hat man gute Karrieremöglichkeiten.

Wie bereits bei anderen heikleren Aussagen, erhielt die neutrale Antwortkategorie die meisten Stimmen. Über 50 % der TeilnehmerInnen enthielten sich in gewisser Weise ihrer Meinung, da die Antwortmöglichkeit „trifft teils zu, teils nicht zu“ keine klare Meinung sonder vielmehr eine Unentschlossenheit bezüglich dieses Themas ausdrückt. Offenbar wollten sich die befragten Studierenden in diesem Punkt nicht wirklich festlegen. Dies ist einerseits daran erkennbar, dass sich ein auffällig hoher Anteil der Befragten für die neutrale Mitte entschied, und andererseits auch daran, dass die beiden extremen Pole der Skala „trifft völlig zu“ und „trifft gar nicht zu“ kaum angekreuzt wurden.

Anscheinend betrachten Außenstehende die Karrierechancen von DolmetscherInnen kritischer als VertreterInnen dieser Berufsgruppe selbst. Denn bei Brandstötter (vgl. 2009: 72f.) waren 70 % der befragten DolmetscherInnen mit ihren beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten zufrieden. In der vorliegenden Untersuchung sowie auch in jener von Mokosch (vgl. 2012: 160f.) wurden die guten Karrieremöglichkeiten von DolmetscherInnen hingegen eher angezweifelt.

7.4.11. DolmetscherInnen leisten einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft.

Abschließend wurde die etwas philosophisch angehauchte Frage nach dem Beitrag der Berufsgruppe DolmetscherInnen für die Gesellschaft gestellt. Koschnik (1992: 116) nennt in seiner Aufzählung von berufsprestigestiftenden Faktoren unter anderem die „performance on behalf of the communities or societies“. Auch Kluth bekräftigt, dass das Maß an zugeschriebenem Prestige stets in Korrelation zum Beitrag, den ein Beruf für die Gesellschaft leistet, steht (vgl. 1964: 535).

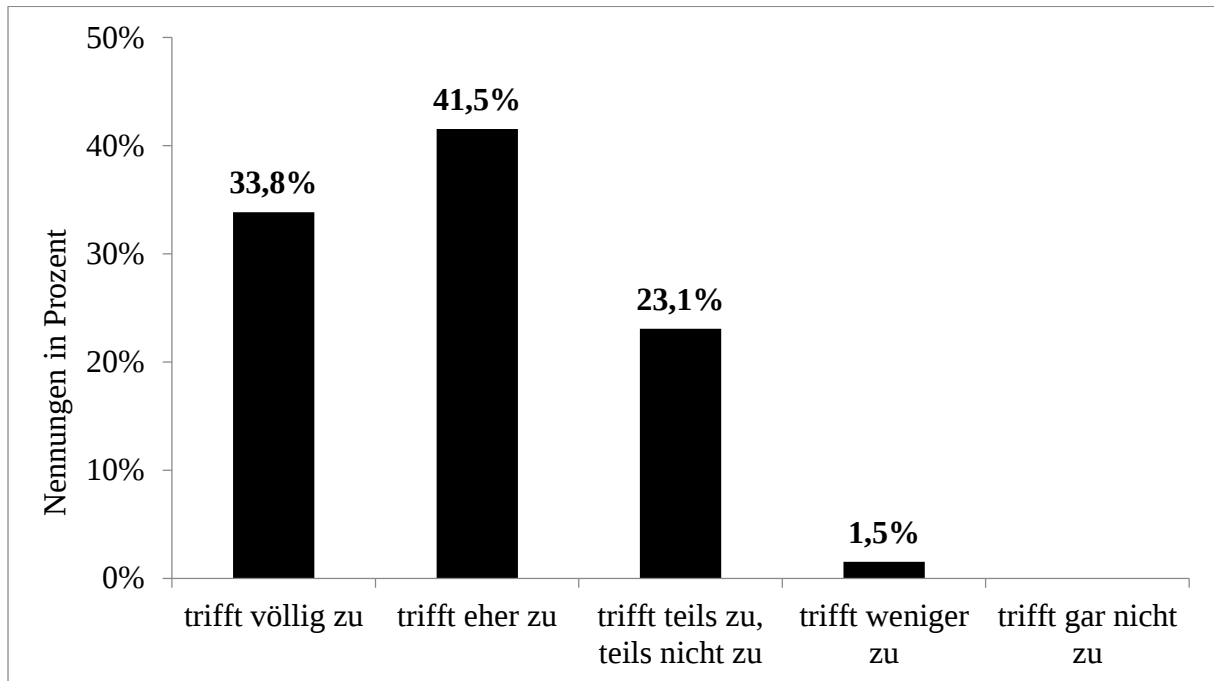


Abbildung 25: DolmetscherInnen leisten einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft.

Bei dieser Aussage lagen die Antworten von drei Viertel der Befragten im linken, bejahenden Teil der Skala. 75 % der TeilnehmerInnen hatten also den Eindruck, dass DolmetscherInnen grundsätzlich einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft leisten. Die restlichen Studierenden blieben größtenteils unentschlossen und wählten sodann die neutrale Antwortkategorie. Lediglich eine befragte Person verneinte diese Aussage.

Dieses Ergebnis zeigt also insgesamt eine recht deutliche Zustimmung. Dennoch fiel bei Mokoschs Untersuchung (vgl. 2012: 160f.) die Zustimmungsrate mit 91 % noch höher aus, was beweist, dass durchaus noch Verbesserungsmöglichkeiten bezüglich des Images von DolmetscherInnen bestehen.

7.5. Prestige des Berufes DolmetscherIn

Wie in Kapitel 2.2.3. erläutert, werden bei empirischen Analysen des Berufsprestiges zumeist Prestigeskalen erstellt. Dabei werden BefragungsteilnehmerInnen gebeten, verschiedene Berufe gemäß ihrem Prestige in eine Reihenfolge zu bringen oder an jeden Beruf eine bestimmte Anzahl an Prestigepunkten zu vergeben. Da das Berufsprestige von DolmetscherInnen eines der zentralen Forschungsinteressen der vorliegenden Forschungsarbeit darstellt, beinhaltete der Fragebogen eine derartige Prestigeskala. Dieses Fragebogenelement verfolgte also das Ziel, das Berufsprestige von DolmetscherInnen im Vergleich zu anderen Berufsgruppen zu erforschen.

In Anlehnung an Kurz (1991), Mokosch (2012) und Berger (2012) wurde eine Liste von 20 Berufen erstellt, welche die befragte Gruppe in Bezug auf ihr jeweiliges Prestige beurteilen sollte. Praktischerweise enthielt bereits Kurz' Auflistung den Beruf „High School Teacher“ (1991: 376), was bei Mokosch mit „GymnasiallehrerIn“ (2012: 165) und bei Berger mit „ObertufenlehrerIn“ (2012: 119) übersetzt wurde.

Da die UmfrageteilnehmerInnen der vorliegenden empirischen Untersuchung eine romanische Sprache studierten, werden sie in der Schule die zweite oder dritte lebende Fremdsprache unterrichten. Dies geschieht hauptsächlich in der Sekundarstufe II, also in der sogenannten Oberstufe. Deshalb wurde für den Fragebogen der von Berger verwendete Terminus „OberstufenlehrerIn“ übernommen, um möglichst nahe an die Lebenswelt beziehungsweise an die zukünftige Arbeitswelt der Studierenden zu gelangen.

An jeden der 20 Berufe sollten die TeilnehmerInnen zwischen einem und zehn Punkte vergeben, wobei ein Punkt ein sehr niedriges Berufsprestige und zehn Punkte ein sehr hohes Berufsprestige repräsentierten. In der folgenden Übersicht wird die Anzahl der Nennungen für jeden Prestigewert und für jeden Beruf dargestellt. Der Modus oder Medianwert, also jener Merkmalswert, der am häufigsten vorkam, ist dabei fett gedruckt und dick umrandet.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Ärztin/Arzt						2	2	10	6	45
FacharbeiterIn		2	13	3	17	16	9	2	2	1
VerkäuferIn	3	14	36	8	3	1				
HilfsarbeiterIn	22	18	12	5	4	2		2		
WissenschaftlerIn						3	8	10	16	27
LandwirtIn	2	6	7	15	18	9	5	1	1	
Reinigungspersonal	33	24	6	1	1					
BüroangestellteR		3	8	10	23	10	6	3	1	

Beamtin/Beamter	1	5	5	7	19	9	12	5	2	
UniversitätsprofessorIn				1	2		4	11	21	26
Anwältin/Anwalt	1					2	3	9	23	27
DesignerIn	1			5	11	10	24	8	4	2
OberstufenlehrerIn			2	4	20	16	11	10	2	
KonferenzdolmetscherIn				2	7	16	14	16	9	1
Geschäftsfrau/Geschäftsmann		1		4	6	7	15	18	10	3
RegierungsbeamteR	1	3	1	1	9	4	6	7	19	14
AngestellteR, mittleres Management			3	3	13	19	14	9	1	2
ÜbersetzerIn			1	6	9	24	14	8	2	1
JournalistIn		1	1	7	10	9	20	11	4	1
PolitikerIn	2	2	3	2	3	12	8	10	12	10

Tabelle 17: Einschätzung des Prestiges von 20 Berufen

Aus dieser Tabelle sind bereits erste Tendenzen erkennbar. So gibt es einige Berufe, wie beispielsweise Ärztin/Arzt oder VerkäuferIn, bei denen der Medianwert sehr hoch ist. Bei anderen hingegen, zum Beispiel BeamteR oder PolitikerIn, sind die Werte eher unregelmäßig über einen größeren Bereich auf der Werteskala verteilt. Bei zwei Berufsgruppen, nämlich bei den KonferenzdolmetscherInnen und PolitikerInnen, ergaben sich sogar zwei Modi.

Da der Modus für sich alleine nicht aussagekräftig genug ist, folgt nun eine Aufstellung aller relevanten deskriptiven Angaben. Das N steht für Nennungen und gibt die Anzahl der Werte an. Der Mittelwert gibt die eigentliche Prestigebeurteilung an. Aufgrund der Wichtigkeit dieses Wertes wird im Folgenden noch ein eigenes Diagramm dazu dargeboten. Der Median beschreibt jenen Wert, der in der Mitte stünde, wenn alle Werte der Größe nach geordnet würden. Deshalb ist der Median ein sehr robuster Wert, auf den einzelne Ausreißer kaum Einfluss haben. Da sich bei zahlreichen Berufen der gleiche Median ergab, erschien eine Aufstellung in Abhängigkeit von diesem Wert als wenig aufschlussreich. Der Modus, also jener Merkmalswert, der am häufigsten vorkommt, wurde in der vorhergehenden Tabelle bereits dargestellt. Dennoch wird er in Tabelle 24 der Vollständigkeit und Übersichtlichkeit halber erneut angeführt. Die Standardabweichung beschreibt die Streuung einer Verteilung von Daten. Sie gibt also an, wie weit die einzelnen Werte im Durchschnitt vom Mittelwert entfernt sind. Sind die einzelnen Werte sehr stark verstreut, so ergibt sich eine hohe Standardabweichung. Liegen alle Werte recht nahe beieinander, so ist die Standardabweichung gering. Die Spalten Minimal und Maximal geben die jeweils kleinste und größte Prestigebeurteilung an.

	N	Mittelwert	Median	Modus	Standardabweichung	Min.	Max.
Ärztin/Arzt	65	9,38	10,0	10	1,056	6	10
FacharbeiterIn	65	5,28	5,0	5	1,746	2	10
VerkäuferIn	65	2,95	3,0	3	0,926	1	6
HilfsarbeiterIn	65	2,49	2,0	1	1,669	1	8
WissenschaftlerIn	64	8,88	9,0	10	1,228	6	10
LandwirtIn	64	4,55	5,0	5	1,642	1	9
Reinigungspersonal	65	1,66	1,0	1	0,834	1	5
BüroangestellteR	64	5,00	5,0	5	1,522	2	9
Beamtin/Beamter	65	5,31	5,0	5	1,836	1	9
UniversitätsprofessorIn	65	8,91	9,0	10	1,308	4	10
Anwältin/Anwalt	65	8,97	9,0	10	1,425	1	10
DesignerIn	65	6,52	7,0	7	1,592	1	10
OberstufenlehrerIn	65	6,05	6,0	5	1,386	3	9
KonferenzdolmetscherIn	65	7,02	7,0	6 & 8	1,386	4	10
Geschäftsfrau/ Geschäftsmann	64	7,17	7,0	8	1,667	2	10
RegierungsbeamteR	65	7,57	9,0	9	2,385	1	10
AngestellteR, mittleres Management	64	6,23	6,0	6	1,488	3	10
ÜbersetzerIn	65	6,25	6,0	6	1,358	3	10
JournalistIn	64	6,42	7,0	7	1,631	2	10
PolitikerIn	64	7,09	7,5	6 & 9	2,389	1	10

Tabelle 18: Detaillierte Prestigebewertung von 20 Berufen

Bei den Berufen VerkäuferIn, Reinigungspersonal und Arzt/Ärztin war die Standardabweichung sehr gering, was bedeutet, dass die befragte Gruppe bei diesen Berufsständen eine recht einheitliche Meinung bezüglich ihres Prestiges vertrat. Die höchsten Standardabweichungen ergaben sich bei PolitikerIn und RegierungsbeamteR. Hier war die Streuung der Daten sehr groß, da die BefragungsteilnehmerInnen das Prestige dieser beiden Berufsgruppen offensicht-

lich sehr unterschiedlich einschätzten. Nicht zuletzt waren es genau diese beiden Berufe, wo die gesamte Punkteskala von 1 bis 9 ausgenutzt wurde.

Der Beruf des/der KonferenzdolmetscherIn liegt mit einer Standardabweichung von 1,386 auf dem siebten Platz, also um unteren Bereich des obersten Drittels. Interessanterweise teilt sich die Berufsgruppe KonferenzdolmetscherIn diesen siebten Platz mit den OberstufenlehrerInnen. Das identische Ergebnis zeigt, dass bei der Einschätzung des Prestiges dieser beiden Berufsstände dasselbe Maß an Einigkeit unter den Befragten bestand. Insgesamt liegt die Standardabweichung von 1,386 im guten Mittelfeld.

Schließlich werden die Ergebnisse noch in einer klassischen Prestigeskala präsentiert, in welcher die Berufe anhand ihrer Mittelwerte geordnet werden. Dieses Ranking ermöglicht es, auf den ersten Blick die Reihung der Berufe nach ihrem Prestige zu erfassen.

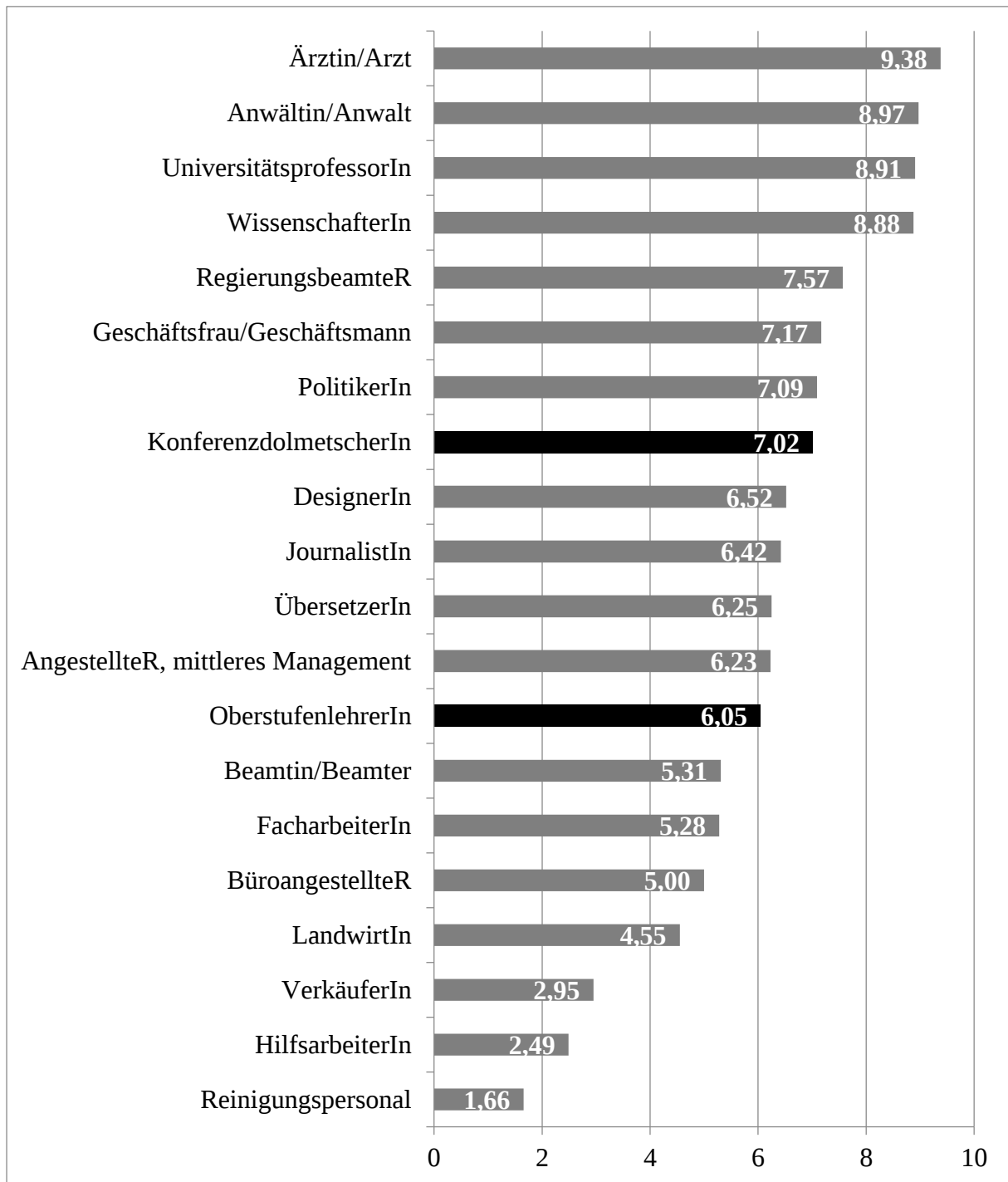


Abbildung 26: Berufsprestigeskala

Die Spitzenreiterin in dieser Berufsprestigeskala ist die Berufsgruppe der ÄrztInnen. Ihnen wurde mit 9,38 Punkten das höchste Prestige zugeschrieben. Dahinter folgen in sehr knappen Abständen die Berufe AnwältInnen, UniversitätsprofessorInnen und WissenschaftlerInnen.

Die Berufsgruppe der KonferenzdolmetscherInnen landete in diesem Ranking mit 7,02 Prestigepunkten auf dem achten Platz. Damit liegt sie noch in der oberen Hälfte. Das Prestige ihrer wahrscheinlich zukünftigen Berufsgruppe der OberstufenlehrerInnen stuften die

befragten Studierenden durchschnittlich etwas geringer ein. An diesen Beruf verliehen sie lediglich 6,05 Prestigepunkte.

Wie in Kapitel 5.1.4. erläutert, wurde bei Mokosch (vgl. 2012: 165ff.) das Berufsprestige von KonferenzdolmetscherInnen mit 7,11 sehr ähnlich bewertet. Auch die vier prestigeträchtigsten Berufsgruppen decken sich mit jenen der vorliegenden Auswertung. Allerdings folgte in Mokoschs Prestigeskala die Berufsgruppe der KonferenzdolmetscherInnen gleich dahinter auf dem fünften Platz. An dieser Stelle ist jedoch erneut anzumerken, dass Mokosch teilweise eine andere Terminologie verwendete und ihre Berufsbezeichnungen daher möglicherweise etwas andere Prestigeassoziationen hervorriefen.

In den Stichproben von Kurz (vgl. 1991: 371) wurde die Berufsgruppe der KonferenzdolmetscherInnen beide Male mit einem höheren Prestige bewertet und lag in der Reihung der OberstufenschülerInnen auf dem fünften, in der Reihung der StudienanfängerInnen des Studiums Übersetzen und Dolmetschen sogar auf dem zweiten Prestigerang.

7.6. Persönlichkeit von DolmetscherInnen

Das letzte Themengebiet des Fragebogens hatte die Persönlichkeit von DolmetscherInnen zum Inhalt. Das Forschungsinteresse bestand darin, Merkmale und Charaktereigenschaften einer/eines idealtypischen DolmetscherIn herauszufinden. Hierfür wurde den UmfrageteilnehmerInnen ein semantisches Differenzial bestehend aus Adjektiven, die sich zur Charakterbeschreibung eignen, vorgelegt. Sie hatten die Aufgabe, die Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen auf einer fünfstufigen Skala zwischen den beiden Gegenpolen zu positionieren.

Die Auswahl der Adjektive erfolgte einerseits in Anlehnung an frühere Forschungsarbeiten zu ähnlichen Themen, andererseits auf der Grundlage einer sorgfältigen Literaturrecherche zu den oftmals assoziierten, weithin verbreiteten oder vermuteten Charaktereigenschaften von DolmetscherInnen.

Beck (vgl. 2007: 99) versuchte, die Eigenschaften und Verhaltensweisen einer/eines idealtypischen DolmetscherIn mittels einer offenen Frage zu eruieren. Unter den vielfältigen Antworten fanden sich zahlreiche Kompetenzen und Charaktereigenschaften, die im Rahmen dieser Forschungsarbeit in das Fragebogenitem 18 integriert wurden. So nannten Becks Befragte beispielsweise „Zurückhaltung“, „Freundlichkeit“ und „Ruhe/Gelassenheit/Besonnenheit“ sehr oft. Auch die Eigenschaften „offen“, „nachsichtig“, „sicheres Auftreten“ und „belastbar“ wurden angeführt. Ebenso fanden „geistige Beweglichkeit“, „flexibel“ und

„Improvisationsgabe“ mehrmals Erwähnung (vgl. 2007: 71ff.). All diese Eigenschaften wurden, wenn auch teilweise begrifflich abgewandelt⁴⁷, in die Adjektivliste aufgenommen.

Mokosch (vgl. 2012: 149-159) arbeitete mit einem semantischen Differenzial und definierte für die Beschreibung des Charakters von DolmetscherInnen sechs Gegensatzpaare. Auch ihre Adjektivpaare fanden im Fragebogendesign der vorliegenden Forschungsarbeit zum Teil Anwendung. Allerdings fasste sie meist mehrere Eigenschaften zusammen, was in der vorliegenden Untersuchung im Sinne einer eindeutigeren Auswertbarkeit vermieden wurde. Nichtsdestotrotz entspricht ihr Adjektivpaar „objektiv, neutral, unparteilich vs. subjektiv, engagiert“ in etwa dem hiesigen „rational – emotional“, „stressresistent vs. stressempfindlich“ ist in gewisser Weise mit „stabil – labil“ vergleichbar, „genau, konzentriert, auffassungsfähig vs. locker, innovativ, kreativ“ weist eine gewisse Parallelität zu „nachlässig – gewissenhaft“ und „gehemmt – spontan“ auf. Der Gegensatz „SpezialistIn vs. GeneralistIn“ ist dem hiesigen „einseitig interessiert – vielseitig interessiert“ ähnlich und Mokoschs „unauffällig, zurückhaltend, diskret vs. präsent, kontaktfreudig, kommunikativ“ kann in die Adjektivpaare „ruhig – lebendig“, „passiv – aktiv“, „zurückhaltend – kontaktfreudig“ aufgespalten werden.

Auch die Arbeiten Bergers (2012), Becks (2007) und Hendersons (1987) dienen als hilfreiche Inspirationsquellen. So charakterisierte beispielsweise Henderson die/den idealtypischeN DolmetscherIn als „outgoing, eloquent, empathy towards people, [...] quick, intuitive, approximate, summary, gist“ (1987: 9). Zwar merkte er selbst an, dass diese Darstellung grob vereinfachend und vor allem als eine Abgrenzung zur/zum idealtypischen ÜbersetzerIn zu verstehen sei, doch bot seine Aufzählung von Adjektiven einen Überblick über mögliche Charaktereigenschaften von DolmetscherInnen.

Die Antworten auf Becks offene Fragen nach typischen Eigenschaften von DolmetscherInnen (vgl. 2007: 55ff.) und nach der/dem idealen DolmetscherIn (vgl. 2007: 71ff.) stellten gewissermaßen einen Fundus an charakterlichen Merkmalen, die mit VertreterInnen dieser Berufsgruppe assoziiert werden, dar. Die Bandbreite der Nennungen gewährte damit ebenfalls einen umfangreichen Einblick in das Fremdbild von DolmetscherInnen. Schließlich fragte auch Berger (vgl. 2012: 89ff.) zahlreiche Charaktereigenschaften von DolmetscherInnen ab.

Die AIIC liefert unter dem Punkt „The skills of the conference interpreter“ ebenfalls eine grobe Beschreibung jener Fähigkeiten und Kompetenzen, die für professionelle KonferenzdolmetscherInnen grundlegend sind. Neben Sprachbeherrschung, Konzentrationsvermögen, Gedächtnis sowie körperlicher und geistiger Robustheit brauchen DolmetscherInnen „a good level of general education, a lively and flexible intellect, analytic capacity, the ability to put themselves in the minds of the people for whom they are interpreting.“ (AIIC 2016a)

⁴⁷ Die bei Beck (2012) genannte Kompetenz „sicheres Auftreten“ wurde beispielsweise in das Adjektivpaar „selbstsicher – unsicher“ umgewandelt. Die Eigenschaft „belastbar“ findet sich im Adjektivpaar „stabil – labil“ wieder. Und die drei zusammenhängenden Kompetenzen „geistige Beweglichkeit“, „flexibel“ und „Improvisationsgabe“ wurden mit „phantasielos – phantasievoll“ zusammengefasst.

Mehrere dieser Eigenschaften finden sich, obgleich nicht im exakt gleichen Wortlaut, im Fragebogen wieder.

In der nachstehenden Tabelle wurden die jeweiligen Mittelwerte auf der fünfstufigen Skala markiert. Diese Darstellung ermöglicht einen ersten Überblick über die Einschätzungen der befragten Studierenden.

stabil	●.....●.....●.....●.....●	labil
selbstsicher	●.....●.....●.....●.....●	unsicher
ruhig	●.....●.....●.....●.....●	lebendig
passiv	●.....●.....●.....●.....●	aktiv
zurückhaltend	●.....●.....●.....●.....●	kontaktfreudig
gehemmt	●.....●.....●.....●.....●	spontan
phantasielos	●.....●.....●.....●.....●	phantasievoll
rational	●.....●.....●.....●.....●	emotional
einseitig interessiert	●.....●.....●.....●.....●	vielseitig interessiert
streng	●.....●.....●.....●.....●	nachsichtig
unfreundlich	●.....●.....●.....●.....●	liebenswürdig
verschlossen	●.....●.....●.....●.....●	offen
nachlässig	●.....●.....●.....●.....●	gewissenhaft
faul	●.....●.....●.....●.....●	fleißig
unvorsichtig	●.....●.....●.....●.....●	vorsichtig

Tabelle 19: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen

Im Prozess der Fragebogenerstellung wurden die Adjektive willkürlich an das rechte oder linke Ende der Skala gesetzt. Das bedeutet also, dass keiner der beiden Pole durchgängig positiv oder negativ konnotiert war. Dadurch sollte eine allzu offensichtliche Erwartungshaltung seitens der Autorin vermieden und die TeilnehmerInnen dazu angeregt werden, bei jedem Adjektivpaar bewusst über ihre Einschätzung zu reflektieren.

Um die Ergebnisse im Rahmen der Auswertung vergleichbarer und übersichtlicher zu machen, werden in der folgenden Tabelle die Adjektivpaare nach ihrem Mittelwert geordnet. Allerdings werden hierbei alle Werte, die links von der Mitte liegen, sozusagen vom rechten Pol aus betrachtet. Schließlich geht es in diesem Schritt der Auswertung rein um eine Rei-

hung der Adjektivpaare in Bezug auf die Stärke ihrer Ausprägung. Im Folgenden werden also die Entfernungen der Mittelwerte vom jeweils entfernten Skalenende miteinander verglichen.

Je weiter der Mittelwert in der Mitte der Skala liegt, umso unschlüssiger war sich die befragte Gruppe bei diesen Charaktereigenschaften. Liegt der Mittelwert nahe einem der beiden Skalenenden, so bestand über dieses Merkmal relativ große Einigkeit. Es spielt jedoch keine Rolle, ob der Mittelwert eher in der Nähe des linken oder des rechten Skalenextremes liegt.

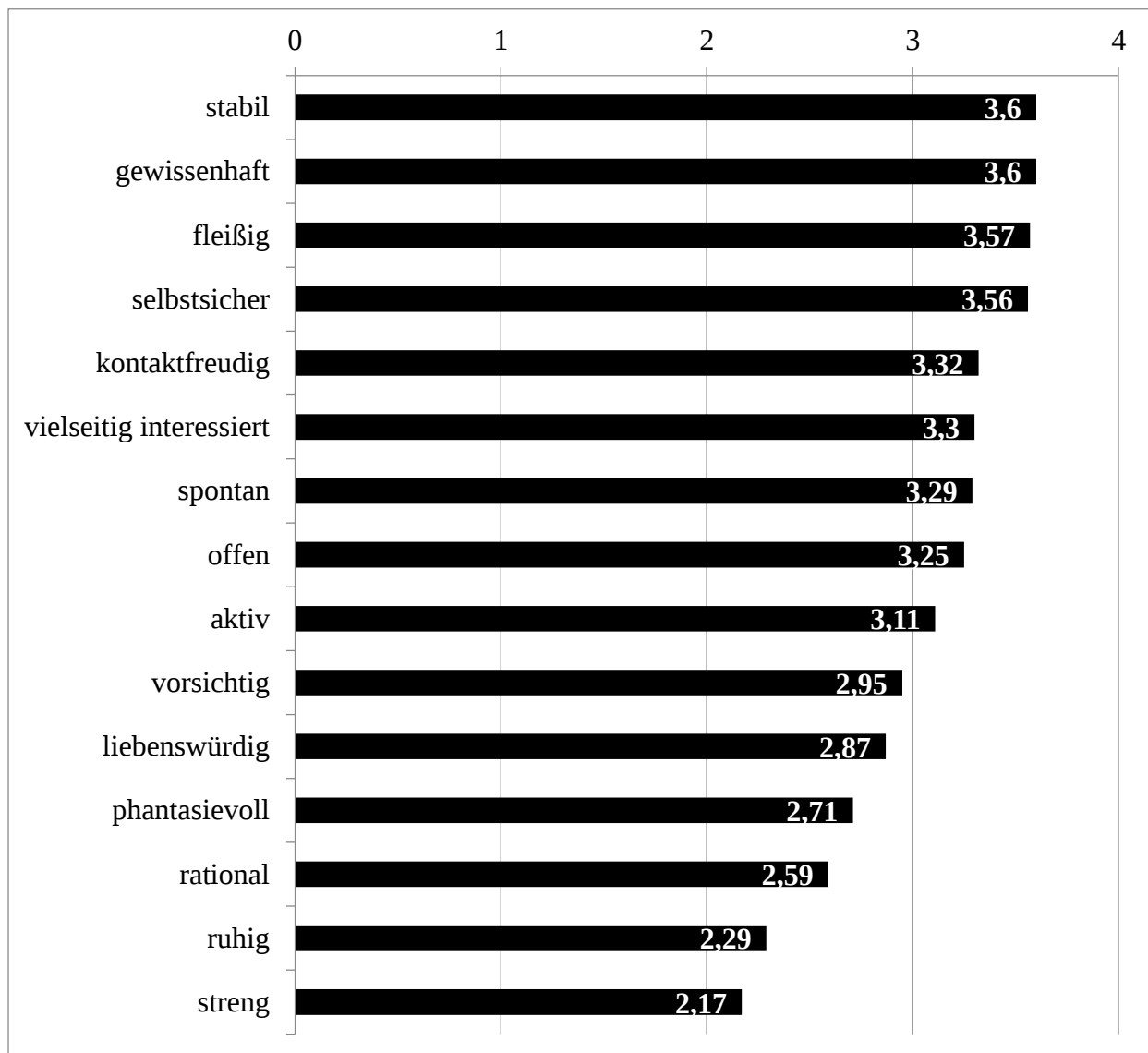


Abbildung 27: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen

Die UmfrageteilnehmerInnen schätzten die/den idealtypischen DolmetscherIn als eine stabile, gewissenhafte, fleißige und selbstsichere Person ein. Bei diesen Charaktereigenschaften zeigte die befragte Gruppe eine beachtliche Konkordanz, liegen die Mittelwerte doch sehr nahe am Ende der Skala. Auch die Standardabweichungen lagen bei diesen vier Merkmalen unter 0,74

und fielen damit sehr niedrig aus, was freilich auf die recht einheitliche Einschätzung zurückzuführen ist.

Die beiden Spitzenreiter „stabil“ und „gewissenhaft“ sind zweifelsohne elementare Eigenschaften für VertreterInnen dieser Berufsgruppe. So führt beispielsweise die AIIC als Grundvoraussetzungen für DolmetscherInnen an, dass sie „physically and mentally robust“ und „rigorous, not only in terms of getting the message across, but also in their everyday professional practice“ (AIIC 2016a) sein müssen. Auch Feldwegs TeilnehmerInnen nannten auf die Frage nach notwendigen Eigenschaften und Fähigkeiten von KonferenzdolmetscherInnen häufig die Aspekte Gesundheit, Robustheit und Belastbarkeit beziehungsweise Zuverlässigkeit, Disziplin und Seriosität (vgl. 1996: 340-348). Ebenso wurde die Charaktereigenschaft „selbstsicher“ sowohl von Hendersons Stichprobe bestehend aus 100 TranslatorInnen (vgl. 1987: 58) als auch von Feldwegs befragten Personen weitgehend bestätigt (vgl. 1996: 372).

Wie aus dem nachfolgenden Diagramm ersichtlich, waren bei den Adjektivpaaren „stabil – labil“ und „selbstsicher – unsicher“ nur drei Skalenwerte besetzt.

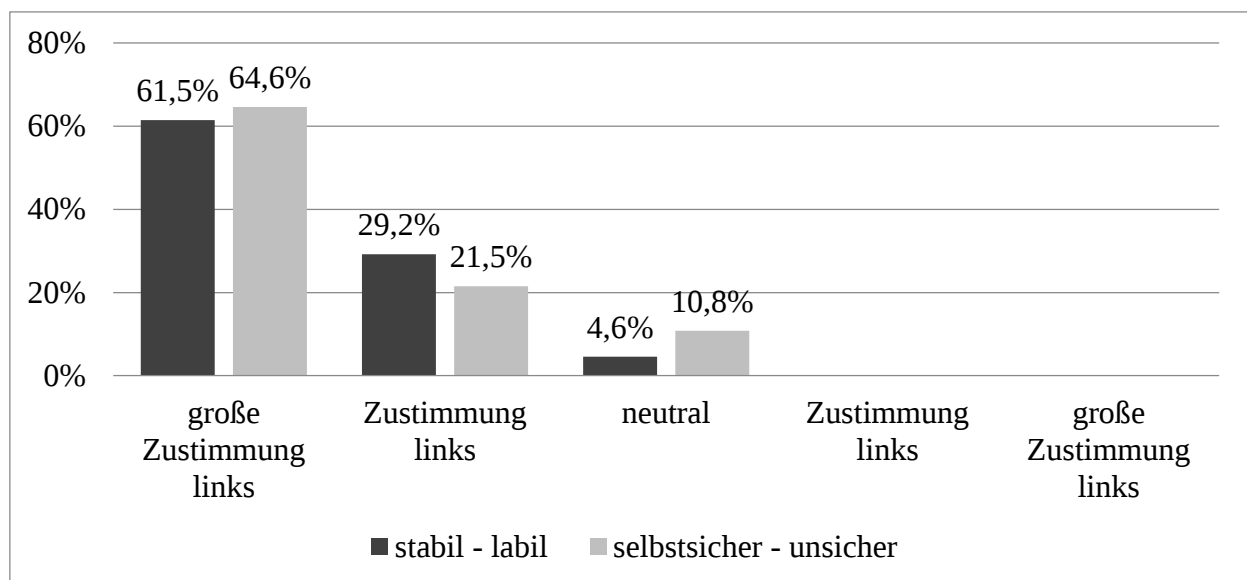


Abbildung 28: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen: stabil – labil, selbstsicher – unsicher

Bei den Adjektivpaaren „nachlässig – gewissenhaft“ und „faul – fleißig“ schlugen die Antworten in die gegenteilige Richtung aus, da die positiv konnotierten Eigenschaften rechts positioniert waren.

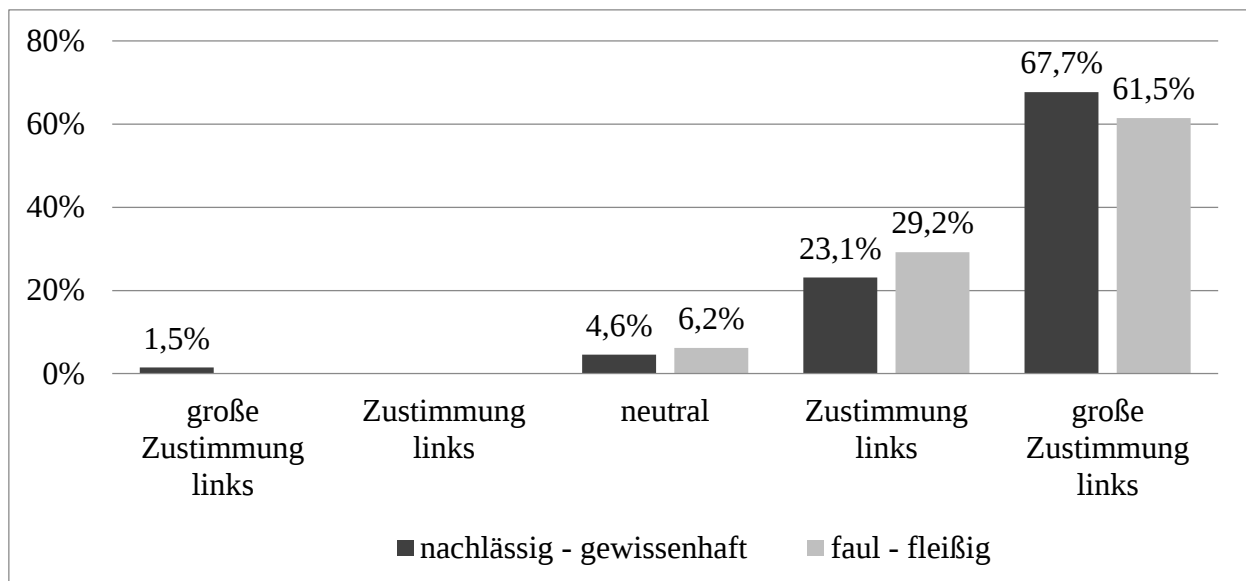


Abbildung 29: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen: nachlässig – gewissenhaft, faul – fleißig

Obwohl bereits etwas weniger deutlich, wurden auch die Charaktereigenschaften kontaktfreudig, vielseitig interessiert, spontan und offen als recht idealtypisch für DolmetscherInnen eingeschätzt. Die Mittelwerte all dieser Merkmale lagen immer noch sozusagen in den „äußeren Skalenspalten“, also zwischen dem äußersten Skalenwert und dem nächstgelegenen. Ebenfalls in diesem Bereich reihte sich nur noch das Charaktermerkmal „aktiv“ ein.

Dass DolmetscherInnen „kontaktfreudig“, „vielseitig interessiert“ und „spontan“ sein sollten, geht auch aus der Studie Feldwegs (1996) klar hervor, positionierten seine TeilnehmerInnen doch die „geistige Beweglichkeit“ an erster Stelle in der Reihung wichtiger Eigenschaften und Fähigkeiten von KonferenzdolmetscherInnen. Auch den Aspekten „Allgemeinbildung“ und „intellektuelle Neugierde“, welche in gewisser Weise den Punkt „vielseitig interessiert“ abdecken, maßen sie eine große Bedeutung zu (vgl. 1996: 372). Ein Fünftel seiner Befragten erwähnte Eigenschaften, welche in die Kategorie „kontaktfreudig/verbindlich/umgänglich“ fielen (vgl. 1996: 344). Auch Hendersons TeilnehmerInnen machten zahlreiche Äußerungen, die er in der Kategorie „wide interest – jack of all trades“ zusammenfaßte (vgl. 1987: 58).

Da die Ergebnisse zu diesen fünf Adjektivpaaren sehr ähnlich ausfielen, werden im nachfolgenden Diagramm lediglich zwei davon exemplarisch dargestellt.

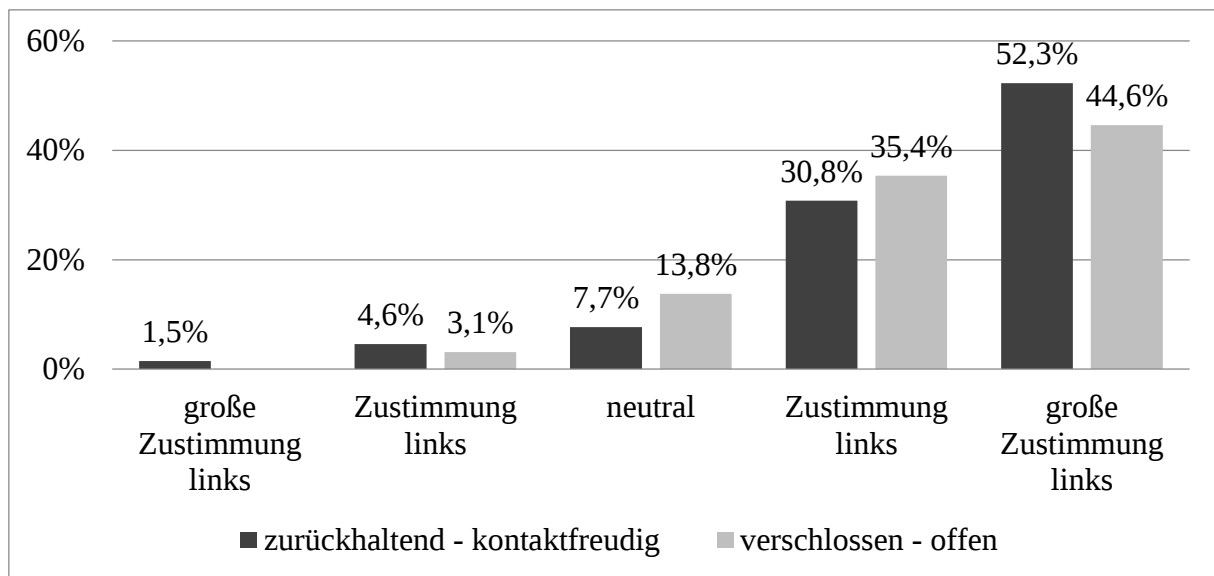


Abbildung 30: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen: zurückhaltend – kontaktfreudig, verschlossen – offen

Die restlichen Eigenschaften liegen bereits in den beiden „inneren Skalenspalten“. Dies bedeutet, dass bei diesen Adjektivpaaren große Uneinigkeit bestand und die Antworten der TeilnehmerInnen weit auseinander gingen. So wurden idealtypische DolmetscherInnen insgesamt zwar eher als vorsichtige und liebenswürdige Personen eingeschätzt, doch sprach sich auch ein beträchtlicher Teil der Befragten für das jeweils gegensätzliche Adjektiv aus. Gleiches galt für die Charaktereigenschaften phantasievoll und rational. Hier war zwar eine Tendenz zu eben diesen beiden Merkmalen auszumachen, jedoch erhielten auch die Gegenpole „phantasielos“ und „emotional“ zahlreiche Stimmen.

Dieses Ergebnis ist insofern interessant, als aus Hendersons Studie (1987) hervorgeht, dass DolmetscherInnen – zumindest im Vergleich zu ÜbersetzerInnen – als relativ phantasievoll und experimentierfreudig eingeschätzt wurden (vgl. 1987: 124f.). Demgegenüber stellte Feldweg fest, dass die mangelnde Kreativität ein Grund für Unzufriedenheit unter KonferenzdolmetscherInnen ist (vgl. 1996: 415f.). Spinnt man diesen Gedanken weiter, so ergibt sich folgende Schlussfolgerung: Wenn das Dolmetschen wenig Raum für Kreativität lässt, ist die Charaktereigenschaft „phantasievoll“ vielleicht tatsächlich nicht allzu wichtig.

Die relativ geringe Zustimmung zum charakterlichen Merkmal „rational“ scheint ebenfalls etwas überraschend. Denn in Feldwegs Untersuchung wurden die Aspekte Selbstbeherrschung und Disziplin als sehr wichtige Kriterien genannt (vgl. 1996: 346). Auch Henderson stellte fest, dass DolmetscherInnen – verglichen mit ÜbersetzerInnen – durch ein recht hohes Maß an emotionaler Stabilität charakterisiert wurden (vgl. 1987: 124f.).

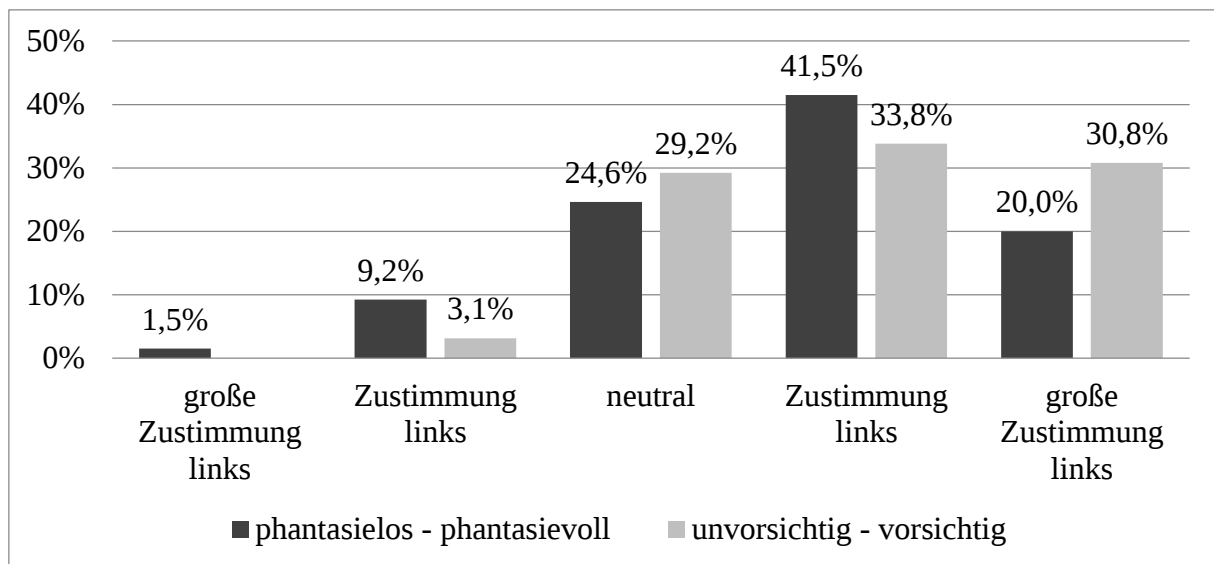


Abbildung 31: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen: phantasielos – phantasievoll, unvorsichtig – vorsichtig

Aus der Tabelle 19 geht sehr anschaulich hervor, dass der Mittelwert bei den Eigenschaftspaaren „ruhig – lebendig“ und „streng – nachsichtig“ sehr nahe der Skalenmitte lag. Zwar positionierte er sich in beiden Fällen knapp links davon, was eine ganz leichte Tendenz zu den Merkmalen „ruhig“ und „streng“ widerspiegelt. Doch wie das nachstehende Diagramm erkennen lässt, waren die Meinungen der befragten Studierenden sehr breitgefächert. Bei beiden Adjektivpaaren waren alle fünf Skalenwerte besetzt, die meisten Stimmen entfielen auf die neutrale Mittelkategorie und sowohl das eine Extrem als auch das andere fanden gewisse Zustimmung.

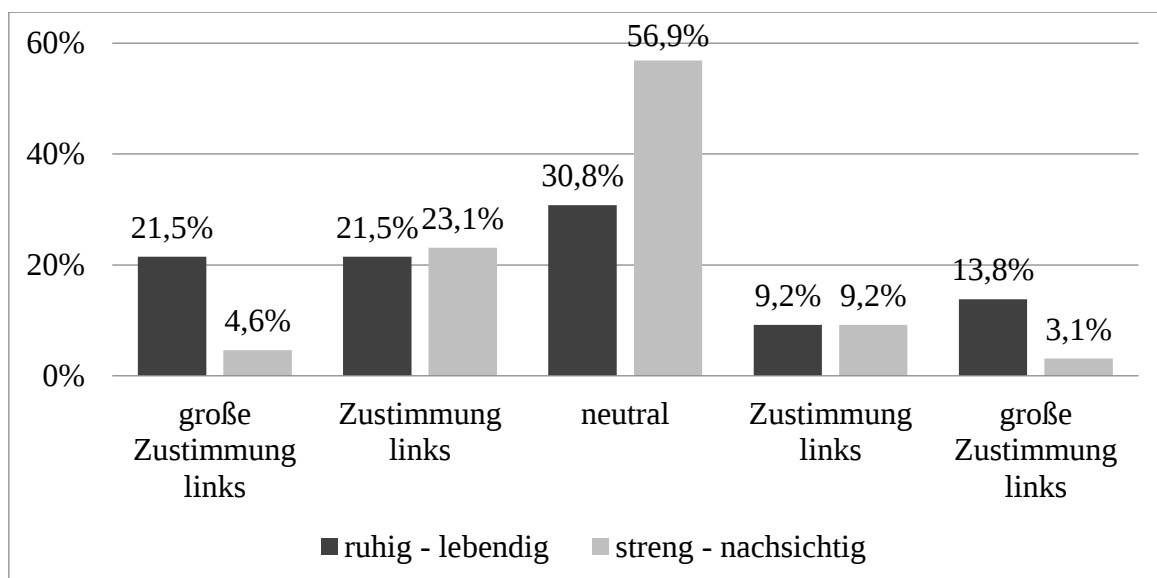


Abbildung 32: Persönlichkeit von idealtypischen DolmetscherInnen: ruhig – lebendig, streng – nachsichtig

Insgesamt zeichneten die UmfrageteilnehmerInnen also ein interessantes, überwiegend durchaus zutreffendes Bild von idealtypischen DolmetscherInnen. Insbesondere jene Charakterei-

enschaften, die sich am oberen Ende der Skala befanden, werden von zahlreichen AutorInnen und Studien bestätigt.

7.7. Kommentare und Anmerkungen

Am Ende des Fragebogens wurde den BefragungsteilnehmerInnen die Möglichkeit gegeben, Anmerkungen zum soeben ausgefüllten Fragebogen oder zur Masterarbeit zu machen. Schließlich ist Feedback immer wertvoll, da es neue Sichtweisen eröffnen, kritische Punkte aufzeigen oder auch Verbesserungsvorschläge für eventuelle zukünftige Forschungsarbeiten beinhalten kann. In der vorliegenden Befragung wurden kaum Anmerkungen gemacht und wenig konstruktives Feedback gegeben.

Zwei UmfrageteilnehmerInnen wiesen auf ihr Unwissen bezüglich des Dolmetschens hin, wobei eine befragte Person anmerkte, dass es ihr peinlich wäre, wie wenig sie über das Dolmetschen wüsste, und die zweite Person meinte, dass sie sich freute, nun zu wissen, dass es das Studium Dolmetschen gäbe. EinE TeilnehmerIn aus der Französischgruppe schrieb, dass sie/er gerne im Translationsbereich gearbeitet hätte, das Studium Transkulturelle Kommunikation jedoch zu viele Französisch-Studierende hatte. Und schließlich wurde zweimal betont, dass der Fragebogen und die Masterarbeit ein interessantes Thema behandelten.

8. Überprüfung der Forschungshypothesen und –fragen

Das vorhergehende Kapitel bot einen detaillierten Blick auf die Ergebnisse der vorliegenden Forschungsarbeit. Außerdem beschränkte sich Kapitel 7 nicht auf eine reine Präsentation der Forschungsergebnisse, sondern enthielt bereits zahlreiche Vergleiche und Interpretationen. Deshalb sollen die in Kapitel 6.6. aufgeworfenen Forschungshypothesen und –fragen an dieser Stelle nur mehr überblicksartig behandelt werden.

Annahme 1: Das Fremdbild von DolmetscherInnen ist grundsätzlich positiv.

Frühere Studien (vgl. Beck 2007, Feldweg 1996) kamen zu dem Ergebnis, dass in der Öffentlichkeit ein prinzipiell positives Bild von DolmetscherInnen herrscht. Aus diesem Grund stellte bereits Berger (2012) in ihrer Masterarbeit die obige Hypothese auf, überprüfte sie und fand sie in den Antworten ihrer BefragungsteilnehmerInnen bestätigt.

Auch die Auswertung bestimmter Fragebogenitems der vorliegenden Untersuchung reiht sich im Wesentlichen in diese Vorstellung ein.

Eine erste Tendenz zur positiven Einschätzung konnte bei den spontanen Assoziationen (siehe Fragebogenitem 11) beobachtet werden (siehe Kap. 7.2.1.).

Beim persönlichen Eindruck von DolmetscherInnen (siehe Fragebogenitem 12) konnte weder eine positiv noch eine negative Bewertungstendenz festgestellt werden. Denn obwohl einige TeilnehmerInnen eindeutig negative Aspekte des Berufsalltages anführten, gab es auch zahlreiche Äußerungen, die Bewunderung, Respekt und eine im Allgemeinen positive Einstellung gegenüber DolmetscherInnen zeigten (siehe Kap. 7.3.1.).

Einige der Aussagen über den Dolmetschberuf (Fragebogenitem 16) trugen ebenfalls zur Bestätigung der obigen Annahme bei. Die Mehrheit der befragten Studierenden war der Ansicht, DolmetscherInnen würden eine große Verantwortung (76,9 %) tragen, einen angesehenen Beruf ausüben (52,3 %), eine abwechslungsreiche Tätigkeit haben (67,7 %) und einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft leisten (75,3 %). In diesem Themenkomplex dominierten demnach die positiv konnotierte Attribute.

Annahme 2: Das konkrete Fachwissen über den Beruf DolmetscherIn ist gering.

Der Umstand, dass die breite Öffentlichkeit kein klares Bild vom Beruf der/des DolmetscherIn hat, wurde ebenfalls in früheren Studien festgestellt (vgl. Berger 2012, Beck 2007).

Im Rahmen der Auswertung des Fragebogenitems 11 konnte diese Hypothese teilweise bestätigt werden. Schließlich gab es zahlreiche Assoziationen, die sich auf das Übersetzen bezogen, bezüglich des Berufsalltages wurde mehrheitlich nur der Faktor Stress genannt, als notwendige Kompetenzen wurden größtenteils nur die (Fremd-)Sprachenkenntnisse angeführt und die so wichtige MittlerInnenfunktion wurde kaum erwähnt (siehe Kap. 7.2.1.).

Auch bei den Aussagen über das Dolmetschen (siehe Fragebogenitem 16) zeigte sich bei manchen Punkten große Unsicherheit. Ob zweisprachige Menschen quasi automatisch dolmetschen könnten, ob DolmetscherInnen viel reisten, ob sie gut verdienten oder ob sie gute Karrieremöglichkeiten hätten, darüber wollte oder konnte die Mehrheit der Befragten nicht urteilen (siehe Kap. 7.4.).

Insgesamt war also ein teilweise einseitiges und verschwommenes Bild von DolmetscherInnen erkennbar.

Annahme 3: Personen, die eineN DolmetscherIn persönlich kennen, bewerten das Prestige dieser Berufsgruppe besser.

Bereits Mokosch (2012) stellte sich in ihrer Masterarbeit die Frage, ob ein persönlicher Bezug zu DolmetscherInnen die Prestigebewertung dieser Berufsgruppe positiv beeinflusst. Deshalb sollte dieser Annahme auch in der vorliegenden Forschungsarbeit nachgegangen werden.

Die gesamte Gruppe bewertete das Prestige der Berufsgruppe DolmetscherIn mit durchschnittlich 7,02 Prestigepunkten (siehe Kap. 7.5.). Zieht man zur Berechnung nur die Bewertungen jener TeilnehmerInnen heran, die einen persönlichen Bezug zu einer/einem DolmetscherIn bejahten, so fällt der Mittelwert der Prestigebeurteilung auf 6,67 und liegt damit unter der Bewertung der Gesamtgruppe. Aus den Antworten nur jener UmfrageteilnehmerInnen, die angaben, Studierende des Masterstudiums Dolmetschen zu kennen, ergibt sich eine mittlere Prestigezuschreibung von 6,86 Punkten, womit auch dieser Wert schlechter als die Bewertung der gesamten Stichprobe ausfällt.

Dieses Ergebnis ist durchaus überraschend. Schließlich schreibt Buß (vgl. 2008: 236), dass das Fern-Image tendenziell negativer ausfällt als das Nah-Image (siehe Kap. 2.1.2.). Dementsprechend hätten eigentlich jene Personen, die einen persönlichen Bezug zu DolmetscherInnen oder Dolmetschstudierenden hatten, deren Image besser bewerten müssen.

Eine Erklärung für dieses unerwartete Ergebnis könnte in der Theorie Kluths (vgl. 1957: 9f.) über die Entstehung von Individualprestige verortet werden. Denn laut ihm ist das richtige Maß an Distanz eine der Grundvoraussetzungen für das Entstehen von Individualprestige (siehe Kap. 2.2.2.). Vielleicht empfanden die TeilnehmerInnen ohne persönlichen Bezug zu (zukünftigen) DolmetscherInnen diesen Beruf gerade aufgrund seiner Unbekanntheit und der bestehenden Distanz als faszinierender und bewundernswerter als die Personen mit DolmetscherInnenbezug und schrieben ihm gerade deshalb ein höheres Prestige zu.

Annahme 4: Die Sprachenkenntnisse einer Person haben einen Einfluss auf ihre Einschätzung des DolmetscherInnenberufes.

- a) Menschen mit geringeren Sprachenkenntnissen schreiben dem Beruf DolmetscherIn ein größeres Ansehen zu als Menschen mit größeren Sprachenkenntnissen.**

Wie bereits Beck (2007) feststellte, ist bei Menschen, die viele Fremdsprachen beherrschen, die „relative Abhängigkeit“ (2007: 79) von DolmetscherInnen eher gering, weshalb jene Personen Dolmetschleistungen tendenziell kritischer und negativer bewerten. Deshalb bestand die Annahme, dass die TeilnehmerInnen mit sehr breiten Sprachkenntnissen DolmetscherInnen ein geringeres Ansehen beimessen würden als die TeilnehmerInnen mit etwas eingeschränkteren Sprachkenntnissen.

Zur Überprüfung dieser Annahme wird das Fragebogenitem 16.8. erneut analysiert. Die Stichprobe wird in zwei Gruppen unterteilt: Erstere beinhaltet alle Studierenden, die drei oder vier Sprachen beherrschten, und die zweite all jene, die fünf, sechs oder sieben Sprachen mächtig waren. Anzumerken ist, dass es sich bei der zweiten Gruppe um eine sehr kleine Gruppe von nur zehn Studierenden handelte.

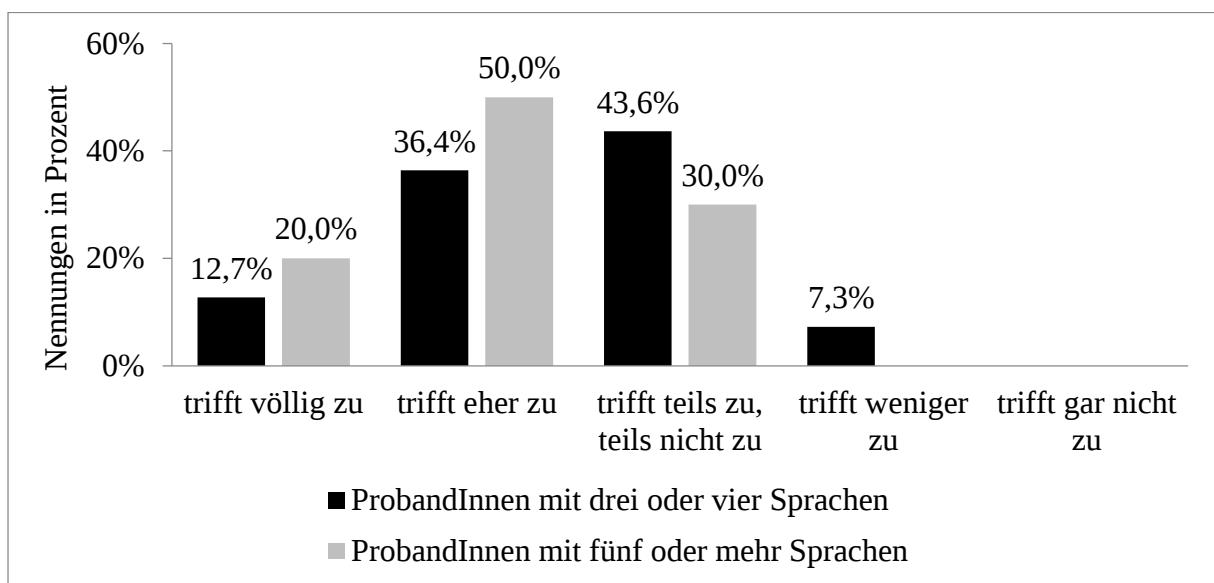


Abbildung 33: DolmetscherIn ist ein angesehener Beruf. (differenziert nach Anzahl der beherrschten Sprachen)

Das Diagramm zeigt, dass – entgegen den Erwartungen – die Gruppe der TeilnehmerInnen mit „nur“ drei oder vier beherrschten Sprachen dem Beruf DolmetscherIn ein etwas höheres Ansehen beimaßen als die zweite Teilgruppe.

b) Menschen mit geringeren Sprachkenntnissen schätzen den von DolmetscherInnen für die Gesellschaft geleisteten Beitrag höher ein als Menschen mit größeren Sprachkenntnissen.

Die relative Abhängigkeit von DolmetscherInnen könnte auch einen Einfluss darauf haben, ob der Beitrag, den DolmetscherInnen für die Gesellschaft leisten, als mehr oder weniger wichtig eingeschätzt wird. Trennt man die Stichprobe erneut in zwei Untergruppen, ergibt sich folgende Aufteilung:

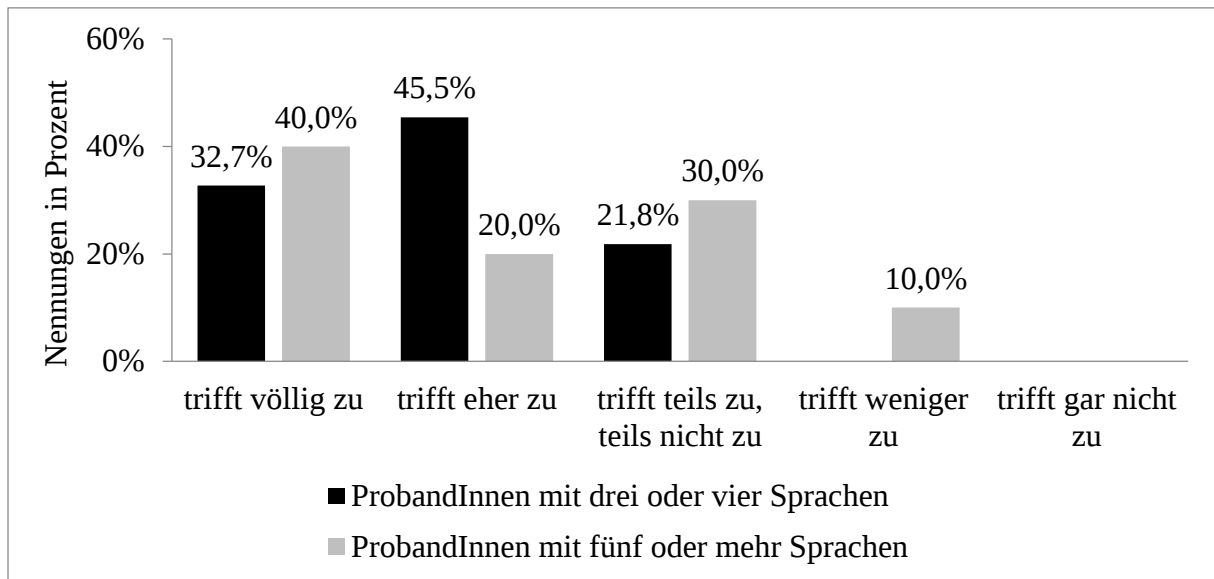


Abbildung 34: DolmetscherInnen leisten einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft. (differenziert nach Anzahl der beherrschten Sprachen)

Die Gruppe jener Personen, die fünf oder mehr Sprachen beherrschten, bewerteten den von DolmetscherInnen für die Gesellschaft geleisteten Beitrag tatsächlich als weniger wichtig als die andere Untergruppe. Allerdings ist einerseits anzumerken, dass die Unterschiede nicht allzu gravierend sind. Andererseits ist erneut zu betonen, dass die Gruppe der TeilnehmerInnen mit fünf oder mehr Sprachen aus nur zehn Studierenden bestand und diese Auswertung daher in ihrem Umfang recht eingeschränkt ist.

Annahme 5: Als sprachinteressierte Menschen kennen die Studierenden des Lehramtes von lebenden Fremdsprachen das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation und das Masterstudium Dolmetschen (beziehungsweise Translation).

Diese Annahme konnte weitgehend bestätigt werden. Das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation war über 90 % der befragten Studierenden, das Masterstudium Dolmetschen (beziehungsweise Translation) immerhin über 78 % der TeilnehmerInnen bekannt.

Frage 1: Welche sind die Hauptmotive der befragten Studierenden, sich für das Lehramtstudium und nicht für das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation entschieden zu haben?

Das Thema Studienwahl konnte in der empirischen Forschung nicht ausreichend ergründet werden. Dennoch sollen an dieser Stelle die am häufigsten genannten Gründe für die Entscheidung gegen das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation und für das Lehramtstudium kurz zusammengefasst werden.

Für einige Studierende überwog schlichtweg der Wunsch, als GymnasialprofessorIn Kinder und Jugendliche zu unterrichten. Diese war die häufigste und gleichzeitig die einzige positiv formulierte Äußerung. Denn die nachfolgenden drei Beweggründe beinhalteten negative Konnotationen: Einige TeilnehmerInnen hielten die am Zentrum für Translationswissen-

schaft geforderten Sprachkenntnisse für zu anspruchsvoll, andere ließen sich von negativen Fremdmeinungen über das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation überzeugen und manche schätzten die berufliche Zukunft von TranslatorInnen als recht ungünstig ein.

Frage 2: Welcher Persönlichkeitsorientierung beziehungsweise welcher beruflichen Umwelt entspricht die Persönlichkeit der/des idealtypischen DolmetscherIn?

Wie in Kapitel 4.2. dargelegt, werden DolmetscherInnen oft in die künstlerisch-sprachliche Umwelt (Esthetic/Artistic Orientation) eingeordnet (vgl. Casarano 2004: 27, Driesel-Lange et al. 2009). Diese Umwelt umfasst kreative, künstlerische, emotionale, sensible, phantasievolle, offene, unkonventionelle und eigensinnige Charaktere.

Die BefragungsteilnehmerInnen stufen idealtypische DolmetscherInnen insbesondere als stabile, gewissenhafte und fleißige Menschen ein. Ihre Spontaneität, Offenheit und Phantasie wurde weniger eindeutig festgestellt. Und dass DolmetscherInnen emotional und lebendig wären, wurde sogar verneint.

Jene Charakterzüge, die am eindeutigsten festgestellt wurden und damit am oberen Ende der Skala lagen, reihen sich eher in die „Conforming/ Conventional Orientation“ ein. Eigenschaften, die der „Esthetic/Artistic Orientation“ entsprechen, wurde weniger Bedeutung beigemessen. Somit scheint eine klare Einordnung von DolmetscherInnen in die „Esthetic/Artistic Orientation“ zu hinterfragen zu sein.

Frage 3: Entspricht das Persönlichkeitsbild von der/vom idealtypischen DolmetscherIn den Anforderungen in der Realität?

Das von den befragten Studierenden gezeichnete Persönlichkeitsbild von DolmetscherInnen wird durchaus den Gegebenheiten in der realen Arbeitswelt gerecht. Ihre Einschätzung korrespondiert zum großen Teil mit den Ergebnissen Hendersons (1987) und Feldwegs (1996) sowie mit der Beschreibung der/des idealen DolmetscherIn der AIIC (2016a).

9. Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Masterarbeit wollte eruieren, welches Bild Lehramtstudierende der Romanistik Wien vom Dolmetschstudium und vom Dolmetschen als Beruf haben. Hierfür wurden 65 Studierende mittels eines Fragebogens um ihre Meinung gebeten.

Nach Durchsicht einschlägiger Literatur zum Thema Image, Prestige und sozialer Status wurden eigene, dem Forschungsziel dieser Arbeit dienliche Arbeitsdefinitionen erarbeitet. Danach wurde das Phänomen Dolmetschen differenziert dargestellt und das Thema Studienwahl überblicksmäßig präsentiert. Der derzeitige Forschungsstand im Bereich Fremdbild und Selbstbild von DolmetscherInnen wurde teilweise sehr detailliert dargelegt, da sowohl die Forschungsmethoden als auch die jeweiligen Erkenntnisse hilfreiche Anhaltspunkte für die vorliegende Arbeit darstellten. Nach der Beschreibung der konkreten Vorgangsweise bei der empirischen Untersuchung wurden die Forschungsergebnisse präsentiert, interpretiert und mit den Erkenntnissen anderer Studien verglichen.

Im Rahmen der Auswertung zeigte sich, dass einige Forschungshypothesen bestätigt werden konnten. Vor allem die zwei grundsätzlichen Annahmen, dass das Fremdbild von DolmetscherInnen im Allgemeinen positiv, das tatsächliche Wissen über diesen Beruf jedoch eher gering ist, erwiesen sich als zutreffend. Andere Annahmen wurden widerlegt beziehungsweise konnten aufgrund der geringen Anzahl an TeilnehmerInnen nur ansatzweise überprüft werden.

Die Stichprobe bestand aus 65 Lehramtstudierenden der Romanistik Wien, die sich größtenteils in der ersten Hälfte ihres Bachelor- oder Diplomstudiums befanden und zwischen 20 und 22 Jahre alt waren. Über 91 % der BefragungsteilnehmerInnen war das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation bekannt. Der Bekanntheitsgrad des Masterstudiums Dolmetschen lag mit 79 % zwar etwas darunter, kann aber immer noch als recht hoch bewertet werden. Warum die Entscheidung der befragten Studierenden auf das Lehramtstudium und eben nicht auf ein Studium am Zentrum für Translationswissenschaft gefallen war, konnte tendenziell eruiert werden (siehe Kap. 7.1.7.).

59 % der Befragten könnte sich vorstellen, in Zukunft als DolmetscherIn zu arbeiten. In Anbetracht der Tatsache, dass 93 % der TeilnehmerInnen ein Interesse an der Absolvierung des Masterstudiums Dolmetschen verneinten, ist davon auszugehen, dass der Großteil jener 59 % der Studierenden ohne eine spezielle Ausbildung als DolmetscherIn agieren würde. 39 % der UmfrageteilnehmerInnen gaben an, bereits einmal gedolmetscht zu haben. Die meisten Dolmetschungen passierten im privaten Umfeld, jedoch wurden auch einige professionelle Settings genannt.

Die Assoziationen zum Dolmetschen fielen sehr bunt aus, was eine Kategorisierung recht schwierig machte. Wie auch in anderen Studien wurde bei dieser Frage die enge Bezie-

hung und die unklare Unterscheidung zwischen Übersetzen und Dolmetschen deutlich, denn das Stichwort „Übersetzen“ wurde sehr oft erwähnt. Außerdem führten die UmfrageteilnehmerInnen zahlreiche Einsatzbereiche, Aspekte des Berufsalltages sowie notwendige Kompetenzen von DolmetscherInnen an. Dass der Unterschied zwischen Übersetzen und Dolmetschen vielen Menschen nicht bekannt ist, zeigte sich auch im darauffolgenden Fragebogenitem. Die Auswertung ergab, dass etwas mehr als die Hälfte der teilnehmenden Studierenden den Unterschied gar nicht oder nicht klar genug erklären konnte.

Der persönliche Bezug zu einer/einem DolmetscherIn bestand bei einem Drittel der Befragten. Wie vermutet, kannten etwas mehr, nämlich 43 % der TeilnehmerInnen, Studierende des Dolmetschstudiums. Die von diesen Bekanntschaften vermittelten Eindrücke ihres Berufes beziehungsweise ihres Studiums waren äußerst vielfältig und reichten von durchwegs positiven bis hin zu recht negativen Aussagen.

Eine Mehrheit von 62 % der Befragten meinte außerdem, dass GymnasialprofessorInnen von lebenden Fremdsprachen nicht automatisch als DolmetscherInnen arbeiten könnten. Damit räumten sie implizit einer speziellen Dolmetschausbildung eine doch beachtliche Bedeutung ein.

Die Antworten auf die „Aussagen über den Dolmetschberuf“ waren mehrheitlich recht aufschlussreich. Bei einigen Punkten entfielen die meisten Stimmen auf die neutrale Mittelkategorie, wodurch nur leichte Tendenzen ausgemacht werden konnten. Dies war insbesondere bei den Aussagen bezüglich der Zweisprachigkeit als ausreichender Befähigung zum Dolmetschen sowie bezüglich des Verdienstes und der Karrieremöglichkeiten von DolmetscherInnen der Fall. Ob DolmetscherInnen viel reisten und ob es sich um einen angesehenen Beruf handelte, wollten oder konnten viele TeilnehmerInnen ebenfalls nicht beantworten. Allerdings war beide Male eine positive Tendenz zu erkennen.

Der Notwendigkeit einer speziellen Ausbildung für DolmetscherInnen sowie der Schwierigkeit einer solchen Ausbildung stimmte ein Großteil der Befragten zu. Auch die Aussagen, dass das Dolmetschen ein anstrengender Beruf ist, dass DolmetscherInnen eine große Verantwortung tragen und einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft leisten, wurden fast ausnahmslos bejaht. Die negativ konnotierte Aussage bezüglich des eintönigen Berufsalltages von DolmetscherInnen wurde weitgehend verneint.

Auf der Prestigeskala ordneten die befragten Studierenden den Beruf KonferenzdolmetscherIn auf dem achten Rang ein. Damit platzierten sie diese Berufsgruppe in der oberen Hälfte der Skala und schrieben ihr ein höheres Prestige zu als ihrer eigenen zukünftigen Berufsgruppe der OberstufenlehrerInnen.

EineN idealtypischeN DolmetscherIn schätzten die befragten Studierenden vor allem als eine stabile, gewissenhafte, fleißige und selbstsichere Person ein. Auch die Charakterzüge und Eigenschaften kontaktfreudig, vielseitig interessiert, spontan, offen und aktiv wurden als

recht wichtig eingestuft. Bei den restlichen Adjektiven, die die TeilnehmerInnen bewerten sollten, gingen die Einschätzungen stark auseinander. Daher ergaben sich nur leichte Tendenzen, die kaum aussagekräftig sind.

Mit 65 TeilnehmerInnen war die Umfrage für die Stichprobe „Lehramtstudierende der Romanistik Wien“ durchaus zufriedenstellend und aussagekräftig. Dennoch stellt die befragte Gruppe nur ein sehr eingeschränktes Bild der Grundgesamtheit dar. Um das Fremdbild von DolmetscherInnen, deren Berufsalltag und deren Ausbildung weiter zu erforschen und zu allgemeineren und umfassenderen Ergebnissen zu gelangen, wären daher ähnliche Studien mit anderen Stichproben wünschenswert. Auch und insbesondere in Bezug auf die Studienwahl gibt es noch viele unbeantwortete Fragen, die im Rahmen weiterer Forschungsarbeiten untersucht werden könnten.

Bibliographie

Abels, H. 1998. Status. In: Ritter, Joachim / Gründer, Karlfried (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 10*. Basel: Schwabe, S. 110-115.

Abteilung Gleichstellung und Diversität der Universität Wien. 2015. Gender im Fokus 5. Frauen und Männer an der Universität Wien.
https://gleichstellung.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/personalwesen/pers_frauen/aktuelles/GenderIF_2015_WEB.pdf, Stand: 22.02.2016.

AIIC. 2015. Interpreting is not translating. <http://aiic.net/node/4/interpreting-is-not-translating/lang/1>, Stand: 25.10.2015.

AIIC. 2016a. Conference interpreting. The skills of the conference interpreter.
<http://aiic.net/node/5/conference-interpreting/lang/1>, Stand: 22.02.2016.

AIIC. 2016b. EC - European Commission. <http://aiic.net/page/6210/ec-european-commission/lang/32>, Stand: 22.02.2016.

Amelang, Manfred / Bartussek, Dieter. ⁵2001. *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung*. Stuttgart: Kohlhammer.

AMS Berufslexikon. 2015. Dolmetscherin Dolmetscher.
https://www.google.at/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=20&cad=rja&uact=8&ved=0CFkQFjAJOAqFQoTCOuj-Yuw3cgCFYJcGgodmdIElg&url=http%3A%2F%2Fwww.berufslexikon.at%2Fberuf2287_16&usq=AFQjCNGR1dTFrbER9TqW6m_wIl6EzV7Mtw&sig2=kqEvcTJ0AxPON7jUMU6atA&bvm=bv.105841590,d.d2s, Stand: 25.10.2015.

Asendorpf, Jens B. ³2004. *Psychologie der Persönlichkeit*. Berlin / Heidelberg: Springer.

Beck, Dorothea. 2007. *Image und Status von Dolmetschern*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

Berger, Lisa Carina. 2012. *Dolmetscher aus Laiensicht. Image, Status und Prestige einer Berufsgruppe*. Masterarbeit, Universität Wien.

Bergler, Reinhold. 1966. *Psychologie stereotyper Systeme. Ein Beitrag zur sozial- und entwicklungspsychologie*. Bern / Stuttgart: Hans Huber.

- Bolte, Karl Martin / Hradil, Stefan. 1988. *Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen: Leske und Budrich.
- Boorstin, Daniel J. 1964. *Das Image oder Was wurde aus dem amerikanischen Traum?* Übersetzung aus dem Englischen von Manfred Delling und Dr. Renate Voretzsch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Boulding, Kenneth. 1958. *Die neuen Leitbilder*. Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Herbert Gross. Düsseldorf: Econ.
- Brachfeld, Otto. 1976. Image. In: Ritter, Joachim / Gründer, Karlfried (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 4*. Basel / Stuttgart: Schwabe, S. 215-217.
- Braun, Sabine. 2004. *Kommunikation unter widrigen Umständen*. Tübingen: Gunter Narr.
- Bundessozialamt. 2014. Umsetzungsregelungen Dolmetschleistungen –Gebärdensprache. https://www.sozialministeriumservice.at/cms/site/attachments/7/6/7/CH0011/CMS1199712266329/regelungen_-_dometschleistungen_-_gebaerdensprache.docx, Stand: 07.03.2016.
- Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. 2015. Berufsbild Dolmetscher. <http://www.bdue.de/der-beruf/dolmetscher/>, Stand: 25.10.2015.
- Buß, Eugen. 2008. *Managementsoziologie. Grundlagen, Praxiskonzepte, Fallstudien*. München: Oldenbourg.
- Cambridge English Dictionary*. 2015. interpret. <http://dictionary.cambridge.org/dictionary/english/interpret>, Stand: 25.10.2015.
- Casarano, Mario. 2004. *Berufliche Interessen und Erfolg im Psychologiestudium*. Diplomarbeit, Universität des Saarlandes.
- Daniliouk, Natalia. 2006. *Fremdbilder in der Sprache : Konstruktion - Konnotation - Evolution ; das Russlandbild der Jahre 1961, 1989 und 2003 in ausgewählten deutschen Printmedien*. Berlin: Lit-Verlag.
- Diccionario de la lengua española*. 2014. interpretar. <http://dle.rae.es/?w=interpretar&o=h>, Stand: 25.10.2015.
- Driesel-Lange, Katja / Holstein, Jana / Kubitzki, Sybille. 2009. Stationen-Parcours Interessen. http://www.planet-beruf.de/fileadmin/assets/PDF/Einzelartikel/Berufswahlpass_09_10/BWP_0910_Stationen_Parcours_Interessen.pdf, Stand: 22.10.2015.
- Duden*. ²¹1996. Dudenredaktion. Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus.
- Duden*. 2015. <http://www.duden.de/>, Stand: 16.02.2016.
- Eglin-Chappuis, Noëmi. 2007. *Studienfachwahl und Fächerwechsel. Eine Untersuchung des Wahlprozesses im Übergang vom Gymnasium an die Hochschule*. Bern: Zentrum für Wissenschafts- und Technologiestudien. http://www.swir.ch/images/stories/archiv/CEST_2007_Studienfachwahl_Faecherwechsel.pdf, Stand: 20.10.2015.

- Feldhoff, J. 1989. Prestige. In: Ritter, Joachim / Gründer, Karlfried (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 7*. Basel: Schwabe, S. 1308-1310.
- Feldweg, Erich. 1996. *Der Konferenzdolmetscher im internationalen Kommunikationsprozeß*. Heidelberg: Julius Groos.
- Gentile, Adolfo / Ozolins, Uldis / Vasilakakos, Mary. 1996. *Liaison Interpreting. A Handbook*. Melbourne: Melbourne University Press.
- Hachmeister, Cort-Denis / Harde, Maria E. / Langer, Markus F. 2007. *Einflussfaktoren der Studienentscheidung. Eine empirische Studie von CHE und EINSTIEG*. Arbeitspapier Nr. 95. http://www.che.de/downloads/Einfluss_auf_Studienentscheidung_AP95.pdf, Stand: 20.10.2015.
- Henderson, John A. 1987. *Personality and the Linguist. A comparison of the personality profiles of professional translators and conference interpreters*. Bradford: Bradford University Press.
- Hillmann, Karl-Heinz. ⁵2007. *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Hofstätter, Peter R. 1973. *Einführung in die Sozialpsychologie*. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Holland, John L. 1959. A Theory of Vocational Choice. *Journal of Counseling Psychology* 6: 1, 35-45.
- Homans, George Caspar. ²1974. *Social Behaviour. Its Elementary Forms*. New York / Chicago / San Francisco / Atlanta: Harcourt Brace Jovanovich.
- Hradil, Stefan. ⁸2005. *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft. 2015. DolmetscherIn. Berufsbeschreibung. <http://www.bic.at/berufsinformation.php?beruf=dolmetscherin&brfid=563>, Stand: 25.10.2015.
- Kade, Otto. 1968. *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Kadrić, Mira. 2011. *Dialog als Prinzip. Für eine emanzipatorische Praxis und Didaktik des Dolmetschens*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Kadrić, Mira / Kaindl, Klaus / Cooke, Michèle. ⁵2012. *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.
- Katan, David. 2011. Occupation or profession. A survey of the translator's world. In: Sela-Sheffy, Rakefet / Shlesinger, Miriam (Hg.), *Identity and Status in the Translational Professions*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, S. 65-87.

- Kluth, Heinz. 1957. *Sozialprestige und sozialer Status*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Kluth, Heinz. 1964. Prestige. In: Beckerath, Erwin von et al. (Hg.), *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Achter Band*. Stuttgart: Gustav Fischer / Tübingen: J. C. B. Mohr / Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 534-536.
- Knospe, Horst. ²1980. Leopold, Ludwig. In: Bernsdorf, Wilhelm / Knospe, Horst (Hg.), *Internationales Soziologenlexikon. Band 1: Beiträge über bis 1969 verstorbene Soziologen*. Stuttgart: Enke, S. 241-242.
- Koschnik, Wolfgang J. 1984. *Standardwörterbuch für die Sozialwissenschaften. Band 1*. München: Saur.
- Koschnik, Wolfgang J. 1993. *Standardwörterbuch für die Sozialwissenschaften. Band 2*. München: Saur.
- Kurz, Ingrid. 1991. Conference interpreting: Job satisfaction, occupational prestige and desirability. In: Jovanović, Mladen (Hg.), *XIIth World Congress of FIT - Belgrade 1990. Proceedings*. Belgrade: Prevodilac, S. 363-376.
- Lamnek, Siegfried. ²2002a. Prestige. In: Endruweit, Günter / Trommsdorff, Gisela (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 413-415.
- Lamnek, Siegfried. ²2002b. Status. In: Endruweit, Günter / Trommsdorff, Gisela (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 575, 576.
- Larousse. 2015. interprète.
<http://www.larousse.fr/dictionnaires/francais/interpr%C3%A8te/43812>, Stand: 25.10.2015.
- Lexikon zur Soziologie*. ³1994. Fuchs-Heinritz, Werner / Lautmann, Rüdiger / Rammstedt, Otthein / Wienold, Hanns. Opladen. Westdeutscher Verlag.
- Linton, Ralph. 1936. *The study of men. An introduction*. New York: Appleton – Century – Crofts.
- Lippmann, Walter. ³1964. *Die öffentliche Meinung*. Übersetzung aus dem Englischen von Hermann Reidt. München: Rütten + Loening.
- Mokosch, Sabrina. 2012. *SprachkünstlerInnen oder Hilfskräfte? Prestige, Status und Image von DolmetscherInnen*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Ohde, Christina. 1994. *Der Irre von Bagdad. Zur Konstruktion von Feindbildern in überregionalen deutschen Tageszeitungen während der Golfkrise 1990/91*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- ÖVGD (Österreichischer Verband der allgemein beeideten und gerichtlich zertifizierten Dolmetscher). 2015. Was tut ein Gerichtsdolmetscher.

http://www.gerichtsdolmetscher.at/index.php?option=com_content&view=article&id=53&Itemid=62&lang=de, Stand: 19.12.2015.

Österreichisches Wörterbuch. ⁴⁰2006. Österreichischer Bundesverlag. Wien: öbvht.

Parsons, Talcott. 1964. *Beiträge zur soziologischen Theorie*. Übersetzung aus dem Englischen von Brigitta Mitchell. Neuwied am Rhein / Berlin: Hermann Luchterhand.

Pfuhl, Nadja. 2010. *Untersuchung zur Bestimmung von typischen Merkmalen des Image von Studienfächern*. Münster: Waxmann.

Pöchhacker, Franz. 1998. Simultandolmetschen. In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hg.), *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenberg, S. 301-304.

Pöchhacker, Franz. 2000. *Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Tübingen: Stauffenberg.

Pöchhacker, Franz. 2004. *Introducing Interpreting Studies*. London / New York: Routledge.

Resch, Renate. ²2003. Die Rolle der muttersprachlichen Kompetenz. In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hg.), *Handbuch Translation. Zweite, verbesserte Auflage*. Tübingen: Stauffenburg, S. 343-345.

Rössel, Jörg. ³2014. Prestige. In: Endruweit, Günter / Trommsdorff, Gisela / Burzan, Nicol (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Konstanz / München: UVK / Lucius, S. 364-366.

Schilling, Michael. 2003. Studienwahl- und Studieneingangsprobleme. Impulsreferat beim Bildungsberatungssymposium der Schulpsychologie – Bildungsberatung am 18.11.2003. <http://www.schulpsychologie.at/download/bibsymp/schilling.pdf>, Stand: 20.10.2015.

Schneider, Wolfgang. 1999. *100 Wörter des Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

SCIC. 2016a. Der Berufseinstieg als Dolmetscher. FAQs. http://ec.europa.eu/dgs/scic/become-an-interpreter/faqs/index_de.htm, Stand: 10.03.2016.

SCIC. 2016b. Der Berufseinstieg als Dolmetscher. Ich möchte in der GD Dolmetschen arbeiten. http://ec.europa.eu/dgs/scic/become-an-interpreter/interpret-for-dg-interpretation/index_de.htm, Stand: 10.03.2016.

Statista. 2016a. Statistik-Lexikon: Definition Standardabweichung.

- Student Point. 2016. Lehramtsstudien an der Universität Wien.
<http://studentpoint.univie.ac.at/vor-dem-studium/lehramtsstudien/>, Stand: 03.03.2016.
- Studienservice & Lehrwesen. 2016. Zentrale statistische Informationen der Universität Wien. Neue Studierende (Erstzulassungen). <http://studienservice-lehrwesen.univie.ac.at/weiteres-service/statistik/zahlen-und-statistiken/>, Stand: 03.03.2016.
- Studienvertretung Translation. 2016. Mögliche Sprachkombinationen und Sprachniveau. <http://www.stv-translation.at/studieninteressierte/allgemeine-informationen/studienuebergreifende-informationen/moegliche-sprachkombinationen-und-sprachniveau.aspx>, Stand: 07.03.2016.
- Tabery, Andrea. 2012. *Studienmotivation und Vorstellungen vom Dolmetscherberuf unter StudienanfängerInnen am Zentrum für Translationswissenschaft*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Trommsdorff, Volker. 2002. Image. In: Endruweit, Günter / Trommsdorff, Gisela (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 222.
- Universitas Austria. 2011. Über das Dolmetschen.
<http://www.universitas.org/de/information/wissenswertes/ueber-das-dolmetschen/>, Stand: 25.10.2015.
- Universität Wien. 2014. Mitteilungsblatt. Studienjahr 2013/14 – Ausgegeben am 27.06.2014 – 39. Stück. http://www.univie.ac.at/mtbl02/02_pdf/20140627.pdf, Stand: 20.12.2015.
- Universität Wien. 2015. Vorlesungsverzeichnis.
<http://online.univie.ac.at/vlvz?kapitel=1101&semester=W2015>, Stand: 20.12.2015.
- Willich, Julia / Buck, Daniel / Heine, Christoph / Sommer, Dieter. 2011. *Studienanfänger im Wintersemester 2009/10. Wege zum Studium, Studien- und Hochschulwahl, Situation bei Studienbeginn*. HIS: Forum Hochschule 6/2011. Hannover: HIS Hochschul-Informations-System GmbH. http://www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201106.pdf, Stand: 20.10.2015.
- Wissen. 2002. Dolmetscher/in oder Übersetzer/in. <http://www.wissen.de/dolmetscherin-oder-uebersetzerin/page/0/2>, Stand: 10.03.2016.
- Zauner, Martina. 2009. *Universitäre LehrerInnenausbildung in der Zweiten Republik. Mit besonderer Berücksichtigung der Universität Wien und des Unterrichtsfachs Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- ZTW. 2015a. Entwicklungsplan des Zentrums für Translationswissenschaft.
<https://transvienna.univie.ac.at/ueber-das-zentrum/entwicklungsschwerpunkt/>, Stand: 25.10.2015.
- ZTW. 2015b. Masterstudium an der Universität Wien. Studium: Dolmetschen.
[https://transvienna.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/fak_translationswissenschaft/St](https://transvienna.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/fak_translationswissenschaft/Studienprogrammleitung/Curr_2007_Aenderung_MA_Dolmetschen.pdf)

ZTW. 2015c. 194. Curriculum für das Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation. http://transvienna.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/fak_translationswissenschaft/Studieninformation/BA_Curriculum_2011.pdf, Stand: 19.02.2016.

ZTW. 2015d. Über das Zentrum. <https://transvienna.univie.ac.at/ueber-das-zentrum/>, Stand: 10.08.2015.

ZTW. 2016. Studienpläne. Studium. <https://transvienna.univie.ac.at/studieninformation/studienplaene/>, Stand: 25.02.2016.

Anhang

FRAGEBOGEN

zum Thema

Dolmetschstudium und Dolmetschen als Beruf aus der Sicht Lehramtstudierender der Romanistik Wien

Liebe Studierende,

im Rahmen meiner Masterarbeit am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien untersuche ich, wie Lehramtstudierende der Romanistik das Dolmetschstudium bzw. den Beruf DolmetscherIn sehen. Ich möchte mit meiner Masterarbeit einen kleinen Beitrag zur Erforschung des Fremdbildes der Berufsgruppe der DolmetscherInnen leisten.

Hierfür bitte ich Euch den vorliegenden Fragebogen auszufüllen. Eure Angaben werden selbstverständlich streng vertraulich behandelt.

Für Rückfragen, Anregungen und auch bei Interesse an den Ergebnissen dieser Forschungsarbeit stehe ich Euch jederzeit gerne zur Verfügung: eva.mehringer@gmx.at

Herzlichen Dank für Eure Unterstützung!

Angaben zur Person

1. Geschlecht ☐ weiblich ☐ männlich ☐ anderes
2. Alter _____ Jahre
3. Studienzeit an der Romanistik _____ Semester
4. Muttersprache(n) _____
5. Welche weiteren Sprachen beherrschst Du? _____

6. Welche Unterrichtsfächer studierst Du? _____

7. Hast Du schon einmal vom Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation gehört?
☐ ja ☐ nein
 - 7.1. Wenn JA: Hast Du überlegt, es zu inskribieren? ☐ ja ☐ nein
 - 7.1.1. Wenn JA: Warum hast Du dich dagegen entschieden?

8. Hast Du schon einmal vom Masterstudium Dolmetschen (jetzt: Masterstudium Translation) gehört? ☐ ja ☐ nein
 - 8.1. Wenn JA: Möchtest Du es nach deinem Bachelorstudium/Diplomstudium inskribieren? ☐ ja ☐ nein
9. Könntest Du dir vorstellen in Zukunft als DolmetscherIn zu arbeiten? ☐ ja ☐ nein
10. Hast Du selbst schon einmal gedolmetscht? ☐ ja ☐ nein
 - 10.1. Wenn JA: In welcher Situation? _____

Assoziationen zum Dolmetschen

11. Was fällt Dir spontan ein, wenn Du an den Beruf „DolmetscherIn“ denkst?

12. Der Ausdruck „Dolmetschen“ wird in der Alltagssprache oft in Verbindung mit „Übersetzen“ gebracht. Wie würdest Du jedoch den Unterschied beschreiben?

13. Kennst Du in Deinem näheren Umfeld jemanden, der als DolmetscherIn arbeitet/gearbeitet hat? o ja o nein

13.1. Wenn JA: Welche Eindrücke wurden/werden Dir vom Beruf DolmetscherIn vermittelt?

14. Kennst Du in Deinem näheren Umfeld jemanden, der Dolmetschen studiert/studiert hat? o ja o nein

14.1. Wenn JA: Welche Eindrücke wurden/werden Dir vom Dolmetschstudium vermittelt?

15. Denkst Du, dass GymnasialprofessorInnen von lebenden Fremdsprachen auch als DolmetscherInnen arbeiten können?

o ja o nein

Image und Status von DolmetscherInnen

16. Wie sehr treffen Deiner Meinung nach die folgenden Aussagen zu?

		trifft völlig zu	trifft eher zu	trifft teils zu, teils nicht zu	trifft weniger zu	trifft gar nicht zu
1.	Dolmetschen kann man, wenn man zweisprachig aufgewachsen ist.					
2.	Dieser Beruf erfordert eine spezielle akademische Ausbildung.					
3.	Die Ausbildung zur/zum DolmetscherIn ist schwierig.					
4.	DolmetscherIn ist ein anstrengender Beruf.					
5.	DolmetscherInnen reisen viel.					
6.	DolmetscherInnen verdienen gut.					
7.	DolmetscherInnen tragen eine große Verantwortung.					
8.	DolmetscherIn ist ein angesehener Beruf.					
9.	DolmetscherInnen haben einen eintönigen Berufsalltag.					
10.	Als DolmetscherIn hat man gute Karrieremöglichkeiten.					
11.	DolmetscherInnen leisten einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft.					

Persönlichkeit von DolmetscherInnen

18. Wie ist **Deiner Meinung nach** die/der idealtypische DolmetscherIn?

1.	stabil	☐	☐	☐	☐	☐	labil
2.	selbstsicher	☐	☐	☐	☐	☐	unsicher
3.	ruhig	☐	☐	☐	☐	☐	lebendig
4.	passiv	☐	☐	☐	☐	☐	aktiv
5.	zurückhaltend	☐	☐	☐	☐	☐	kontaktfreudig
6.	gehemmt	☐	☐	☐	☐	☐	spontan
7.	phantasielos	☐	☐	☐	☐	☐	phantasievoll
8.	rational	☐	☐	☐	☐	☐	emotional
9.	einseitig interessiert	☐	☐	☐	☐	☐	vielseitig interessiert
10.	streng	☐	☐	☐	☐	☐	nachsichtig
11.	unfreundlich	☐	☐	☐	☐	☐	liebenswert
12.	verschlossen	☐	☐	☐	☐	☐	offen
13.	nachlässig	☐	☐	☐	☐	☐	gewissenhaft
14.	faul	☐	☐	☐			

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Bild, welches Lehramtstudierende der Romanistik Wien vom Dolmetschstudium und vom Dolmetschen als Beruf haben.

In den einleitenden Kapiteln werden die Konzepte Image, Prestige und sozialer Status dargestellt und einheitliche Arbeitsdefinitionen erarbeitet. Danach wird das Phänomen Dolmetschen differenziert präsentiert und Faktoren der Studienwahl skizziert. Im Anschluss wird der derzeitige Forschungsstand im Bereich Fremd- und Selbstbild von DolmetscherInnen dargelegt. Nach der Beschreibung der konkreten Vorgehensweise bei der empirischen Untersuchung werden die Forschungsergebnisse präsentiert, interpretiert und mit den Erkenntnissen anderer Studien verglichen.

In Anlehnung an ähnliche Untersuchungen wurde ein eigener Fragebogen entwickelt. Dieser wurde persönlich an eine Stichprobe von 65 Lehramtstudierenden der Romanistik Wien ausgegeben. Die Auswertung der geschlossenen Antwortformate erfolgte mittels SPSS Statistics (Version 23). Die offenen Fragen wurden im Rahmen einer zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (¹¹2010) ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigten, dass das Fremdbild von DolmetscherInnen im Allgemeinen recht positiv, das tatsächliche Wissen über diesen Beruf jedoch eher gering ist. Die spontanen Assoziationen zum Dolmetschen bezogen sich mehrheitlich auf die Aspekte *Übersetzen*, *Einsatzbereiche*, *Berufsalltag* sowie *notwendige Kompetenzen* von DolmetscherInnen. Der Unterschied zwischen Dolmetschen und Übersetzen konnte von etwas mehr als der Hälfte der BefragungsteilnehmerInnen nicht klar beschrieben werden.

Auf einer Prestigeskala mit 20 Berufen ordneten die befragten Studierenden den Beruf KonferenzdolmetscherIn auf dem achten Rang ein. Damit platzierten sie diese Berufsgruppe in der oberen Hälfte der Skala und schrieben ihr ein höheres Prestige zu als ihrer eigenen zukünftigen Berufsgruppe der OberstufenlehrerInnen.

Abstract (English)

The present MA thesis aims to examine the image of interpreting as a master's programme and as a profession as seen from the perspective of students of the teacher accreditation programme of the Department of Romance Studies at the University of Vienna.

The introductory chapter discusses the concepts of image, prestige and social status. Afterwards, the phenomenon of interpreting and various factors influencing the choice of study are presented. The following chapter is dedicated to other authors' research in the field of interpreting studies dealing with the external and the self-image of interpreters. After describing the development and the methods of the survey realized in the context of this thesis, the research results are presented and compared to the findings of previous studies.

On the basis of similar studies, a questionnaire was drawn up and handed out personally to a sample of 65 students of the teacher accreditation programme of the Department of Romance Studies. The survey showed that, in general, the external image of interpreters was positive. However, the respondents had a fairly superficial knowledge of this profession.

Their spontaneous associations with interpreting referred mostly to *translating*, *working areas*, *daily professional life* and *necessary competences* of interpreters. More than half of the respondents could not appropriately describe the difference between interpreting and translating.

Regarding their prestige, conference interpreters have been ranked eighth on a prestige scale with 20 different professions. Thus, the respondents attributed a greater amount of prestige to this occupational group than to their own future occupational group of high school teachers.